

Schwäbische Heimat

April-Juni DM 12.00



1999/2

Das Ludwigsburger
Schloßtheater

Die Waldenser
in Württemberg

Diözesanmuseum
in Rottenburg

Klosterstadt-Express –
Wandern rund um Maulbronn

70 138 08

3 6 00



Picasso

IM DIALOG MIT DER KERAMIK
SAMMLUNG MARINA PICASSO
MUSEUM WÜRTH 5.6.-12.9.1999



Alle Aktivitäten
des Museums
werden durch
freundliche
Unterstützung
der Adolf Würth
GmbH & Co KG
ermöglicht

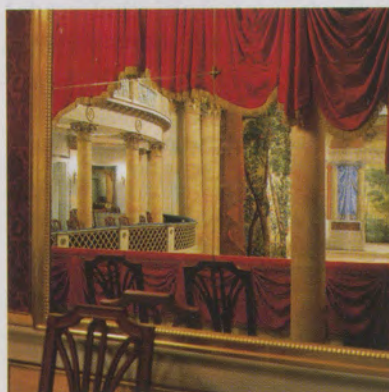


Museum Würth
Künzelsau-Gaisbach
Reinhold-Würth-Str. 15
D-74653 Künzelsau
Fon 07940.15 22 00
Mo-Fr 10-18 Uhr,
Sa-So 10-17 Uhr
Führungen sonntags
11 und 14 Uhr,
für Gruppen nach
Vereinbarung

Inhalt

HANS MATTERN Zur Sache: 20. Juni 1999 – autofreier Sonntag	143
DOROTHEE VON DADELSEN Engelstrompeten – Zu einem wenig bekannten Gedicht von Eduard Mörike	145
MECHTILD STRATMANN Zur Restaurierung des Ludwigsburger Schloßtheaters	147
HERMANN EHMER Johannes Brenz – Ein Lebensbild zum 500. Geburtstag (Teil 2)	156
ALBERT DE LANGE «Ein Volk, dessen Religion ebenso alt ist wie die der Apostel» – Die Waldenser in Württemberg	164
RAIMUND WAIBEL Museen des Landes: Das Diözesanmuseum Rottenburg	175

OTTMAR ENGELHARDT Der «Wilde Jäger» auf dem Rennweg – Grenzsteine und Grenzwege auf der Ostalb	189
MATTHIAS LIEB/JÜRGEN SCHEDLER Wandern mit dem Klosterstadt-Express – Rund um Maulbronn	192
SABRINA MÜLLER «Rettet die Freiheit!» Das Rumpfparlament 1849 in Stuttgart – Eine Revolution geht zu Ende	202
Festakt «90 Jahre Schwäbischer Heimatbund»	
Begrüßung von Martin Blümcke	210
Grußwort von Dr. Iris Jana Magdowski, Kulturbürgermeisterin in Stuttgart	213
Festrede des Ministerpräsidenten Erwin Teufel «Der Schwäbische Heimatbund ist eine Institution von Rang»	215
Prof. Dr. Wilfried Setzler, stellvertretender Vorsitzender, «Das Jubiläum»	222
Buchbesprechungen	228
Anschriften der Autoren und Bildnachweis	239
sh intern	240
Reiseprogramm	255
sh aktuell	257
Personalie	276



Auf dem **Titelbild** schaut das fotografische Auge in den Spiegel der großen Königsloge im Ludwigsburger Schloßtheater. Linker Hand der erste Rang, in der Mitte und rechts erkennt man die Bühne mit der Kulisse «Elysische Gefilde». Näheres auf den Seiten 147ff.

Ravensburg
Kultur



Bürger, vereinigt euch!

Ravensburg als Zentrum des revolutionären Aufbruchs in Oberschwaben 1848/49
12. Juni bis 31. Oktober 1999
Städtisches Museum Vogthaus Ravensburg

Auch in Oberschwaben fand die Revolution von 1848/49 statt. Wenngleich weniger spektakulär als in anderen Orten des damaligen Königreiches Württemberg, so finden sich dennoch alle typischen Elemente der revolutionären Entwicklung: Volksversammlungen, politische Zeitungen und Vereine, Bürgerwehren, Konflikte zwischen den politischen Strömungen, sozialer Protest und schließlich die Solidaritätsaktionen für die badische Revolution im Mai und Juni 1848. Die Ausstellung in Ravensburg – Teil einer ganzen Serie von Ausstellungen zur Revolution in Oberschwaben – zeichnet den revolutionären Aufbruch anhand der zahlreichen neuen bürgerlichen Vereinigungen nach.



Emil Nolde

Ungemalte Bilder – Aquarelle 1938-1945
3. Oktober bis 12. Dezember 1999
Städtische Galerie Altes Theater Ravensburg

»Ungemalte Bilder« nannte Emil Nolde jene faszinierenden Aquarelle, die er von 1938 bis 1945 heimlich geschaffen hat, nachdem seine Bilder in den Museen von den Nazis beschlagnahmt und er selbst mit Malverbot belegt worden war. Die Ausstellung zeigt eine repräsentative Auswahl von mehr als 100 Blättern aus dem Besitz der Nolde-Stiftung Seebüll, von denen die Mehrzahl noch nie öffentlich zu sehen war.

Kulturamt Ravensburg
Kirchstraße 16
Telefon 0751/82-168
Fax 0751/82-165

Beich, Bissier, Bräckle, Braith, Caspar, Caspar-Filser, Graf, Grieshaber, Henning, Herburger, Kaesdorf, Kleinschmidt, Maulbertsch, Muche, Pflug, Purrmann, Schönfeld, Seele, Spiegler, Zimmermann

Maler in Oberschwaben

zwischen Barock und Moderne



P. Kleinschmidt, Schwäbische Landschaft, 1932, Öl auf Holz, Kunstsammlung der OEW © VG Bildkunst, Bonn 1999

90 Jahre Zweckverband
Oberschwäbische Elektrizitätswerke (OEW)
**Große Sommer-Ausstellung
auf Schloß Achberg**
zwischen Wangen und Lindau
7. Mai – 26. September 1999



Freitag, Samstag, Sonntag und Feiertage 11 – 18 Uhr.
Erwachsene DM 8,- / Ermäßigt DM 5,- / Familien DM 16,-.
Tel. 0751 / 85 373, Fax 0751 / 85 616

Hans Mattern Zur Sache: 20. Juni 1999 – autofreier Sonntag

Mit einem bißchen Kummer sähe der Bundesverkehrsminister den ständig anwachsenden Anteil der Straße am Verkehrsaufkommen. So stand es kürzlich in den Zeitungen zu lesen. Ach wie niedlich! *Ein bißchen Kummer ...* Nein, erschreckend ist diese Entwicklung, und am allermeisten muß es erschrecken, daß von verkehrs- und umweltpolitischer Seite kaum etwas geschieht, um hier zu steuern. Ganz im Gegenteil! Allen jahrelang verkündeten Parolen zu beabsichtigten Verlagerungen des Verkehrs zu Gunsten der Schiene zum Trotz baut die Bahn weiter Personal ab, beschneidet den Interregioverkehr, verteuerte am 1. April Nah- und Fernverkehr, Platzreservierungen und Bahncard, die beiden letzteren, die doch eigentlich fürs Zugfahren werben sollten, sogar recht kräftig. In den neuen Bundesländern, wo nicht wenigen Strecken das Ende droht, kletterten die Preise im Fernverkehr sogar um 5,2% in die Höhe. Wenn beispielsweise die Fahrt von Stuttgart nach Frankfurt für eine dreiköpfige Familie (ohne Ermäßigung) 165 DM kostet, mit dem ICE 264 DM, so ist das einfach zu viel, und niemand kann es ihr verübeln, wenn sie das Auto wählt. Ganz abgesehen davon, daß die allermeisten Autofahrer, so falsch dies sein mag, beim Vergleich mit dem Zug nur die Benzinkosten in Rechnung stellen.

Daß die Zahl der Bahnfahrer erheblich anstiege, wären nur die Preise niedriger, das zeigt das glänzende Ergebnis der billigen Wochenendfahrten. Zuvor gähnend leere Züge füllten sich in ungeahntem Maße. Doch bald schon wurde das Angebot, das Hunderttausende ausnutzten, die seit Jahren keinen Zug mehr betreten hatten, erheblich eingeschränkt und verteuert.

Auch an noch befahrenen Strecken schließen immer mehr Bahnhöfe entweder ganz oder sie kürzen die Öffnungszeiten. Ist der Reisende nicht ein «routinierter» Zugfahrer, so steht er oft recht ratlos vor den Automaten. Wenn das Ziel weiter entfernt liegt, so ist guter Rat ohnehin teuer. Lösen der Fahrkarte im Zug, das führt oft genug zu recht unerquicklichen Situationen, die beim Fahrgast nicht eben freundliche Erinnerungen zurücklassen.

Und auf der «Gegenseite»? Wenn auch aus Geldmangel nicht so rasch, wie manche es wünschen, so erfolgt doch ein ständig voranschreitender Ausbau der Straßen, werden Staus verringert und die Parkmöglichkeiten selbst in den Innenstädten ausgeweitet. Wie will die Bahn bei all den Bequemlichkeiten,

die das Auto nun einmal bietet, konkurrenzfähig bleiben bzw. werden? Muß es verwundern, daß beim Stuttgarter Verkehrsverbund die noch vor wenigen Jahren so hoffnungsfrohen Zuwachsraten jüngst ins Gegenteil umgeschlagen sind, während gleichzeitig mehr Autos denn je in die Stadt fahren?

Und die mit viel Aufhebens verkündete «Ökosteuern»? Die Erhöhung des Benzinpreises um sechs Pfennig pro Liter liegt im Rahmen der üblichen Schwankungen. Sie bleibt noch immer deutlich unter dem Niveau, das der Benzinpreis vor einigen Jahren schon erreicht hatte. Es ist lächerlich, von einer «Ökosteuern» zu sprechen, und in hohem Maße widersinnig, daß die Bahn, wenngleich reduziert, sie ebenfalls zahlen muß. Eine solche Abgabe schadet mithin dem öffentlichen Verkehr, statt ihm zu nützen!

Erst recht düster sieht es beim Güterverkehr aus. Auf etwa 16 Prozent ist der Anteil der Schiene zurückgegangen. Brief- und Paketpost, Reisegepäck, Stück- und Expressgut haben weitgehend von ihr Abschied genommen. Firmen mit Gleisanschluß, deren Güteraufkommen sich in kleinerem Rahmen bewegt, flattern Kündigungen seitens der Bahn ins Haus.

Entweder sind die Politiker, einschließlich jener, die sich «grün» nennen, nicht in der Lage oder aber gar nicht willens, diese Entwicklung zu steuern.

Es verdient Bewunderung, daß die Aktion «Mobil ohne Auto» (MOA) – ein Bündnis von Kirchen, Verkehrs-, Umwelt-, Wander-, Heimat- und Sportverbänden –, trotz alledem unverdrossen am autofreien Sonntag (3. Sonntag im Juni, heuer am 20.6.) festhält. Sie war vom Umweltbeauftragten der sächsischen Kirche 1981 in Wittenberg ins Leben gerufen und 1991 bundesweit ausgedehnt worden. In den letzten Jahren hatte sie beachtliche Erfolge erzielt. An fast hundert Orten in unserem Land wurden 1998 Rad- und Fußwanderungen, (z.T. verbilligte) Zugfahrten usw. organisiert.

Möge der diesjährigen Aktion als Kontrapunkt zur unerfreulichen Verkehrs- und Umweltpolitik ein noch größerer Erfolg beschieden sein! Möge der Tag dazu anregen, wieder mit «weniger Auto» leben zu lernen, es sparsamer einzusetzen, vor einer Reise oder Wanderung den Zugfahrplan zu studieren und zu überlegen, ob die paar hundert Meter bis zur nächsten Bäckerei sich nicht vielleicht doch zu Fuß bewältigen ließen!

1699
1999
300 Jahre
WALDENSER
in Deutschland

DIE WALDENSER

Spuren einer
europäischen
Glaubensbewegung

Ausstellung in der Stiftskirche Bretten

12. Mai bis 1. August 1999

Zu der Ausstellung erscheint im
Mai 1999 ein thematisches Be-
gleitbuch, in dem Fachautoren
des In- und Auslandes einzelne
Themen weiter erläutern und
vertiefen.

Öffnungszeiten ab 13. Mai 1999:
Mo., Mi., Do. 9 Uhr - 18 Uhr
Fr. 9 Uhr - 14 Uhr
Sa., So. 11 Uhr - 18 Uhr
Di. geschlossen

Führungen für Gruppen:
Anmeldung über Stadtinformation
Bretten, Altes Rathaus, Markt-
platz 1, 75015 Bretten, Telefon
(0 72 52) 95 76 20, Fax 95 76 22

1999

1000 Jahre Marktrecht Villingen
Villingen-Schwenningen feiert.

Menschen Mächte Märkte

Schwaben vor
1000 Jahren
und das Villingener
Marktrecht



Ausstellung
14. März bis 1. August 1999

Franziskanermuseum
Stadtbezirk Villingen
Rietgasse 2
Postfach 1260
78002 Villingen-
Schwenningen
Tel. 07721/82-2351
Fax 07721/82-2357
Öffnungszeiten

Di-Sa 10-12, 13-17 Uhr
So/Feiertag 13-17 Uhr

Datura suaveolens

*Ich sah eben ein jugendlich Paar, o Blume Dianas,
Vor dir stehen; es war Wange an Wange gelegt.
Beide sie schlürften zugleich den unnennbaren Duft aus dem weiten,
Schneeigen Becher, und leis hört ich ein doppeltes Ach!
«Küsse mich!» sagte sie jetzt, und mitten im Strome des Nektars
Atmend wechselten sie Küsse, begeisterten Blicks.
– Zürn, o Himmlische, nicht! Du hast fürwahr zu den Gaben
Irdischer Liebe den Hauch göttlicher Schöne gemischt.*

Engelstrompete – so heißt die *Datura suaveolens*, die süßduftende *Datura*, auf deutsch. Gegen Abend strömt aus ihren großen Trichterblüten fremder, betörender Duft. Die riesigen Kelche, weiß, orange, rosé, ziehen Insekten an, auch Nachtschmetterlinge. Auch Menschen? So geschieht es in Mörikes Gedicht. Er hat diese seltsamen Blumen gut gekannt, eine Stechapfelart, die Alexander von Humboldt um 1800 aus Südamerika mitgebracht hatte. Am 24. Oktober 1846 schreibt Mörike an seinen Freund Wilhelm Hartlaub: *Seit ein paar Tagen hat meine Datura zwei offene, große Blumen*, und er zeichnet sie in sein Haushaltsbuch.

Heute finden wir diese Pflanzen oft in Süddeutschland, auch in Bebenhausen, dem Kloster bei Tübingen, das Mörike besonders liebte. Dort stehen sie aufgereiht vor den alten Häusern und warten. Warten, bis *ein jugendlich Paar den unnennbaren Duft aus dem weiten, schneeigen Becher* zu schlürfen beginnt. Du brauchst dich dazu nicht zu neigen, im Vorübergehen bist du *mitten im Strome des Nektars*. Mörike hört bei dem vorbeigehenden Paar ein *doppeltes Ach!* und den Ausruf der Frau *küsse mich!*; und dies geschieht dann *begeisterten Blicks*. Der Dichter, überrascht von seiner Beobachtung, ruft, nach klassischem Vorbild, die Göttin an. Hier ist es Diana, die Göttin der Jagd, die Beschützerin der Natur: *Zürn, o Himmlische nicht!* Und immer auf der Suche nach ewiger Schönheit, fügt er in einer Sentenz hinzu: *Du hast fürwahr zu den Gaben irdischer Liebe den Hauch göttlicher Schöne gemischt*.

Am 11. November 1846 legt Mörike dieses Gedicht einem Brief an Hartlaub bei. Später finden wir es neben den anderen Distichen aus dieser Zeit in der zweiten Ausgabe seiner Gedichte. Äußerlich waren das stille Jahre für Mörike. Die Pfarrei in Cleversulzbach hatte er krankheitshalber aufgege-



ben und war nach Mergentheim gezogen. So war er mit vierzig Jahren zum «Frührentner» geworden, schlecht dotiert, immer kränkelnd, immer in Geldsorgen, immer davon belastet, seinen unzuverlässigen Brüdern aushelfen zu müssen. Da fand er Ausgleich beim Sammeln von Versteinerungen, las die Klassiker und begann, in ihren Versmaßen zu dichten. Für die *Datura suaveolens* lag ihm offenbar der Anfang eines Epigramms des Paulus Silentarius aus dem 6. nachchristlichen Jahrhundert im Ohr, das er aus einer griechischen Anthologie in der Übersetzung Friedrich Jacobs kennengelernt hatte. Dort heißt es, *Liebende sah ich vorlängst* – und ganz ähnlich beginnt Mörike zuerst: *Liebende sah ich, ein jugendlich Paar*, ehe er die endgültige Fassung findet. In Hexametern entsteht damals auch die «Idylle vom Bodensee», und sie erhält Echo und Anerkennung. Der württembergische Kronprinz sendet Mörike

zum Dank einen Brillantring. Doch der Dichter muß diese Ehrengabe veräußern, um seinen Unterhalt zu sichern. Erst 1851 wird er endlich in Stuttgart fest angestellt. Zu allen Sorgen kommen noch die Veränderungen der Zeit, die Revolution 1848, an der Mörike interessiert innerlich teilnimmt, schließlich die Nationalversammlung, deren Wirken er in Gedanken an Ludwig Uhland begleitet. In jenen

Sommertagen liest er nur noch historische Werke und die stenographischen Berichte über die Verhandlungen im neuen Parlament in der Frankfurter Paulskirche.

Und doch entstehen damals, unbeeinflusst von persönlichen und äußeren Wirren, seine schönsten Gedichte in griechischem Versmaß: «Auf eine Lampe», «Inscription auf eine Uhr mit drei Horen», «Weihgeschenk» und «Datura». Sie alle werden bald vertont und bleiben so doppelt lebendig. Felix Weingartner, der österreichische Komponist und Dirigent, hat die «Datura» ausgewählt. Und ist er es, der die zwiespältige Welt Mörikes in dieser nächtlich duftenden Pflanze entdeckt? Er nennt sein Lied im Untertitel «night shade»: stammt die *Datura suaveolens* doch vom tödlich giftigen Nachtschatten ab?

Morgenblätter		1846		Einnahme Ausgaben	
Monat	Tag				
Oktober	22	Tuchsch. für D. P. für einen Leinwand			44
		Post für viele B. auf St.			9
		Mahl			12
		Pflanzenkäufe			6
		Post			3
	23	Wack			1
		Leip			5
	24	Wack			12
		Milch			5
		Post			10
		Lein			4
		Allerlei			12½
		Cigarren			1
		Lein			5
		Wollau gelau			5
		Post			6
		Lein			2
	25	Wack			5
		Milch			5
		Wack			2
		Lahnbräun			15
	26	Wack			20
		Milch			5
		Wollau			4
	27	Wack			48
		Milch			5
		Lein			1
		Kaback			12½
	28	Wack			10
		Milch			11
	Lahnbräun			2	
	Fall			3	
	Cigarren			3	
29	Wack			12	
	Milch			3	
	Post			1	
30	Wack			1	
	Milch			5	
	Arbeitslohn			1	
	Leinwandlung			15	
				29	



Das war gut.
Oho majornim lani da capo!



Mu chère mère

6738x

Seite 25 aus Eduard Mörikes «Haushaltsbuch» mit einer Zeichnung der Engelstropfette als Topfpflanze. Mergentheim 1846.



Die Kulissenbühne des Ludwigsburger Schloßtheaters mit der Dekoration «Roter Gartensaal».

Mechtild Stratmann Zur Restaurierung des Ludwigsburger Schloßtheaters

Das Schloßtheater Ludwigsburg ist ein singuläres Zeugnis für Geschichte, Kunst und Technik des 18. und frühen 19. Jahrhunderts. Wenige historische Theater sind erhalten, sehr viele sind abgebrannt; es gibt selten die Möglichkeit, am Original barocke Bühnentechnik, Theaterbau und klassizistische Dekoration zu studieren. Unter Herzog Carl Eugen erbaut, war es Teil der im Ludwigsburger Schloß prachtvoll in Szene gesetzten Barockfeste. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts erlebte es unter König Friedrich eine zweite Blütezeit.

Das Theater liegt in einem dreigeschossigen Pavillon auf der östlichen Seite der Schloßanlage, der in den Jahren 1728 bis 1733 erbaut wurde. Donato Giuseppe Frisoni, der Architekt der Schloßerweite-

rung von 1725 bis 1733, hatte auf die Notwendigkeit eines Theaters für die Ludwigsburger Residenz hingewiesen: *weilen bey disem (...) Hof Staat das zu einem winterlichen Differtihseement sehr nothwendige Theatrum abgehiet, ob nicht thunlich wäre, wann man es bey dem 1.sten Project ließe, und statt der Canzley das Theatrum und samt anderer Bequemlichkeiten einrichtete, und zwar solches in das bell Etage, wo die Höhe biß unter das Tach 36. Shue (10,31 m) langt.¹*

Erst 1758 wurde das Theater von dem Architekten Philippe de la Guèpière und dem Zimmermann und Theatralmaschinisten Johann Christian Keim eingebaut. Bauverwalter Poller schrieb am 10. April 1758 an den Herzog: *Der Major und Oberbau Director de la Guèpière hat mich vergangenen Freytag nachmittag zu*

sich berufen und angezeigt, daß auf Eurn Hochfürstl. Durchl. Befehl in dem Pavillon gegen Morgen, wo der vormalige Burgunder Keller gewesen, unverzüglich ein Theatrum zu denen Comoedien und Opern eingerichtet werden und ich ohne Anstand das hierzu erforderliche Bauholz und Schnittwaar in folgenden Portten beyschaffen solle: 70 schuhige Balcken 12. Stam, 60 schuhige Balcken 24. Stam, 50 schuhige Balcken 50. Stam²

Die eine Hälfte des zweigeschossigen Saales nimmt die Kulissenbühne mit Untermaschinerie, die andere Hälfte der Zuschauerraum ein. Drei Ränge umschließen glockenförmig ein leicht ansteigendes Parkett. Bühne und Zuschauerhaus bestehen aus Holzkonstruktionen in Tanne, die im Zuschauerraum mit bemalten Leinwänden und gefaßten Brettern verkleidet sind. Die Rangstützen sind mit vergoldeten Kapitellen aus Stuckgips bestückt.

1812 wurde der Zuschauerraum von Nikolaus von Thouret umgestaltet. Das Logenhaus erhielt ein neues zeitgenössisches Dekor. Die zentrale Fürstenloge wurde erneuert und der erste Rang verbreitert. Thouret fügte ein neues Bühnenportal ein: gekuppelte Säulen tragen einen Segmentbogen, der mit Medaillons der Dichter Sophokles, Shakespeare, Terentius und Schiller geschmückt ist. Das Gebälk trägt tragische und komische Masken, die Bogenzwickel sind mit Viktorien geschmückt. Ein ganz ähnliches Bildprogramm zeigte auch das zeitgenössische Theater von Friedrich Weinbrenner in Karlsruhe, das 1847 abbrannte.

Von 1853 bis 1954 wurde das Ludwigsburger Theater nicht mehr bespielt. Während dieser hundertjährigen Ruhepause gingen weitere Modernisierungsbestrebungen an Ludwigsburg vorbei. Dadurch blieb die barocke Kulissenmaschinerie erhalten. Ein authentisches Theater wurde uns überliefert, eine Geschichtsquelle für Handwerk und Technik aus der Mitte des 18. Jahrhunderts.

Das Planungs- und Restaurierungskonzept

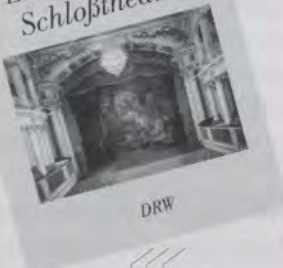
Grundlage für die Entwicklung eines substanzerhaltenden Instandsetzungs- und Restaurierungskonzeptes waren umfangreiche Voruntersuchungen, um den Bestand genau kennenzulernen. Restauratorische Untersuchungen des Zuschauerraums ergaben Hinweise auf verschiedene Farbfassungen, Originalbauteile und Dekorationselemente aus der Entstehungszeit 1758. Besonders die Fürstenlogen wiesen eine Fülle von Veränderungen auf. Einige Bau- und Dekorationsteile wurden als wiederverwendete Teile identifiziert.

Das Alter einiger wichtiger Bauteile wurde dendrochronologisch bestimmt. Für den Wellbaum der Bühnenmaschinerie wurde im Sommer 1756 eine Fichte gefällt. Tannenholz für die Stützen im Bühnenportal wurde im Winter 1810/11 geschlagen, während die Rangstützen aus dem Jahr 1756 datieren. Ein Baualtersplan diente bei der Entwicklung des Restaurierungskonzeptes als Maßstab für Entscheidungen, welche Bauteile unantastbar waren, wie oder wo am verträglichsten nutzungsbedingte Änderungen realisiert werden könnten. Die unterschiedlichen historischen Schichten des Theaters sollten erhalten, die gewachsene ästhetische Einheit respektiert werden. Die nun geplanten Änderungen waren auf ein Minimum zu beschränken und optisch einzufügen. Das Theater und seine Ausstattung – die Kulissen, Prospekte und Versatzstücke – sollten als räumliche Einheit wie in den vergangenen 250 Jahren bewahrt bleiben.

Das Ludwigsburger Schloßtheater sollte nicht nur als Geschichtsobjekt museal gezeigt, sondern als lebendiges Theater weiterhin im Sommer bespielt werden. Es besteht allerdings ein Zielkonflikt zwischen heutigen Gewohnheiten und Anforderungen und den spezifischen Eigenschaften eines Theaters aus dem 18. Jahrhundert. Dies macht es notwendig, jede Einzelfrage unter historischen und heutigen Gesichtspunkten zu analysieren, z.B. die Bestuhlung, die Sichtverhältnisse, die festliche Beleuchtung. Das Kennenlernen anderer zeitgenössischer historischer Theater – hier vor allem Drottningholm in Schweden und das südböhmische Český Krumlov – zeigte auf das Schönste und Deutlichste, welche Elemente bestimmend sind für ein Hoftheater des 18. Jahrhunderts.

Eine Verbesserung des vorbeugenden Brand-schutzes und der sicherheitstechnischen Einrichtungen war notwendig. Enge Bestuhlung, viele Zuschauer, lange Rettungswege waren nicht länger tragbar.

Das Ludwigsburger Schloßtheater



DRW

Das Ludwigsburger Schloßtheater

Herausgegeben von den Ludwigsburger Schloßfestspielen.

Sieben Autorinnen und Autoren widmen sich in unterhaltsamer und informativer Weise der Geschichte des Schloßtheaters, der württembergischen Theatergeschichte, dem historischen Theaterbau und der höfischen Festkultur. Farbbilder der historischen Kulissen, der Bühnentechnik, des Zuschauerraums sowie historische Abbildungen illustrieren das Werk.

88 S., 73 überw. farb. Abb., 20,5 x 20 cm, DM 29,-, ISBN 3-87181-404-0

DRW-Verlag Weinbrenner GmbH & Co
Fasanenweg 18, 70771 Leinfelden-Echterdingen



Oben: Maltechnische Restaurierung des Zuschauerraums.
 Unten: Seitlicher Einblick in die Kulissenbühne mit der Dekoration «Elysische Gefilde».
 Rechte Spalte von oben: Retusche am Schiller-Medaillon im Bühnenportal. – Zuschnitt des blauen Wolltuchs für die Rangbrüstungen. – Kleine Königsloge: Draperie à l'ancienne.





Maltechnische Restaurierung des ersten Rangs: Farbmuster.

Diese Mängel zu beheben, ohne Originalsubstanz zu opfern, war die nicht leicht zu lösende Aufgabe. Bauliche Maßnahmen müssen durch organisatorische Maßnahmen wie verstärkter Personaleinsatz und häufige Kontrollen ergänzt werden. Zuschauerraum und Bühne wurden getrennt und mit Rauchabzügen ausgestattet, die Feuerlöscheinrichtungen wurden erneuert und die Rettungswege vermehrt. Die Plätze im Zuschauerraum wurden auf ca. 300 reduziert.

Das Ludwigsburger Schloßtheater soll weiterhin nur in den Sommermonaten bespielt werden. Damit entfiel der Einbau von Heizungs- und Lüftungsanlagen, der im Zuschauerraum zu gravierenden, verlustreichen Eingriffen in den Bestand geführt hätte. Änderungen von 1954 wurden beibehalten, wenn sie eine deutliche Funktionsverbesserung waren und das Denkmal nicht sehr nachteilig verändert hatten. Wenn der Raumeindruck stark gestört worden war, wurden neue Lösungen entwickelt und die Einbauten von 1954 entfernt.

Zur Verbesserung der Bespielbarkeit wurden im Theateranbau, der ehemaligen Bühnenerweiterung von 1759, neue beheizbare Künstlergarderoben, Sanitär- und Technikräume eingerichtet. Auf Bühnenebene wurde ein neues Depot für den großen Fundus an historischen Dekorationen gebaut. Diese veränderte Nutzung machte die zahlreichen 1911 eingebauten Fenster in der Nordwand überflüssig. Während die Nordwand über dem Erdgeschoß ganz geschlossen wurde, nimmt nun die neu gestaltete Westfassade den zweiflügeligen Künstlereingang

und eine große Fenstertür für Anlieferungen auf Bühnenniveau auf. Durch die neue Nutzungsverteilung konnte eine hohe Hinterbühne zurückgewonnen und Rudimente der Frisonischen Nordfassade von 1728/33 wieder freigestellt werden.

Für die Bühne waren auf engstem Raum bühnentechnische Einrichtungen zur modernen Bespielung wie Prospekt- und Beleuchtungszüge, Portalbrücke etc. zu realisieren und die barocke Bühnenmaschine zu restaurieren.

Im Zuschauerraum wurden viele Änderungen von 1954 wieder entfernt, die den Raumeindruck nachteilig verändert hatten: Stufeneinbauten in den Rängen, indirekte Beleuchtung, von der Originalsubstanz störend abweichende Materialien. Mit diesen Maßnahmen sollte der Thouret'sche Zuschauerraum wieder erlebbar werden. Er wurde maltechnisch restauriert, die textile Ausstattung – Wandbespannungen, Brüstungsdraperien und Handläufe – wurde nach Befunden und Inventaren des frühen 19. Jahrhunderts rekonstruiert. Neue Bestuhlung für Parkett und zweiten Rang wurde entwickelt, und noch zahlreich vorhandene Originalstühle des ersten Rangs wurden kopiert. Die Originalbänke im dritten Rang wurden repariert und neu bezogen.

Mit diesen Maßnahmen werden Elemente des hierarchisch gegliederten Festraums wieder sichtbar gemacht, die 1954 verunklärt worden waren. Der erste Rang war dem Fürsten und den Adeligen bei Hofe vorbehalten. Dies wird auch durch die Raumproportionen und die reiche Ausstattung hervorgehoben.

Textile Raumausstattung – Suche nach den Originalen

Im Zuschauerraum wurden die Wandbespannungen der großen und kleinen Königsloge erneuert, um die Farbigkeit von 1825 wiederherzustellen.

Brüstungsdraperien im ersten Rang und die Logenvorhänge wurden ebenfalls erneuert. In verschiedenen Inventaren des frühen 19. Jahrhunderts waren zahlreiche Details beschrieben, die eine Rekonstruktion möglich machten. Französische Seiden und Wollstoffe aus heimischer Produktion schmückten damals das Theater und tun es heute wieder.

Thouret hatte 1812 Bänke und Brüstungshandläufe mit blauem Wolltuch beziehen lassen. Dieser Stoff war schon 1839 durch Baumwollstoff ersetzt worden, der noch an vielen Stellen unter der Bespannung von 1954 vorhanden war. Dieses «Baumwollzeug» war von kräftiger indigoblauer Farbe, während in einem der Inventare von hellblau die

Rede war. Dies lenkte die Suche nach geeigneten Wollstoffen in eine falsche Richtung. Glücklicherweise fand sich an einer stark gestörten Stelle – die Brüstung war für Fernhaufnahmen ausgebaut worden – ein fingernagelgroßer Rest des blauen Wolltuchs, das 1839 wegen Zerstörung durch Mottenfraß vollständig entfernt worden war. Auch die Bänke aus Parkett und zweitem Rang, die den gleichen Stoff getragen hatten, waren 1859 verkauft worden. Durch diesen Befund wurde nun deutlich, daß der Thouret'sche Zuschauerraum in kräftigen Farbtönen gestaltet war, gemalte und geschneiderte Stoffdraperien waren aufeinanderbezogen, blaubezogene Bänke und Handläufe setzten kräftige Akzente. Die blaue Farbgebung wurde von Thouret auch 1833 beim Wettbewerb für ein neues Theater in Stuttgart beibehalten. Das Modell des Zuschauerraumes ist im Landesmuseum zu sehen.

Die Fürstenloge und die Bestuhlung der Adelslogen im ersten Rang des Ludwigsburger Schloßtheaters waren farblich in Rot abgesetzt. Die kleine Königsloge am Bühnenportal war 1812 mit hellblauem Damast ausgestattet worden. Zu Beginn der Restaurierung war diese Loge rotbespannt. Die originale Wandbespannung – sehr zerschissen und völlig ausgebleichen – war im Schloß aufbewahrt worden, so daß eine Rekonstruktion möglich wurde.

Der Seidendamast weist ein Muster aus versetzt angeordneten Blumensträußen auf, die von Bändern rautenförmig umgeben sind. Es ist ein sehr verbreitetes Muster, das mit kleinen Variationen um 1780 und um 1806 hergestellt und auch als Papiertapete produziert wurde. Zwei Lyoner Seidenwebereien haben dieses Muster noch in ihrer Kollektion. Da Kartons und Patronen seit vielen Jahrzehnten in Gebrauch waren, wurde eine aufwendige Rekonstruktion nicht nötig. Schwieriger war es, die Faltenwürfe der Vorhänge und Brüstungsdraperien herzustellen. Für diese Arbeiten wurde ein Tapissier aus Lyon verpflichtet.

Die rote Damastbespannung der großen Königsloge wurde nach 1816 entfernt. 1943 wurde das Schloßtheater von einer Enkelin Thourets fotografisch dokumentiert. Diese Fotos waren sehr wertvoll für die Restaurierung. Die jetzt eingebaute rote Velourtapete wurde nach einem Originalfragment und Fotos von 1943 rekonstruiert. Auf der Logenbrüstung war – sehr verblichen – der in den Inventaren erwähnte carmoisiefarbene Damast vollständig erhalten. Er zeigt in 54 cm schmalen Bahnen ein großflächiges Muster aus Blättern und Blüten. Dieser Befund war Ausgangspunkt für die Auswahl eines ähnlichen Damastes und eines Vorhangtaftes im gleichen Farbton.

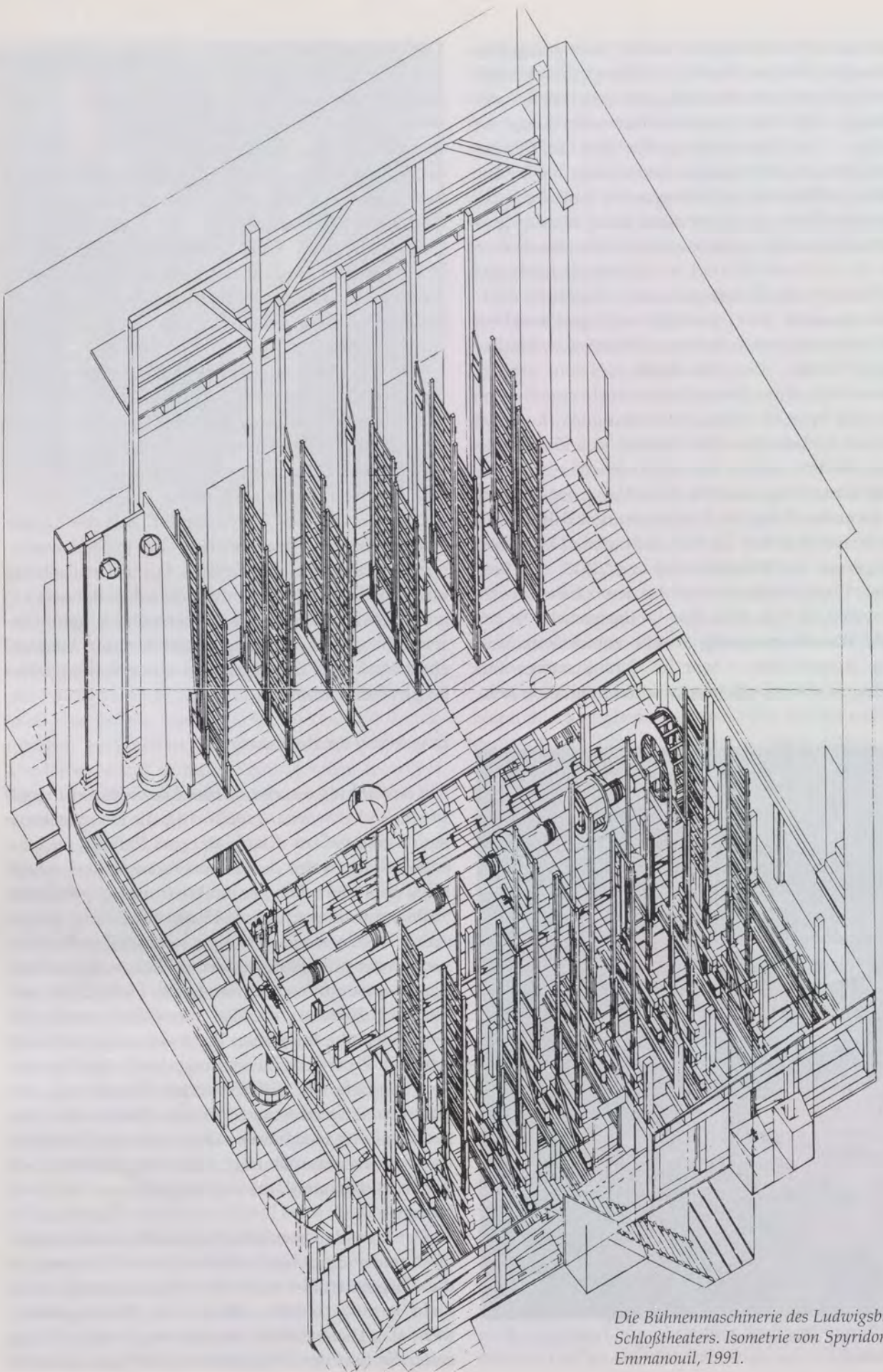
Erneuerung der Bestuhlung

Die Bestuhlung aus den 1960er Jahren war durchgeessen und erneuerungsbedürftig; die rosagepolsterten, weißgefaßten Klappsitze im Parkett und im ersten Rang hatten das Thouret'sche Raumkonzept stark verändert. Die geschnitzten und gepolsterten Stühle, mit denen nach 1812 der erste Rang ausgestattet wurde, standen in einer veränderten Farbfassung in der Mittelloge des dritten Rangs. Im zweiten Rang wurden leichte, moderne Holzstühle mit Flechtsitz benutzt. Nur die lehenlosen geschweiften Holzbänke im dritten Rang waren unverändert erhalten. Zur Wiederherstellung der in den Inventaren überlieferten differenzierten Bestuhlung der Thouretzeit wurden nun für das Parkett und den zweiten Rang Holzbänke mit gepolsterter Sitzfläche und Rückenlehne gefertigt. Die Bänke sind wie auch die Brüstungshandläufe mit indigoblauem Wolltuch bezogen.

Der erste Rang wird hervorgehoben durch rotgefaßte und rotgepolsterte Stühle. Es sind Kopien, da die Originalstühle nach der Restaurierung nicht mehr benutzt werden dürfen; im Winter jedoch, wenn das Theater als Museum gezeigt wird, sind im ersten Rang einige Originale zu besichtigen. Dann ist



Restaurierte Kulissenbühne: Einrichtung von Soffitten und Prospekten.



*Die Bühnenmaschinerie des Ludwigsburger
Schloßtheaters. Isometrie von Spyridon
Emmanouil, 1991.*

auch der Orchesterbereich mit 18 erhaltenen blau bezogenen Originalstühlen bestückt.

Die Sitzmöbel der beiden königlichen Logen waren nicht mehr im Ludwigsburger Schloß vorhanden. Die veränderte heutige Nutzung – 26 Plätze in der großen und 9 Plätze in der kleinen Loge – machte eine Bestuhlung wie im Inventar beschrieben unmöglich. Sie wurden nun mit den gleichen geschnitzten Stühlen wie die übrigen Ranglogen ausgestattet, allerdings mit farblicher Differenzierung des Bezugs: karminrot in der großen Königsloge, hellblau in der kleinen Königsloge. Die Originalstühle weisen mit sehr unterschiedlichen Details und Sitzhöhen auf ihre handwerkliche Entstehung hin, während die Kopien aufgrund heutiger Fertigungstechniken nur eine Variante zeigen können.

Die barocke Kulissenmaschine im Ludwigsburger Schloßtheater

Das Herzstück des Theaters ist die Bühnenmaschinerie, 1758 von dem Zimmermann und Theatralmaschinisten Christian Keim gebaut. Sie steht in der Tradition der italienischen Kulissenmaschinerien, die bis ins 19. Jahrhundert gebräuchlich waren. Bis 1853 war sie in Betrieb gewesen. Weil das Theater die folgenden hundert Jahre nicht bespielt wurde, blieb sie nahezu unverändert erhalten und gehört heute zu den wenigen barocken Kulissenmaschinerien Europas. Über einen zentralen Wellbaum in der Unterbühne können bis zu sechs Gassen tiefe Bühnenbilder gewechselt werden. 24 Kulissenwagen fahren in hölzernen Schienen in der Unterbühne. Sie sind auf den 11,50 m langen Wellbaum gebunden und mit Hanfseilen untereinander verbunden. Ein Eisengewicht setzt den Wellbaum in Bewegung.

Seit 1985/86 waren die Kulissenwagen abgebaut und zerlegt worden, das Gewicht war nicht mehr vorhanden. Es fehlten auch die Wellen für den Soffittenwechsel über dem Schnürboden. Eine gründliche Bestandsaufnahme – mit verformungsgenauem Aufmaß der Unterbühne, photogrammetrischer Aufnahme des Schnürbodens, einer zeichnerischen Inventarisierung aller losen Teile – und das Studium der Barockbühnen von Drottningholm und Český Krumlov schärfte den Blick für weitere im Gebäude überlieferte zweckentfremdete Bauteile und Spuren ihrer ursprünglichen Lage. Eine isometrische Zeichnung und der Bau eines maßstäblichen Modells waren wichtige Vorarbeiten für die Restaurierung der Bühnenmaschinerie. Die beim Abbau verursachten Holzschäden wurden repariert, fehlende Teile wurden in Material und Technik den Originalen ent-



Oben: Die Beleuchtung der Kulissen geschieht in der Nachfolge der früher verwendeten Kerzen von vielen Punkten aus.

Unten: Der große Wellbaum mit dem Gewichtsrade ist der Kraftprotz des Ludwigsburger Barocktheaters.





Blick aus dem ersten Rang auf den Bühnenvorhang von Innocente Colomba aus dem Jahre 1763: Apollo und die Musen.

sprechend ergänzt. Diese Arbeiten wurden von Zimmerleuten und Schreibern ausgeführt.

Für den Dekorationswechsel wurde ein 600 kg schweres Eisengewicht in den alten Schacht, der bis ins Erdgeschoß reicht, installiert. Mit einer einfachen Handwinde wird es nach der Verwandlung des Bühnenbilds wieder in Auslösestellung gebracht. Der Dekorationswechsel geschieht wie früher bei geöffnetem Bühnenvorhang und begeistert das Publikum. Auch die historische Kulissenbeleuchtung wurde wieder eingebaut. In jeder Gasse hängt an einem bühhohen Pfosten ein beweglicher Holzladen, der mit Blechlampen bestückt ist. Während der Bauarbeiten wurden zwei halbmondförmige Originallampen gefunden, die mit Öl gefüllt und mit mehreren Dochten bestückt wurden. Jetzt sollen die zahlreichen Lichtpunkte gedimmter Glühlampen in den Kulissengassen und auf der Lichttrampe die gemalten Bühnenbilder zum Leben erwecken.

Fassade und Zuschauerraum

Auch der Zuschauerraum war im Gegensatz zu heute während der ganzen Vorstellung festlich erleuchtet. Für den Zuschauerraum wurde ein Beleuchtungskonzept entwickelt, das sich an der Lichtstimmung orientiert, die von einem mit Kerzen beleuchteten Festraum ausgeht. Vor der maltechnischen Restaurierung mußte eine umfangreiche Neuverkabelung ausgeführt werden. Die Öffnungen für die Installationswege führten zu interessanten Einblicken in das konstruktive Gefüge der Zuschauerränge. In Staub und Schutt der Gefache lagen Zeugnisse der Bau- und Nutzungsgeschichte: Papier- und Leinwandfragmente älterer Raumfassungen, Theaterzettel, Bonbonpapiere und -tüten und vieles andere mehr.

Die Außeninstandsetzung des Theaterbaus umfaßte Natursteinarbeiten, Sicherung und Teiler-

neuerung des Putzes und Reparaturen der Fenster ganz unterschiedlichen Alters. Der Substanztausch wurde auf das Notwendigste beschränkt. Ältere Reparaturen wurden belassen, wenn sie in verträglichem Material ausgeführt worden waren. Neue Ergänzungen wurden in alter Handwerkstechnik mit dem gleichen Material ausgeführt, z.B. Kalkputz aus Holzgebranntem, mehrjährig eingesumpftem Kalk und profilierte Werkstücke aus Schilfsandstein mit Scharrierung. Die Fassade erhielt wieder die barocke Farbigkeit: hellgelbe Putzflächen werden durch graugrüne Pilaster, Gesimse und Gurtbänder gegliedert. Die Putzfelder wurden in Kalkseccotechnik gestrichen, die Steinteile wurden mit Silikatfarbe gefaßt. Die Fenster sind hellbraun gestrichen. Restauratorische Untersuchungen am Theaterbau zeigten, daß die barocke Farbigkeit bis ins 19. Jahrhundert bestand. Bemalte Schein Fenster im Bühnenbereich bezeugten die nun wiederhergestellte hellbraune Fensterfarbgebung.

Nach vierjähriger Bauzeit ist das Ludwigsburger Schloßtheater nun wieder zugänglich. In den Sommermonaten finden im Rahmen der Ludwigsburger Schloßfestspiele Opern-, Ballett- und Schauspielaufführungen statt. Der Rundgang durch das Schloßmuseum ist bereichert worden: Auf der Kulissenbühne werden die Originaldekorationen gezeigt. Bei Sonderführungen wird auch ein Blick hinter die Kulissen möglich: Die Untermaschinerie und die rekonstruierten Soffittenwellen werden kundig erläutert, die Dekoration wird verwandelt.

ANMERKUNGEN UND LITERATUR:

- 1 Rentkammer A 248 Bü 2268, 5.2.1728, HStA Stuttgart
- 2 Rentkammer A 249 Bü 1491, 10.4.1758, HStA Stuttgart

Herzog Karl Eugen von Württemberg und seine Zeit.
Hrsg. vom Württ. Geschichts- und Altertumsverein,
Esslingen 1907

Scholderer, Hans-Joachim:
Das Schloßtheater Ludwigsburg,
Berlin 1994

Schloßtheater Ludwigsburg.
Zum Abschluß der Restaurierung 1998.
Hrsg. vom Finanzministerium Baden-Württemberg, Stuttgart

Der Schwäbische Heimatbund veranstaltet für seine Mitglieder und Freunde am **Samstag, dem 20. November 1999, 14.00 Uhr** eine Sonderführung zur Geschichte des Schloßtheaters Ludwigsburg mit Blicken «hinter die Kulissen» der Theaterwelt.

Anmeldung und Information in der Geschäftsstelle Tel. (07 11) 2 39 42 11.



Größere Gesellschaften sind wir gewohnt...

Unser barockes Angebot: Mit der Kombi-Karte für nur DM 16,- pro Person führen wir Gruppen ab 20 Personen durch das Residenzschloß, das Schloß Favorite und in die Gartenschau „Blühendes Barock“. Auskunft/Anmeldung: Schloßverwaltung Ludwigsburg, Tel. 0 71 41 / 18 64 40.

BAROCKE LUFT SORGT FÜR
GUTES BETRIEBSKLIMA



Halb Stadt, halb Land, mit 7000 Seelen (ohne Hof und Militär von 2500 Mann) erinnerte Ludwigsburg mich aber noch mehr an Potsdam – gleiche Stille und eben so viele Soldaten. Die Carlstraße zieht sich wohl eine Viertelstunde lang von einem Ende der Stadt zum andern, auf der einen Seite Häuser, auf der andern zwei- und dreifache Alleen; Ludwigsburg ist die alleinreichste Stadt, die ich kenne, sonst aber nichts weniger als reich; aber man athmet freie reinere Luft, als im Kessel Stuttgarts. Das Schloß, sonst die Residenz der wohlthätigen Königl. Wittve Mathilde, ist groß und schön, das berühmte Opernhaus Herzog Carl Eugens aber, das größte in Deutschland, hat mit Recht den schönen Anlagen Friedrichs Platz machen müssen. Sehenswerth ist der Rittersaal nebst der Ordenskapelle, und Napoleon fand seine Zimmer so prächtig, daß er König Friedrich sagte: «er werde seinen Gegenbesuch nicht so gut aufnehmen können». Von der Bildergalerie hatte ich, da Herzog Carl Eugen soviel für die Kunst that, größere Erwartungen. (...) Die Sammlung kleiner erotischer Gemälde habe ich nicht zu sehen verlangt, denn in Ludwigsburg schien mir ohnehin Eros lebendig genug, und ziemlich ausgelassen!

Karl Julius Weber: Deutschland oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage Stuttgart 1834.

Hermann Ehmer Johannes Brenz – Ein Lebensbild zum 500. Geburtstag (Teil 2)



Johannes Brenz, Holzschnitt aus der 1576–1590 erschienenen Werkausgabe.

Als Flüchtling mußte Johannes Brenz 1548 seine langjährige Wirkungsstätte Schwäbisch Hall verlassen, da ihn der Haller Magistrat nicht vor dem kaiserlichen Auslieferungsbegehren schützen konnte. Zuflucht fand Brenz bei Herzog Ulrich von Württemberg, der ihn aufnahm, weil er hoffte, ihn alsbald in seine Dienste nehmen zu können. Unter dem Schutz des Herzogs hielt sich Brenz in der Folgezeit an verschiedenen Orten in- und außerhalb Württembergs auf. In seinen Briefen aus dieser Zeit, in denen er für bestimmte Personen Decknamen gebraucht, nennt Brenz den Herzog seinen *Abdias*; er vergleicht ihn also mit dem Hofmeister Obadja, der die Propheten Gottes versteckte und versorgte, als sie von König Ahab und seiner Frau Isebel verfolgt wurden (1. Kön 18,4).

Brenz sollte zuerst auf der Burg Württemberg untergebracht werden, kam dann aber nach Hohenwittlingen bei Urach auf der Schwäbischen Alb. Herzog Ulrich soll nämlich seinem Sekretär den Auftrag gegeben haben, Brenz zu verstecken, jedoch ohne ihn den Bergungsort wissen zu lassen. Als der Kaiser am 22. August 1548 von Ulm kommend in Ess-

lingen eintraf, ließ er die Burg Württemberg nach Brenz durchsuchen. Herzog Ulrich hatte dies gestattet, nicht ohne sich zuvor zu vergewissern, daß Brenz sich nicht mehr auf dieser Burg befinde. Offenbar war dem Kaiser zugetragen worden, daß Brenz auf der Burg Württemberg versteckt sei. Da er sich aber auf Hohenwittlingen aufhielt, war er somit zum zweiten Mal einer großen Gefahr entronnen. Der Kaiser führte nämlich aus Ulm die dortigen Prediger, darunter Brenz' Studienfreund Martin Frecht, in Ketten gefesselt mit sich, um sie in Kirchheim unter Teck unter Aufsicht der dortigen spanischen Besatzung gefangen zu halten. Ein ähnliches Schicksal hätte sicher auch Brenz gedroht.

Herzog Ulrich sandte Johannes Brenz nun über Straßburg nach Mömpelgard, das zu dieser Zeit von Herzog Christoph verwaltet wurde. Von dort aus begab sich Brenz nach Basel, wo er sich über den Winter 1548/49 aufhielt. Da der Herzog Brenz in seine Dienste nehmen wollte, so bald dies möglich war, mußte er ihm versprechen, sich nicht anderwärts zu verpflichten. Brenz hatte nämlich eine Reihe von Stellenangeboten aus Preußen, Magdeburg, Dänemark und sogar aus England erhalten.

Margarete Brenz stirbt – Zuflucht auf Burg Hornberg

Während dieser Zeit, am 18. November 1548, starb in Schwäbisch Hall Brenzens Frau Margarete an der Schwindsucht. Vermutlich war Brenz aus diesem Anlaß im Land, um die Versorgung seiner Kinder zu



Burg Hornberg bei Zwerenberg im Schwarzwald, einer der Fluchtorte von Johannes Brenz.

regeln. Dabei soll während eines Aufenthalts in Stuttgart die spanische Besatzung eine Fahndung nach ihm durchgeführt haben. Deswegen habe sich Brenz, wie eine seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts erzählte Geschichte will, etliche Tage auf dem Dachboden eines Hauses hinter einer Holzbeuge verborgen. In diesem Versteck soll ihn eine Henne täglich mit einem Ei versorgt haben. Diese Sage ist ein deutlicher Anklang an die Geschichte des von König Ahab verfolgten Propheten Elia, der am Bach Krith von Raben ernährt wurde (1. Kön 17,6).

Etwa seit Herbst 1549 hielt sich Brenz mit seinen Kindern auf einer Burg auf. Sein erster Biograph Jakob Heerbrand schreibt, daß dies Hornberg im Gutachtal gewesen sei. Auf diese Burg paßt jedoch die von Brenz beschriebene Einsamkeit nicht. Es muß angenommen werden, daß es die Burg Hornberg bei Zwerenberg im Amt Calw gewesen ist. Brenz' Aufenthalt auf dem Hornberg erinnert an Luthers Existenz als Junker Jörg auf der Wartburg. Zwar führte Brenz den Titel eines Vogts, soll aber, wie Heerbrand erzählt, den Leuten dadurch aufgefallen sein, daß er die üblichen Untugenden dieser Leute, nämlich Fluchen und Trinken, nicht besaß. Auf dem Hornberg konnte sich Brenz seinen theologischen Arbeiten widmen und veröffentlichte auch einige Schriften, die unter dem Pseudonym Huldreich Encaustus erschienen, einer kunstvollen Übersetzung seines Namens.

Während des Aufenthalts auf dem Hornberg war Brenz gelegentlich unterwegs und hielt sich eine Zeitlang in Mägerkingen auf der Alb, aber auch am Hof Herzog Ulrichs in Urach auf. Am 7. September 1550 verheiratete er sich, der schon zwei Jahre Witwer war, in Dettingen an der Erms mit Katharina Isenmann, einer Verwandten seines ehemaligen Haller Kollegen Johann Isenmann, der 1549 als Prediger an der Uracher Amanduskirche angestellt worden war. Katharina Isenmann hat Johannes Brenz in 20jähriger Ehe zwölf Kinder geboren, wovon zehn beim Tode des Vaters im Jahre 1570 noch am Leben waren.

Ratgeber von Herzog Christoph – «*Confessio Virtembergica*»

Nach seiner zweiten Heirat nahm Brenz seinen Wohnsitz in Sindelfingen, später in Ehningen bei Böblingen. Während dessen starb am 6. November 1550 Herzog Ulrich. Unmittelbar nach dem Tode des Vaters übernahm sein Sohn Herzog Christoph die Regierung und zog für kirchliche Angelegenheiten sofort auch Brenz zu Rate. Von seinen Aufenthaltsorten Sindelfingen und Ehningen konnte Brenz

Der Durchleuchtig Hochgeborn Fürst vnd Herr/ Herr Christoff/ Herzog zu Württemberg vnd zu Teck/ Graffe zu Mämpelgart/ ic.



Herzog Christoph von Württemberg. Porträt aus einer 1564 in Frankfurt im Auftrag des Herzogs erschienenen Bibelausgabe.

rasch nach Stuttgart an den Hof oder in die Kanzlei kommen, wenn dies notwendig war. Er hatte aber noch keine feste Anstellung, weshalb Herzog Christoph auf das vom kaiserlichen Hof geäußerte Verlangen, Brenz aus Württemberg zu entfernen, antworten konnte, daß dieser nicht im Predigtamt stehe und man es ihm nicht verwehren könne, sich im Fürstentum aufzuhalten.

Die vordringliche Aufgabe von Johannes Brenz war jetzt die Ausarbeitung eines Bekenntnisses, das auf Wunsch des Kaisers dem in Trient tagenden Konzil vorgelegt werden sollte. Mit dieser *Confessio Virtembergica* ging es Brenz darum, zu den gemeinsamen Wurzeln des Glaubens, nämlich der Schrift und den drei altkirchlichen Bekenntnissen, zurückzugehen und damit die alle Christen verbindenden Gemeinsamkeiten herauszustellen. In den einzelnen der insgesamt 32 Artikel des württembergischen



Stuttgart. Vogelschauansicht von Matthäus Merian 1634.

Bekennnisses wird deshalb zunächst die katholische Lehre dargestellt und dann gezeigt, wo die gegenwärtige Praxis der Kirche davon abgewichen ist. Auf diese Weise versuchte Brenz eine Annäherung durch die Anknüpfung an die in der katholischen Kirche geltende Lehre.

Ende September 1551 schickte Herzog Christoph eine erste Botschaft nach Trient, die am 24. Januar 1552 Gelegenheit erhielt, das Bekenntnis in einer Kongregation des Konzils zu übergeben. Eine Antwort darauf wurde in Aussicht gestellt, ist aber nie erfolgt. Nachdem im November 1551 zwei württembergische Theologen als Beobachter nach Trient gesandt worden waren, wurde im Frühjahr eine weitere theologische Gesandtschaft, bestehend aus Johannes Brenz, dem Tübinger Professor Jakob Beurlin sowie Jakob Heerbrand, Pfarrer in Herrenberg, und Valentin Vannius, Pfarrer in Cannstatt, nach Trient gesandt, um etwaige Anfragen an das Bekenntnis vor Ort beantworten zu können. Diese Theologen trafen am 18. März in der Konzilsstadt ein. Die für den 19. März anberaumte Sitzung, bei der die württembergischen Theologen gehört werden sollten, fand jedoch nicht statt.

Als bald gelangten Kriegsgerüchte nach Trient, nämlich Nachrichten über den Aufstand des Kurfürsten Moritz von Sachsen gegen den Kaiser, weshalb

viele Bischöfe nach Hause eilten. Damit schwand für die württembergische Gesandtschaft zusehends die Möglichkeit, ihren Auftrag ausführen zu können, weshalb sich diese am 8. April nach dreiwöchigem Aufenthalt in Trient ebenfalls auf den Heimweg machte und am 17. April, dem Ostersonntag, in Tübingen eintraf.

Brenz wird Propst der Stuttgarter Stiftskirche – «Große Kirchenordnung» von 1559 Grundlage der Landeskirche

Obwohl die Konzilsgesandtschaft somit erfolglos geblieben war, hatte man doch dem Verlangen des Kaisers Genüge getan. Brenz konnte deshalb jetzt das Leben im Untergrund endgültig aufgeben, und der Herzog ernannte ihn zum 10. Januar 1553 zum Propst der Stuttgarter Stiftskirche. Damit erhielt Brenz eine führende Stelle in der Leitung der württembergischen Kirche. Zusammen mit Herzog Christoph arbeitete Brenz in der Folgezeit an der Organisation dieser Kirche, eine Aufgabe, die einer zweiten Reformation gleichkam. Der Schlußstein dieser Ordnungstätigkeit war die 1559 gedruckte *Große Kirchenordnung*, durch die eine stark zentralistische Organisation der Kirche des Herzogtums festgeschrieben wurde. Diese Ordnung entsprach aber dem patriarchalischen Hausvater-Denken der Zeit.

Die Leitung der evangelischen Kirche des Herzogtums Württemberg war ganz auf das Instrument der Visitation abgestellt, die anfänglich im Frühjahr und im Herbst eines jeden Jahres durchgeführt wurde, bis man sich später auf einen jährlichen Turnus der Visitation einstellte. Die Berichte der visitierenden Spezialsuperintendenten oder Dekane gingen an die Generalsuperintendenten oder Prälaten, die daraus Auszüge fertigten und diese in einer gemeinsamen Sitzung mit dem Kirchenrat, die als Synodus bezeichnet wurde, einbrachten. Diese Sitzungen, bei denen die anstehenden Fragen beraten und die notwendigen Beschlüsse gefaßt werden sollten, wurden von Brenz als Propst geleitet. Er war also nicht in das Tagesgeschäft des Kirchenrats eingebunden, sondern an der Stelle tätig, an der Kirchenleitung stattfand, wo es um Lehre und Leben der Kirchendiener und um die Verhältnisse in den Gemeinden ging. Die *Große Kirchenordnung* von 1559 nennt deshalb den Propst von Stuttgart den *Obersten Superattendenten unserer Kirchensachen*.

Die *Große Kirchenordnung*, die insgesamt 19 Einzelordnungen enthält, gibt Bestimmungen für weite Bereiche des Lebens, nämlich nicht nur für Gottesdienst und Kirchenorganisation, sondern auch für andere Gebiete, die damals ebenfalls als kirchliche Angelegenheiten betrachtet wurden, wie die Schulen, das Armenwesen und das Eherecht. Dieses Gesetzgebungswerk war natürlich das Ergebnis vieler Beratungen, an denen eine Anzahl von Fachleuten teilgenommen hatte, so daß man diesen Gesetztext nicht als das Werk eines einzigen Verfassers ansehen kann. Gleichwohl trägt die Kirchenordnung in einzelnen Teilen deutlich die Handschrift von Brenz, so etwa in der Klosterordnung, die ihr ebenfalls einverleibt ist.

Schon von Anfang an war die lutherische Kirchenreform mit der Kritik an den Mönchsgelüben verbunden. Die Klöster hatten somit in den entstehenden evangelischen Kirchen keinen Platz mehr, so daß sich die Frage nach deren künftiger Verwendung stellte. Es war durchaus das Bewußtsein vorhanden, daß es sich bei den Klöstern um Güter handelte, die einem kirchlichen Zweck gewidmet und deshalb weiterhin für einen solchen Zweck zu verwenden waren. Johannes Brenz wurde mit der Klosterfrage erstmals befaßt durch die Bitte um ein Gutachten, die aus der Markgrafschaft Brandenburg an ihn gerichtet wurde. Er schlug daraufhin in seiner 1529 verfaßten *Ordnung des Kirchendienstes, so in den Stifften und Clöstern furgenommen werden möcht*, ein Verfahren vor, das die Klöster letztlich für Bildungszwecke nutzbar machen sollte. Dieser Vorschlag wurde damals in der Markgrafschaft auch hier und

*alleyn zwei ding:
glauben und lieben*
Johannes Brenz
1499 – 1570
Prediger
Reformator
Politiker



Württembergisches Landesmuseum Stuttgart
Altes Schloß · Di · 10–13 Uhr · Mi bis So 10–17 Uhr

11.6. bis 3.10.1999

Herkunft und Ausbildung
Der Prediger von Hall
Die Krise der Reformation
Politik und Religion (1520 bis 1546)
Stiftspropst in Stuttgart
Der christliche Staat
Brenz in Deutschland und Europa

Diese und weitere thematische Stationen umfaßt die Ausstellung zum 500. Geburtstag des schwäbischen Reformators. Mit einer Fülle an zeitgenössischen Dokumenten, Buchausgaben und Kunstwerken gibt sie einen Überblick über das Leben und Wirken von Johannes Brenz vor einem bewegten zeitgeschichtlichen Hintergrund.

Führungen im Alten Schloß in Stuttgart:

Während des 28. Deutschen Evangelischen Kirchentags:
Mi 16.6. - So 20.6.99 tägl. 14 Uhr

An folgenden Sonntagen jeweils 14 Uhr:
11.7., 8.8., 5.9., 3.10.99

KUNSTPAUSE: Do 17.6., 12.30-12.50 Uhr

Information: Telefon 07 11/279-34 00

da verwirklicht, wenn auch ziemlich halbherzig, so daß diesen Ansätzen keine lange Dauer beschieden war.

1556: Dreizehn Mannsklöster werden Klosterschulen – Prälaten übernehmen kirchliche Leitung und politische Funktion

In Württemberg hatten die Klöster nach der durch Herzog Ulrich veranlaßten Ausweisung der Mönche im Interim wieder den Konventen eingeräumt werden müssen. Diese Restkonvente brachten das klösterliche Leben wieder mehr oder weniger in Gang und nahmen auch Novizen auf. Der Augsburger Religionsfrieden 1555 bot dann aber die Möglichkeit zu weiteren reformatorischen Schritten gegenüber den Klöstern. Unter Berufung auf den Reichsabschied erließ Herzog Christoph am 9. Januar 1556 eine Klosterordnung, in der es eingangs heißt, daß es Zweck der Klöster sei, daß *darinn das Studium der heiligen Göttlichen schrift geübt, der recht gottesdienst geleret und gelernt würde, damit die Kloster-Personen nicht allein zu irem aigen besondern haill, Sonder auch zu dein dienst und Aemptern der gemeinen Christlichen Kkirchen uffertzogen werden möchten.* Dies ist die Verwirklichung des ursprünglichen Brenzschen Vorschlags. Die Klöster waren damit zu Ausbildungsstätten der künftigen Kirchendiener des Herzogtums bestimmt.

Die eindeutige Handschrift von Brenz zeigt sich auch in dem konservativen Grundzug dieser Ordnung, die vieles von den Formen des hergebrachten Klosterlebens in die neugegründeten Klosterschulen übertrug. Auch der Abtstitel wurde für den Leiter dieser Klosterschulen beibehalten. Erst nach und nach wurden die noch in den Klöstern befindlichen katholischen Äbte durch evangelische Theologen ersetzt.

Die Klosterreform als Zurückführung der Klöster zu ihrer eigentlichen Bestimmung betraf freilich nur die vierzehn großen Mannsklöster des Landes, also diejenigen, deren Äbte oder Prälaten Mitglieder des Landtags waren. Die übrigen Klöster, insbesondere die Frauenklöster, ließ man nach und nach eingehen, ihre Besitzungen wurden aber zum Kirchengut gerechnet und entsprechend verwaltet. Die politische Funktion der vorreformatorischen Prälaten kam nun aber auch deren evangelischen Nachfolgern zu. Vier der Prälatenstellen, nämlich Adelberg, Lorch (später Denkendorf), Bebenhausen und Maulbronn, wurden alsbald mit dem Generalsuperintendentenamts verbunden, so daß sich bei diesen das kirchliche Leitungsamt mit der politischen Stellung verband. Dies wird besonders deutlich bei Bebenhausen und Maulbronn, da diese meist zu den beiden Prälaten gehörten, die Mitglieder des kleinen Ausschusses des Landtags waren, der außer-



Kloster Maulbronn. Ansicht aus dem Kieserschen Forstlagerbuch vom Ende des 17. Jahrhunderts.

halb der selten stattfindenden Plenarlandtage die Politik der Landstände bestimmte.

Zwar wurden die 1556 eingerichteten dreizehn Klosterschulen am Ende des 16. Jahrhunderts auf fünf reduziert, nachdem vorher schon wichtige Veränderungen in der Verwaltung der Klöster vorgenommen worden waren, durch die die Stellung der Prälaten beeinträchtigt wurde. Die betreffenden Prälatenstellen blieben aber trotz dieser Veränderungen erhalten, wurden aber später zum Teil mit anderen Ämtern verbunden, bestanden jedoch bis 1806, bis zum Ende des Alten Reichs. Es kann kein Zweifel daran sein, daß diese Konzeption der Verknüpfung kirchlicher und politischer Funktionen, die bei den Prälaturen besonders deutlich wird, gemeinsam von Herzog Christoph und Johannes Brenz erdacht worden ist. Jedenfalls wurde mit dem Prälatenam, in dem Kirche und Staat, Konfession und Politik eine eigenartige Verbindung eingingen, eine Einrichtung geschaffen, die den altwürttembergischen Staat und seine Geschichte bis zu seinem Ende 1806 entscheidend mitgeprägt hat.

*Herzog kann andere Religion annehmen –
Landschaft und Prälaten dürfen evangelisch bleiben*

Zum ersten Mal traten die evangelischen Prälaten als wichtige Gruppe der Landstände in Erscheinung, als es auf dem großen Landtag von 1565 darum ging, daß der Landtag die herzoglichen Schulden übernahm. Dafür konnte der Landtag eine politische Gegenleistung erwarten, die in der Sicherung der Ergebnisse der Reformation, des Konfessionsstandes und der kirchlichen Ordnung bestehen sollte. Insbesondere verlangte der Landtag eine Bestandsgarantie für die Schulen, vor allem für die Klosterschulen und das Tübinger Stift, ebenso aber auch für die von der weltlichen Finanzverwaltung abgesonderte Verwaltung des Kirchenguts. Es kann deshalb kein Zweifel daran sein, daß diese Forderung von den evangelischen Prälaten aufgestellt worden ist.

So sehr der Herzog damit einverstanden war, daß die Ergebnisse der Reformation für die Zukunft festgeschrieben wurden, so deutlich war ihm, daß diese Forderung darauf hinauslief, daß er mit dem Verzicht auf das Recht der Bestimmung der Religion – für sich selbst und seine Nachfolger – einen wichtigen Teil seiner landesherrschaftlichen Rechte aufgeben sollte. Die Verhandlungen darüber kamen deshalb nicht weiter, da beide Seiten auf ihrem Standpunkt beharrten. Die Überwindung des toten Punktes gelang erst Johannes Brenz, der dem Herzog zeigte, daß er sehr wohl einen Vertrag mit der



INSTITUT FÜR EUROPÄISCHE GESCHICHTE MAINZ
ABTEILUNG ABENDLÄNDISCHE RELIGIONSGESCHICHTE

Ausgezeichnet mit dem »Johannes-Brenz-Preis 1998«
des Vereins für württembergische Kirchengeschichte

Band 172

Wolf Friedrich Schäufele

**Christoph Matthäus Pfaff und die Kirchenunions-
bestrebungen des Corpus Evangelicorum 1717–1726**

1998. IX, 362 Seiten; Ln. mit Schutzumschlag;
ISBN 3-8053-2485-5; DM 88,-

Der langjährige Tübinger Universitätskanzler Christoph Matthäus Pfaff (1686–1760) wurde als früher Befürworter einer Vereinigung der lutherischen und der reformierten Kirche bekannt. In der vorliegenden Arbeit wird einerseits die Entwicklung und Eigenart der irenischen Theologie Pfaffs nachgezeichnet, andererseits werden Anlaß, Verlauf und Mißerfolg der Tübinger und Regensburger Einigungsbestrebungen erstmals in vollem Umfang aus den Reichstagsakten und der zeitgenössischen Literatur rekonstruiert.



VERLAG PHILIPP VON ZABERN · MAINZ

Vertrieb: P.O.B. 190930 · D-80609 München
Tel. 089/12 15 16 61 · Fax 089/12 15 16 16

Landschaft abschließen könne, bei der eingeführten Religion bleiben zu wollen. Damit sei, was der Herzog befürchtete, noch kein Widerstandsrecht der Untertanen begründet, da es ein solches Recht nicht geben könne. Brenz bewies damit auch in diesem Fall seine Vermittlungsgabe, da er eine Formulierung vorschlug, die so in den Landtagsabschied vom 19. Juni 1565 einging. Johannes Brenz kommt daher in der altwürttembergischen Verfassungsentwicklung eine wichtige Rolle zu.

Die von Brenz formulierte Bestimmung im Landtagsabschied von 1565 besagte, daß für den Fall, daß ein Herzog eine andere Religion einführen würde, Prälaten und Landschaft nicht verpflichtet seien, diese anzunehmen. Der Landtagsabschied von 1565 erlangte für das Herzogtum denselben staatsgrundgesetzlichen Rang wie der Tübinger Vertrag von 1514, denn damit waren in Württemberg künftig die evangelische Konfession und die ständische Verfassung untrennbar verknüpft. Evangelische Konfession und landständische Verfassung stützten sich damit gegenseitig, bis diese Verfassung 1806 durch den Machtspruch König Friedrichs beseitigt wurde.

Neben seinen Leitungsaufgaben wirkte Brenz auch als Stiftsprediger und übernahm – wenn er nicht verhindert war – die Predigten in der Stuttgarter Stiftskirche an Sonn- und Feiertagen, aber auch die Wochenpredigten, in denen die fortlaufende Auslegung eines biblischen Buches üblich war. Brenz hat dabei mit der Auslegung des 1. Mosebuchs begonnen und diese bis zum Josuabuch fortgesetzt. Zwischendurch erklärte er noch das Matthäus- und das Markus-Evangelium. Unmittelbar aus dieser Predigtstätigkeit ist die Schriftauslegung von Brenz erwachsen, die er in zahlreichen Schriften niedergelegt hat. Sein Biograph Heerbrand erzählt, daß Brenz seit seiner Jugend an Schlaflosigkeit litt und die Nachtstunden, in denen er wach lag, mit dem Nachdenken über die Heilige Schrift zubrachte und nach dem Aufstehen seine Gedanken zu Papier brachte.

Mit seiner Predigtstätigkeit scheint es Brenz jedoch nicht anders als seinen Amtsbrüdern gegangen zu sein. Die Wochengottesdienste waren nämlich in Württemberg – und wohl auch anderwärts – zumeist nur spärlich besucht, und wiederholte Ermahnungen scheinen hier nur wenig gefruchtet zu haben. Dies zeigt eine Geschichte, die von Sebastian Pfäuser, dem Hofprediger Kaiser Maximilians II., berichtet wird, der in Stuttgart eigens in die Kirche ging, um den berühmten Brenz zu hören, zu seiner Verwunderung aber nur wenige Leute in der Kirche antraf. Pfäuser äußerte sich darüber mit Mißfallen gegenüber Brenz, worauf dieser ihm einen Brunnen zeigte, an dem sie gerade vorübergingen, und sagte: *Das ist das Lob dieses Brunnens, daß er immer gleich reichlich Wasser gibt, es mögen nun viele oder wenige aus ihm schöpfen. Er ist das Vorbild der Prediger des göttlichen Worts.*

Ein weiterer Aufgabenkreis von Brenz war die Verteidigung des reformatorischen Bekenntnisses in der sich nunmehr entwickelnden konfessionellen Auseinandersetzung. Zunächst wurde er in eine Fehde mit dem Dillinger Professor Petrus a Soto verwickelt, der in einer Schrift das württembergische Bekenntnis angegriffen hatte. Brenz antwortete mit einer Apologie, der a Soto eine weitere Schrift entgensetzte. Die literarische Auseinandersetzung gipfelte in dem wegen seines großen Umfangs von mehr als 1900 Seiten in Folio so genannten *Großen Buch von Tübingen*, einer Gemeinschaftsarbeit von vier namhaften württembergischen Theologen, mit dem der gesamte Streit dokumentiert und die Angriffe auf das württembergische Bekenntnis zurückgewiesen wurden.

Bedeutender war freilich die Erneuerung des Abendmahlstreits, an dem Brenz ja schon früh mit dem *Syngramma* beteiligt war. Inzwischen war die Rolle des 1531 in der Schlacht von Kappel gefallenen Zwingli von dem seit 1536 und endgültig seit 1541 in Genf amtierenden Johannes Calvin eingenommen worden, der die zwinglische Abendmahllehre weiter ausgebaut hatte. Der Fall eines württembergischen Pfarrers, der sich der calvinistischen Auffassung in der Lehre vom Abendmahl verdächtig gemacht hatte, war 1559 der Anlaß zur Abfassung eines eigenen *Bekenntnisses vom Nachtmahl* der württembergischen Theologen. In diesem Zusammenhang entwickelte Brenz seine Lehre, die das Problem der leiblichen Gegenwart Christi im Abendmahl, die von den Gegnern mit dem Argument der Himmelfahrt Christi bestritten wurde, zu denken ermöglichte. Es ist dies die Brenzsche Ubiquitätslehre, die später Eingang in die Konkordienformel fand, durch die 1577 eine weitgehende lehrmäßige Einigung der lutherischen Kirchen im Reich erzielt werden konnte.

Durch das württembergische *Bekenntnis vom Nachtmahl* und die Brenzsche Ubiquitätslehre war eine deutliche Trennungslinie zum Calvinismus gezogen worden. Diese gewann dadurch an Bedeutung, daß 1563 der Heidelberger Katechismus erschien, der den Übergang der benachbarten Kurpfalz unter Kurfürst Friedrich III. zum Calvinismus markierte. Herzog Christoph bemühte sich, den Kurfürsten zu veranlassen, diesen Schritt rückgängig zu machen, und veranstaltete im April 1564 in Maulbronn ein Gespräch zwischen württembergischen und pfälzischen Theologen, das in Anwesenheit der beiden Fürsten abgehalten wurde. Brenz nahm an diesem Gespräch ebenfalls teil, überließ die Gesprächsführung aber dem jüngeren Jakob Andreae.

*Gestorben am 11. September 1570 –
Begraben unter der Kanzel der Stuttgarter Stiftskirche*

Die Rolle Andreaes beim Maulbronner Gespräch ist auch ein Zeichen für den sich vollziehenden Generationenwechsel. Darauf deutet auch, daß Brenz in seinen Stuttgarter Jahren nicht mehr so viel unterwegs war wie seinerzeit von Schwäbisch Hall aus. Nach dem Besuch des Konzils in Trient reiste er 1553 nach Neuburg an der Donau, wohin er zur Ordnung der dortigen Kirche gerufen worden war. 1557 hielt er sich etliche Wochen in Worms auf, wo noch einmal, wie in den 1540er Jahren, ein Religionsgespräch veranstaltet wurde, das jedoch ebenfalls ergebnislos verlief. Mit Herzog Christoph, der die Vorgänge in

Frankreich, die auf die Religionskriege hinlenkten, aufmerksam verfolgte, reiste er 1561 nach Zabern im Elsaß, wo der Herzog mit den Guisen, den Häuptern der katholischen Partei in Frankreich, zusammentraf. Aber auch dieses Gespräch, in das der Herzog einige Hoffnungen gesetzt hatte, vermochte die protestantische Sache in Frankreich nicht zu fördern.

Johannes Brenz ist der Reformator seiner Generation, der das höchste Alter erreicht hat. Von seinen Heidelberger Studienfreunden lebte keiner mehr, als Brenz 1568 altershalber von seiner Predigtverpflichtung entbunden wurde. Ende 1569 erlitt er einen Schlaganfall, von dem er sich nicht mehr richtig erholte. Er starb am 11. September 1570 nach kurzer

Erkrankung, nachdem er zuvor noch vor Zeugen seinen Glauben bekannt hatte. Begraben wurde er – auf seinen eigenen Wunsch – unter der Kanzel der Stuttgarter Stiftskirche. Dort hat man seine Gebeine 1908 – dann wieder bei der Renovierung der Kirche 1955 – entdeckt und abermals beigesetzt. Ein Kreuz, sein Name und seine Lebensdaten, die dort im Fußboden eingemeißelt sind, bezeichnen heute noch die Stätte des Grabes des Stiftspredigers Johannes Brenz und erinnern zusammen mit dem gemalten Epitaph an den Organisator der evangelischen Kirche des Herzogtums Württemberg.

Brenz' Bedeutung übersteigt freilich den engen Rahmen des Herzogtums und selbstverständlich auch seine eigene Lebenszeit. Sein Sohn Johannes ließ seit 1576 eine Ausgabe seiner Schriften erscheinen, die bis 1590 in insgesamt acht Foliobänden herauskam und vor allem Brenz' Schriftauslegung enthält, die fast alle biblischen Bücher umfaßt. Die Wirksamkeit der seinerzeit weitverbreiteten Brenzschen Schriftauslegung wird noch übertroffen durch das Vorbild der von Brenz wesentlich mitgestalteten württembergischen Kirchenordnung, nach der sich benachbarte Territorien wie die Markgrafschaft Baden und die Kurpfalz, aber auch ferner liegende wie das Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel und Kursachsen, desgleichen auch eine Anzahl Reichsstädte, richteten.

Die Vorbildfunktion der württembergischen Kirchenordnung und der kirchlichen Organisation des Landes ist freilich nicht so ausgebreitet wie die Wirkungsgeschichte des Brenzschen Katechismus. Dieser bestimmte nicht nur bis in dieses Jahrhundert als Konfirmandenbüchlein die christliche Unterweisung in Württemberg, sondern war auch in vielen Gegenden Deutschlands und darüber hinaus verbreitet. Zu diesem Zweck ist Brenz' Katechismus noch zu seinen Lebzeiten in verschiedene Sprachen, ins Lateinische, Französische, Italienische und Polnische, übersetzt worden. Der Brenzsche Katechismus war das erste Buch überhaupt, das in der slowenischen Sprache im Druck erschien; er wurde damit zur Fibel für die Alphabetisierung einer ganzen slawischen Sprachgemeinschaft.

Noch im 19. Jahrhundert gelangte der Brenz-Katechismus mit den Missionaren der Basler Mission auf die afrikanischen und asiatischen Missionsfelder, wo mit zahlreichen Übersetzungen in die Landessprachen diese ursprünglich für den Unterricht der Haller Jugend verfaßte Arbeit nicht nur die Grundlage für die Ausbreitung des Christentums wurde, sondern in vielen Fällen auch die Fundamente für ein einheimisches Schul- und Bildungswesen legte.



Epitaph von Johannes Brenz in der Stuttgarter Stiftskirche.



Die Kirche von Pinache wurde 1721 errichtet und ist heute die älteste Waldenserkirche in Deutschland. Foto von 1899.

Albert de Lange «Ein Volk, dessen Religion ebenso alt ist wie die der Apostel» – Die Waldenser in Württemberg

Die Waldenser gehen auf den Lyoner Kaufmann Petrus Waldes zurück. Dieser gründete um 1176 die Bewegung der «Armen Christi». Waldes lehrte, daß man das Evangelium nur glaubwürdig verkündigen könne, wenn man, wie die Jünger Jesu, seinen Reichtum den Armen gab, als Wanderprediger umherzog und von Almosen lebte. Die Waldenserbewegung breitete sich im 13. Jahrhundert durch ihre Wanderprediger über ganz West- und Mitteleuropa aus, wurde aber im weiteren Verlauf des Mittelalters von der Inquisition weitgehend ausgerottet. Nur in den Cottischen Alpen, im Luberon und in Kalabrien konnten die «Armen Christi» sich bis zur Reformation behaupten.

Im Jahre 1532 schlossen sich die Überreste der Waldenser der Reformation an. Damit begann die Umbildung von der mittelalterlichen Waldenserbewegung in eine reformierte Kirche. Unter Einfluß des Genfer Reformators Johannes Calvin errichteten die Waldenser in den Cottischen Alpen eine kleine selbständige Kirche, die sich «Waldenserkirche»

nannte. Diese Kirche übernahm 1560 das calvinistische Glaubensbekenntnis der französisch-reformierten Kirche, die «Confessio gallicana», sowie deren synodal-presbyteriale Kirchenordnung (*discipline*). So glichen sich die Waldenser in ihrer Theologie, Kirchenordnung und Frömmigkeit den «Hugenotten» an, wie die französischen Reformierten von ihren Gegnern genannt wurden.

Die kleine Waldenserkirche in den Cottischen Alpen war zuerst eine binationale Kirche: Sie vereinte die Nachfahren der mittelalterlichen Waldenser aus dem Dauphiné, das den Königen Frankreichs gehörte, und aus dem Piemont, wo die Herzöge von Savoyen herrschten. Die französischen Waldenser lebten hauptsächlich in zwei Gebieten: im Queyras sowie im oberen Chisonetal, das auch Val Pragela genannt wurde. Die piemontesischen Waldenser konzentrierten sich in drei Bergtälern: dem Val Luserna (heute Pellicetal), dem Val San Martino (heute Germanascatal) und dem unteren Chisonetal, das auch Val Perosa genannt wurde.

1598 mußten jedoch die Waldenser aus dem Dauphiné unter dem politischen Druck Frankreichs die Waldenserkirche verlassen und sich der französischen reformierten Kirche anschließen. Seitdem war die Waldenserkirche in den Cottischen Alpen auf das Piemont beschränkt. Als Mitglieder dieser Waldenserkirche wurden alle Evangelischen angesehen, die in Piemont lebten, ob sie nun Waldensernachfahren waren oder nicht und ob sie nun aus Piemont stammten oder nicht.

Die Herkunft der württembergischen Waldenser

In den Jahren 1685/86 wurden die Waldenser Opfer der Verfolgungen durch den französischen König Ludwig XIV. In Mai 1685 wurde die öffentliche Ausübung der reformierten Religion im oberen Chisone-tal oder Prigelatal, im Oktober desselben Jahres in ganz Frankreich verboten. Auch die Waldenser im unteren Chisone-tal waren davon betroffen, weil das Val Perosa seit 1630 in französischen Händen war. Viele französische Waldenser flohen und suchten Zuflucht in die Schweiz und Deutschland. Anfang 1686 untersagte der Herzog von Savoyen unter Druck Ludwigs XIV. ebenfalls die Ausübung der reformierten Religion in Piemont. Nachdem die piemontesischen Waldenser vergeblich Widerstand geleistet hatten, wurden sie Ende 1686/Anfang 1687 ausgewiesen. Sie sollten in Deutschland untergebracht werden.

In der zweiten Hälfte von 1687 kamen zum ersten Mal Waldenser ins Herzogtum Württemberg. Es handelte sich dabei um Waldenser aus Piemont. Dieser erste Aufenthalt der Waldenser in Württemberg war jedoch nur von kurzer Dauer. Nach Ausbruch des Pfälzischen Erbfolgekrieges im September 1688 schickte die württembergische Regierung sie wieder in die Schweiz zurück, da sie französische Repressalien befürchtete.

Nachdem der Herzog von Savoyen sich im Juni 1690 von Frankreich losgesagt hatte, erlaubte er die Rückkehr der piemontesischen Waldenser. Auch gestand er ihnen unter dem diplomatischen Druck der Niederländer und Engländer wieder zu, die reformierte Religion öffentlich auszuüben. Der Herzog nahm selbst Hugenotten und Waldenser auf, die wegen ihrer Religion aus Frankreich geflüchtet waren, weil er Soldaten für den Krieg gegen Frankreich brauchte. Doch 1696 schloß er einen Sonderfrieden mit Ludwig dem XIV. und wies infolgedessen zwei Jahre später alle aus Frankreich stammenden Waldenser und Hugenotten wieder aus.

Damals wurden 3000 Hugenotten und Waldenser aus Piemont vertrieben. Dank niederländischer

Die zwei Waldensersiedlungen Wiernsheims feiern Geburtstag!



1699-1999

300 Jahre Waldenser in Deutschland
300 Jahre Pinache und Serres

21. bis 30. Juni 1999

Wanderausstellung der Deutschen Waldenservereinigung im Vereinsheim in Serres

Freitag, 25. Juni 1999, 20.00 Uhr

Festakt mit Festvortrag von Pfarrer Werner Eiss, Deutsche Waldenservereinigung, mit musikalischer Umrahmung, Waldenserhalle in Pinache

Samstag, 26. Juni 1999, 20.00 Uhr

Festabend mit Grußworten und musikalischer Umrahmung. Theaterstück »Fremde unter Fremden« – Szenen aus den ersten Jahren der Ansiedlung der Waldenser auf der »Platte« – Waldenserhalle in Pinache

Sonntag, 27. Juni 1999

9.30 Uhr

Festgottesdienst mit Präses Pfarrer Werner Eiss und Pfarrer Walter Jäckle – Pfarrer in Pinache und Serres – Vereinsheim in Serres

14.00 Uhr

Historischer Festumzug in Pinache

16.00 Uhr

Abschlußfeier mit musikalischer Umrahmung, Waldenserhalle in Pinache

Informationen erhalten Sie beim Bürgermeisteramt Wiernsheim, Marktplatz 1, 75446 Wiernsheim, Tel. 0 70 44/23-134, Fax 23-130

Das Buch zum Jubiläum



1999 und 2000 feiern die Waldensergemeinden in Baden-Württemberg und Hessen ihre Aufnahme als Glaubensflüchtlinge in Deutschland vor dreihundert Jahren.

Anlässlich dieses Ereignisses veröffentlicht die Deutsche Waldenservereinigung den Jubiläumsband „Dreihundert Jahre Waldenser in Deutschland“. Das Buch ist für ein breites Publikum in allgemeinverständlicher Sprache geschrieben; dennoch liegt der Darstellung der neueste Stand der Waldensenforschung zugrunde.

Albert de Lange (Hrsg.):

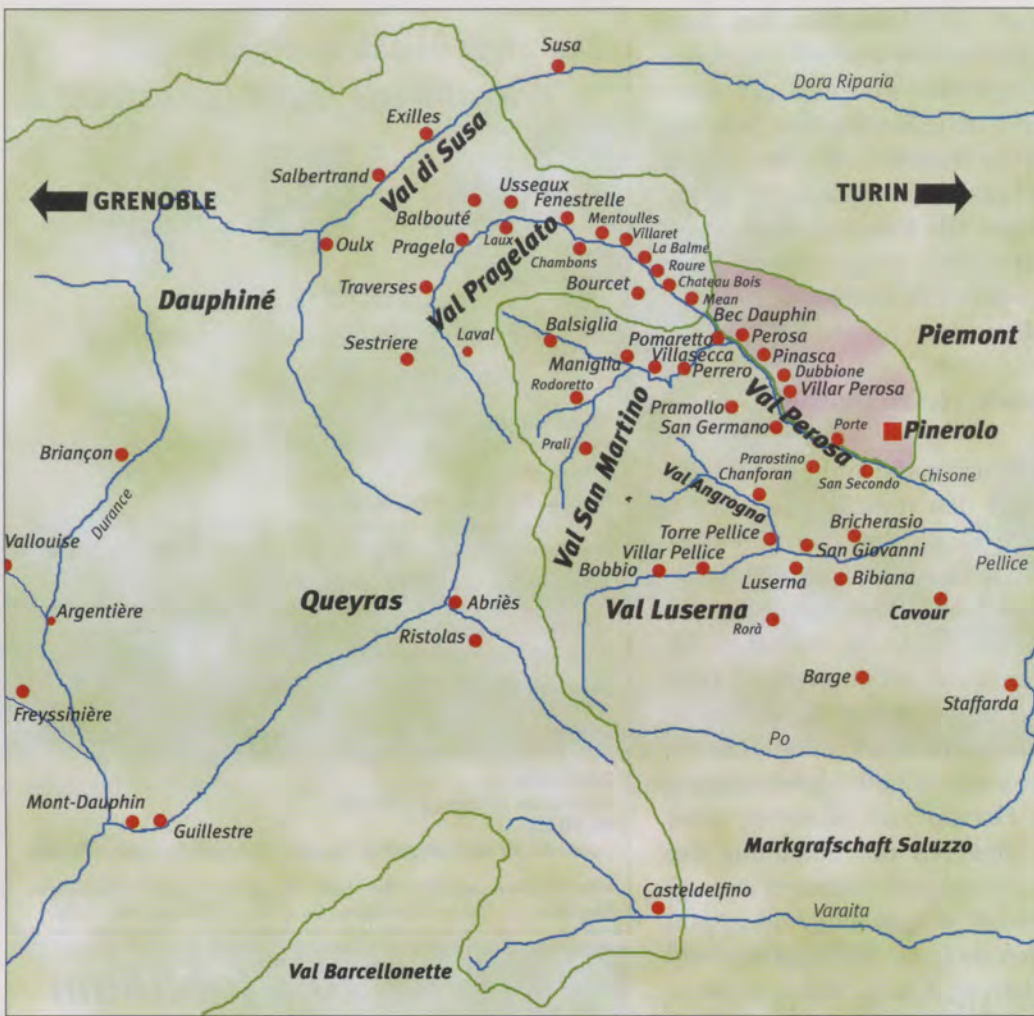
**Dreihundert Jahre
Waldenser in Deutschland**

Jubiläumsband, 218 Seiten,
zahlreiche Farb- und
Schwarzweißabbildungen,
Hardcover mit Fadenheftung,
DM 49,80 /sS 364,-/sFR 46,-
ISBN: 3-87210-365-2

Erhältlich über den Buchhandel oder
direkt beim Evangelischen
Presseverband für Baden e.V.
Telefon: 0721- 93275-0
Telefax: 0721- 93275-20

Evangelischen Presseverband für Baden e.V.

epb



Die Waldenser-Täler im 17. Jahrhundert. Die grüne Linie markiert die Grenze zwischen Frankreich und Savoyen bis 1713. Das rötlich eingefärbte Gebiet war von 1630 bis 1696 französisch besetzt.

Unterstützung konnten sie in Südhessen und Württemberg aufgenommen werden. Die Waldenser aus den Ortschaften Perouse, Pinache, Serres, Villar im Perosatal wurden für Württemberg bestimmt. Das Schicksal dieser Waldenser war besonders hart, denn sie waren ausgewiesen worden, obwohl das Perosatal zu Piemont gehörte und nur von 1630 bis 1696 französisch besetzt war. Außerdem hatten sie immer, auch während der französischen Zeit, zur piemontesischen Waldenserkirche gehört. Der Herzog von Savoyen nützte jedoch die günstige politische Lage aus, um diesen Teil seiner waldensischen Untertanen los zu werden. Die Waldenser aus dem Perosatal gründeten 1699 in Württemberg neue Ortschaften mit denselben Namen wie ihre Herkunftsorte.

Mit diesen Waldensern aus dem Perosatal gelangten damals auch viele aus Frankreich gebürtige Reformierte nach Württemberg, die seit 1690 – oder manchmal schon viel länger, wie der Pfarrer Henri Arnaud – in den piemontesischen Waldensertälern gewohnt hatten. Sie wurden in Dürrenz untergebracht und gründeten von dort aus u.a. Schönenberg

und Wurmberg-Lucerne. Diese gebürtigen Franzosen sahen sich als Waldenser, denn sie hatten der Waldenserkirche in Piemont angehört.

Später, um 1700/1701, zogen viele Waldenser, die zuerst in Südhessen angesiedelt worden waren, nach Württemberg, weil sie dort bessere Bedingungen vorfanden. Sie gründeten u.a. Neuhengstett, Nordhausen und Palmbach. Anders als die Glaubensflüchtlinge, die 1699 nach Württemberg gekommen waren, stammten diese Waldenser aus dem oberen Chisonetal oder Pragelatal und waren also Mitglieder der französisch reformierten Kirche gewesen. Bei ihnen lebte trotzdem genauso wie bei den piemontesischen Glaubensflüchtlingen das Bewußtsein, Waldenser zu sein.

Der Unterschied zwischen Waldensern und Hugenotten

Immer wieder wird die Frage gestellt, ob man überhaupt zwischen Waldensern und Hugenotten unterscheiden könne. Die Waldenser seien doch theologisch und geistlich gesehen, ebenso wie die Hugenotten, calvinistisch-reformierte Glaubens-

flüchtlinge französischer Sprache. Aus den Quellen bekommt man jedoch ein anderes Bild. Nicht nur die Glaubensflüchtlinge, die aus Piemont stammten oder dort gelebt hatten, sondern auch die aus dem französischen Dauphiné bestanden darauf, als Waldenser angesehen zu werden. Wie kann dieses Bedürfnis der Waldenser, sich als Sondergruppe zu profilieren, erklärt werden?

An erster Stelle muß man bedenken, daß die meisten Glaubensflüchtlinge, die 1699/1701 nach Württemberg kamen, nicht der französisch-reformierten Kirche angehört hatten, sondern der kleinen, selbständigen Waldenserkirche in Piemont. Für die Waldenser in Piemont war diese kirchliche Selbständigkeit von großer Bedeutung. Lange Zeit versuchten sie, die Waldenserkirche zur evangelischen Kirche des Piemonts auszubauen. Neben Französisch wurde das Italienische als Kirchensprache eingeführt. Dieser Versuch zur Ausdehnung in Richtung Italien mißlang durch den Druck der Gegenreformation. Durch die Pest von 1630/31 starben überdies die meisten zweisprachigen Pfarrer. Erst durch diese beiden Rückschläge wurde die Waldenserkirche in Piemont zu einer ausschließlich französischsprachigen Kirche, die nun auf die Unterstützung aus Genf und dem Waadtland und auf die reformierte Kirche Frankreichs angewiesen war, bis letztere 1685 durch Ludwig XIV. verboten wurde. Die Waldenserkirche hielt aber an ihrer Sonderstellung und Eigenständigkeit immer fest.¹

An zweiter Stelle spielte die «kollektive Erinnerung» an die mittelalterliche Vergangenheit eine wichtige Rolle bei den Waldensern. Die alteingesessenen protestantischen Familien in den Cottischen Alpen wußten aus mündlicher Überlieferung, daß ihre Vorfahren zu den «Armen Christi» gehört hatten, und sie waren stolz darauf.

An dritter Stelle gab es natürlich auch materielle Gründe. Die bitterarmen Waldenser hatten gehört, daß in der Schweiz, in den Niederlanden und in Großbritannien Kollektengelder für sie gesammelt worden waren. Sie betonten nun ihre Sonderstellung, so daß sie diese Gelder nicht mit den hugenotischen Glaubensflüchtlingen teilen mußten. Umgekehrt gab es natürlich auch Hugenotten, die sich als Waldenser ausgaben, um an Kollektengelder zu kommen.

Hier möchte ich besonders auf einen vierten, theologischen Faktor hinweisen. Im 16. und 17. Jahrhundert waren alle Waldenser, ob französisch oder piemontesisch, davon überzeugt, daß sie auf Grund ihrer mittelalterlichen Vorgeschichte auch theologisch gesehen eine Sonderstellung innerhalb der Familie der reformierten Kirchen beanspruchen

ARTICUL
Worauff die
Waldenser
In das
Herzogthum Württemberg
recipirt worden.

ARTICLES
TOUCHANT LA RECEPTION
DES VAUDOIS
DANS LE
DUCHÉ DE WIRTEMBERG.

Oben: Titelseite des Privilegs von Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg für die Aufnahme der Waldenser in seinem Land.

Unten: Cachet ordinaire du Synode des Eglises Vaudoises du Württemberg. Siegel der Waldensersynode aus dem Jahr 1739 mit dem Wappen der Waldenser: einem Leuchter, umgeben von sieben Sternen.



Mühlacker
feiert und
lädt Sie
herzlich ein

1699
1999
300 Jahre
WALDENSER
in Deutschland

Samstag, 1. Mai '99, 19 Uhr – Eröffnung

»Waldenser-Ausstellung« mit Festvortrag

Sonntag, 2. Mai '99, 10 Uhr – Festgottesdienst

anschließend Festakt

Freitag, 7. Mai '99, 19 Uhr – Vortrag

»Henri Arnaud in den Jahren 1698/1699«

Sonntag, 9. und 16. Mai '99, 10 - 18 Uhr

Heimatmuseum: Gerichte aus der Kartoffelküche

Sonntag, 25. Juli '99, 11 Uhr – Matinée

Ensemble »Triolet« Italien, in der Konzertreihe »Musikalischer Sommer«



Stadtverwaltung Mühlacker
Kelterplatz 7, 75417 Mühlacker
Tel. 07041/876-10, Fax 876-321

Sonntag, 2. Mai '99 bis Donnerstag, 20. Mai '99

So. 11-18 Uhr • Di. u. Do. 14-19 Uhr • für Gruppen nach Vereinbarung

Waldenser-Ausstellung im Heimatmuseum

Waldensertradition in Karlsruhe

**300 Jahre
Welschneureut**

Ausstellung
des Stadtarchivs
in Zusammenarbeit
mit dem Arbeitskreis
"300 Jahre
Welschneureut"
vom 27. Juni
bis 11. Juli 1999
im Evangelischen
Gemeindehaus
Neureut-Süd

**STADT
ARCHIV
KARLSRUHE**

Markgrafenstraße 29,
76124 Karlsruhe,
Tel. 0721/133-4225,
Fax: 0721/133-4299



konnten. Sie seien bereits lange vor der Reformation reformiert gewesen. Ihr Ursprung gehe auf die Zeiten der christlichen Urkirche zurück. Die Waldenser seien *ein Volk, dessen Religion ebenso alt ist wie die der Apostel*.

Es ist heutzutage einfach nachzuweisen, daß diese Überzeugung auf einer Legende beruht. Trotzdem sollte man die Tatsache, daß die Waldenser damals fest an ihren apostolischen Ursprung glaubten, beachten. Nur wenn man diese Überzeugung der Waldenser, die mater reformationis, die Mutter der Reformation, zu sein, berücksichtigt, ist es möglich, ihr Verhalten in Württemberg zu erklären. Mehr noch: Auch die Reaktionen der württembergischen Kirche und Regierung auf die Waldenser können nur verstanden werden, wenn man diesem Anspruch der Waldenser Rechnung trägt, wie ich später zeigen werde. Dieser Sachverhalt bestätigt, wie sehr in der Geschichte «Idee» und «Interesse» miteinander verknüpft sind. Gerade deshalb müssen wir in der Geschichtsschreibung ideelle Faktoren mit bedenken, auch wenn es sich um Legenden handelt.

Die Selbstdarstellung der Waldenser

Für viele moderne Historiker bedeutet der Anschluß der Waldenser an die Reformation das Ende der mittelalterlichen Waldenserbewegung.² Für die Waldenser selbst ist das nicht der Fall gewesen. Insbesondere das Selbstverständnis, in direkter Linie von der apostolischen Urkirche abzustammen, verbindet die Waldenser vor und nach der Reformation.

Die Legende vom apostolischen Ursprung hat eine lange Vorgeschichte. Schon im 13. Jahrhundert suchten die Waldenser den «historischen» Anfang ihrer Bewegung nicht mehr bei Waldes, sondern im 4. Jahrhundert. Sie sahen sich als Erben der wahren Christen, welche die «Schenkung» der weltlichen Macht an Papst Sylvester durch Kaiser Konstantin ablehnten. Später datierten die Waldenser, wie aus einem Zeugnis aus den Cottischen Alpen von 1335 hervorgeht, den Ursprung ihrer Bewegung auf die Zeit der Apostel zurück.³

Diese Ursprungslegenden lebten nach 1532 im Kreis der Waldenser ungebrochen weiter und wurden im 17. Jahrhundert «wissenschaftlich» untermauert.⁴ Diese Geschichtsdarstellung erreichte im Werk des Waldenserpfarrers Jean Léger, *Histoire generale des eglises evangeliques de Piemont; ou Vaudoises*, aus dem Jahr 1669 ihren Höhepunkt. Léger leitete den Begriff Waldenser nicht mehr von Waldes ab, sondern vom lateinischen Wort vallis (Tal). Die Waldenser seien der Rest der wahren urchristlichen Kirche, der in den Bergtälern der Cottischen Alpen

Kolonien und Zuzugsorte der Waldenser, Hugenotten und Wallonen in Baden-Durlach und Württemberg in den Jahren 1698 bis 1701. Sie sind rot markiert, die Bezugsorte blau.



alle Verfolgungen überlebt habe. Waldenser bedeute daher «Talleute».

Auch die Waldenser aus dem Pragerlatal betrachteten sich als eine Sondergruppe, obwohl sie seit 1598 zur französisch-reformierten Kirche gehörten. Einer ihrer Pfarrer, Jacques Papon, forderte im Februar 1688, daß es seinen Gemeindemitgliedern in Deutschland erlaubt werde, ihre Religion *vermög Ihren uhralten Waldensischen freyheiten, und gebrauch, zue üben und zue haben, in eben solcher form und gebrauch, wie es ihre Vätter vor undenklichen zeiten und folglich die Frantzösische reformirte Kirchen Ihrer Kirchen Disciplin gleichförmig practiciret haben.*⁵

Aus diesem Satz wird deutlich, daß die Waldenser ihren calvinistisch-reformierten Charakter gar nicht verneinen wollten. Sie nahmen aber für sich in Anspruch, ihren kalvinistisch-reformierten Glauben und ihre presbyterial-synodale Kirchenordnung bereits vor der Reformation entwickelt zu haben, ja selbst lange vor Waldes. Sie sahen sich zugleich als Fortsetzung der apostolischen Kirche und als älteste reformierte Kirche in Europa an. Als Beweis dazu legten die Waldenser ein Glaubensbekenntnis vor, das sie auf das Jahr 1120 datierten, obwohl es in Wirklichkeit erst im Jahre 1618/19 vom Waldenserhistoriker Jean-Paul Perrin zusammengestellt worden war.

Trotz ihrer Zugehörigkeit zum calvinistisch-reformierten Flügel der Reformation vermieden die Waldenser in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts jede Polemik gegen den Lutheranismus. Diese friedfertige Haltung ging auf Unionsbestrebungen zwischen Reformierten und Lutheranern nach dem

Ende des Dreißigjährigen Krieges zurück. So betonten die Waldenser im Anhang ihres Glaubensbekenntnisses von 1655, das bis heute in der Waldenserkirche Italiens gültig ist, daß sie nicht nur mit den Glaubensbekenntnissen der reformierten Schwesterkirchen, sondern auch mit der «Confessio Augustana variata» übereinstimmen.⁶ Am Ende des 17. Jahrhunderts gingen die Waldenser noch einen Schritt weiter und stellten sich nicht nur als die Mutterkirche der reformierten, sondern auch der lutherischen Konfession dar.⁷

Die Selbstdarstellung der Waldenser als mater reformationis wurde vor allem von den reformierten Schwesterkirchen in Europa übernommen. Die Waldenser konnten so als Beweis dafür herhalten, daß die reformierte Kirche keine neue Erscheinung war, sondern immer schon dagewesen sei. Auch in der lutherischen Kirche fand diese Selbstdarstellung der Waldenser Anklang. Dies war teilweise Luther zu verdanken, der 1535 die «Confessio bohemica» als ein «waldensisches» Glaubensbekenntnis herausgegeben hatte.⁸ Kaum jemand wußte im 16. und 17. Jahrhundert, daß dieses Glaubensbekenntnis nicht von den Waldensern, sondern von den Böhmischem Brüdern stammte und damit der hussitischen Tradition verpflichtet war. Die positive Wertschätzung der Waldenser im Luthertum wurde durch den *Catalogus testium veritatis* (Katalog der Wahrheitszeugen) von Matthias Flacius Illyricus 1556 stark gefördert. Er sah die Waldenser als Vorläufer der Reformation an, weil sie sich gegen den Papst gesträubt hatten.

Im 17. Jahrhundert wurden die Waldenser auch als «Lutheraner vor Luther» betrachtet. Dies rührt

insbesondere von einer These her, die 1659 unter dem Straßburger lutherischen Professor Johann Conrad Dannhauer verteidigt wurde. Der Titel lautet *Ecclesia Waldensium orthodoxiae lutheranae testis et socia* (Die Waldenserkirche als Zeugin und Gefährtin der lutherischen Orthodoxie). Als Autor wird auf dem Titelblatt Joachim Hesterberg genannt. Der eigentliche Verfasser war jedoch Philipp Jakob Spener. Der junge Spener, später Vater des Pietismus im Luthertum, verteidigte die Auffassung, daß die mittelalterlichen Waldenser bereits die lutherische Orthodoxie gelehrt hätten. Spener unterschied daher scharf zwischen den vorreformatorischen Waldensern und den calvinistischen Waldensern nach der Reformation.⁹ Er lernte trotzdem auch die calvinistischen Waldenser schätzen, denn er wohnte 1660 in Genf im Haus des Professors Antoine Léger¹⁰. Léger, der aus den Waldensertälern in Piemont stammte, war ein Anhänger des Unionsgedankens und betonte die Gemeinsamkeiten zwischen lutherischen, reformierten und griechisch-orthodoxen Kirchen gegenüber Rom.



Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg, um 1720.

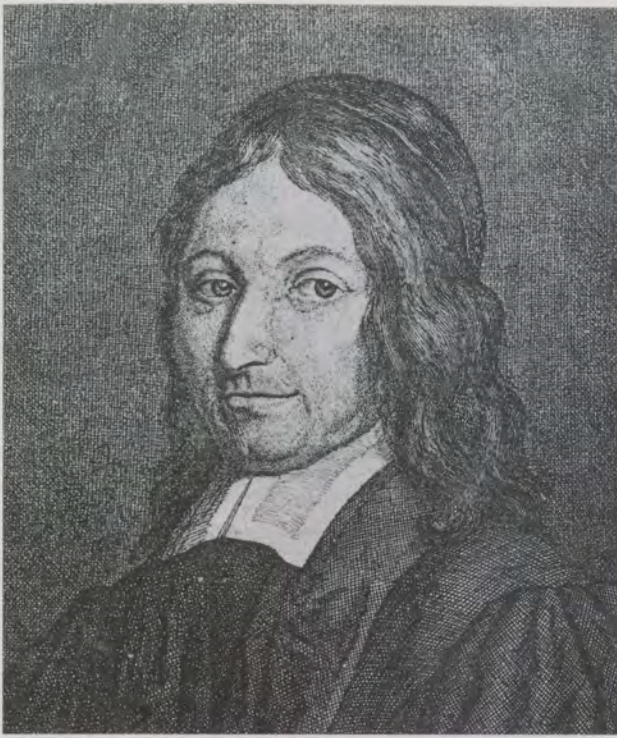
Spener bewegte sich noch in den Bahnen der lutherischen Orthodoxie. Auch er war gegen das «Synkretisieren» zwischen Reformierten und Lutheranern. Seine Auffassung, daß die Waldenser eine «lutherische» Vorgeschichte hätten, sollte jedoch deren Aufnahme in Württemberg erleichtern.

Die erste Aufnahme von Waldensern in Württemberg

Das Herzogtum Württemberg, das im 17. Jahrhundert stark ländlich und bäuerlich geprägt war, hatte schwer unter dem Dreißigjährigen Krieg gelitten. Der Herzog und die Landstände wollten jedoch nicht die religiöse Toleranz walten lassen, die sie gebraucht hätten, um reformierte Glaubensflüchtlinge in dem verödeten Land anzusiedeln.¹¹ Noch im Oktober 1685 wurde eine Gruppe von hugenottischen Glaubensflüchtlingen aus Frankreich abgewiesen. Die Regierung und die Kirche befürchteten, dass durch den Zuzug von Reformierten die Geschlossenheit des Luthertums aufgeweicht würde. Die lutherische Geistlichkeit lehnte jede Form von «Synkretisieren» ab. Die Calvinisten seien ein *heimliches Gift wie der Krebs und schlimm wie die Pest*.¹²

Im Mai 1687 bat die Schweiz den Herzog-Administrator Friedrich Karl (1677–1693), die Waldenser, die aus Piemont ausgewiesen waren, aufzunehmen.¹³ Es ist bemerkenswert, daß damals nur der Tübinger Theologe Johann Adam Osiander den Standpunkt vertrat, daß die Waldenser «heimliche Calvinisten» seien.¹⁴ Die beiden wichtigsten kirchlichen Organe, das Konsistorium und der Synodus, schrieben dagegen am 10. August 1687 in einem Gutachten, daß es *weltkündig, und außer allem Zweifel sei, daß diese Piemonteser originarie von den sogenannten Waldensern herkommen, diese aber etlich hundert Jahre vor Luthero schon die evangelische Wahrheit vertheidiget* hätten.¹⁵ Andreas Bardili, der Direktor des Konsistoriums, sprach sich in der Deputation, die der Herzog-Administrator zur Beratung zusammengerufen hatte, eindeutig für die Aufnahme der Waldenser aus: Sie kämen der *Confessio Augustana viel näher* als die französisch Reformierten.¹⁶

Diese «Offenheit» der lutherischen Kirche Württembergs war nicht nur der früheren Verwechslung der Waldenser mit den Böhmisches Brüdern zu verdanken, sondern vor allem der These von Hesterberg von 1659, von der man seit dem 31. Oktober 1687 wußte, daß Spener sie verfaßt hatte. Spener, der seit 1680 stetig wachsenden Einfluß in Württemberg ausübte, hatte außerdem persönlich beim Vizedirektor des Konsistoriums, Johann Georg Kulpis, für die Aufnahme der Waldenser plädiert. Ihm zufolge



Porträt des Waldensierführers und Pfarrers Henri Arnaud, gestochen von dem hugenottischen Künstler Paul II van Somer, als der Geistliche 1699 in London war.

waren diese Glaubensflüchtlinge *Laien*, die man nicht mit einem korrekten Bekenntnis überfordern dürfe.¹⁷ In dem Synodus sprach Johann Andreas Hochstetter, der wichtigste Anhänger Speners in Württemberg, die Hoffnung aus, daß die Waldenser trotz aller Unterschiede für die lutherische Lehre gewonnen werden könnten.¹⁸

Das Tagebuch von Audibert Daude Sieur d'Olimpie, Pfarrer der französisch-reformierten Gemeinde von Schaffhausen, gibt ein einzigartiges Zeugnis von den Erwartungen, die man in Württemberg gegenüber den piemontesischen Waldensern hegte. Er bereiste vom 23. Oktober bis zum 10. November 1687 Württemberg, um für die französischen und piemontesischen Flüchtlinge zu sorgen.¹⁹ In Stuttgart traf er auch mit Bardili zusammen. Bereits bei der ersten Begegnung schlug Bardili den reformierten Glaubensflüchtlingen eine *Union mit den Lutheranern* vor, dann wäre *das einzige Hindernis bei einer Ansiedlung weggenommen*. Er sagte mir, er habe mit Vergnügen die Abhandlung des Herrn Dr. Heidegger gelesen und meint daraus einen unwiderlegbaren Grund entnehmen zu können, der uns nöthigen müßte, uns zu ihnen zu halten. Herr Heidegger gestehe nämlich zu, daß unsere Streitpunkte mit den Lutheranern nichts Wesentliches betreffen (*circa fide*). Daher könnten wir ohne Schaden darüber hinweggehen. Die Lutheraner hingegen glauben, daß unsere Streitpunkte das Wesen des Glaubens (*de fide*)

betreffen. Darüber könnten sie nicht hinaus, ohne sich grossen Schaden zuzufügen. Deshalb, angesichts dieser Schwierigkeiten, wäre es unsere Sache zu ihnen zu kommen.²⁰

Beim nächsten Treffen erklärte Bardili gegenüber D'Olimpie, warum die württembergische lutherische Geistlichkeit zuerst die Piemontesen ansiedeln wolle, bevor sie sich an die Hugenotten wagt. Sie sieht nämlich *die Waldenserkirchen als solche an [...], die mit einigen Irrthümern befleckt sind, welche man hofft, mit der Zeit abwaschen zu können*. – Und warum, versetzte ich, hegt man nicht dieselbe Ansicht über unsre französischen Kirchen? – Weil, sagte er, man die französischen Prediger fürchtet und besorgt, mit ihnen nicht so leicht fertig zu werden.²¹

In der Tat wurden 1687/88 wohl piemontesische Waldenser, aber keine Hugenotten im Herzogtum Württemberg aufgenommen. Man hoffte, daß sich die Waldenser bald in die lutherische Kirche einfügen lassen würden. Die Waldenser wurden Ende 1688 zwar wieder aus Württemberg weggeschickt, aber wegen der Angst vor Frankreich und nicht aus theologischen Gründen.

Die zweite Aufnahme von Waldensern in Württemberg

Im Herbst 1698 meldeten sich wiederum Waldenser in Württemberg. Diesmal handelte es sich um Waldenser aus dem Perosatal und um Reformierte, die in Frankreich geboren worden waren, und nun aus Piemont ausgewiesen wurden.

Auch diesmal stellten sich die Waldenser als eine Sondergruppe vor. Einer ihrer Führer, der Pfarrer Henri Arnaud, schrieb in seinem Memorial vom 17. Oktober 1698 an Eberhard Ludwig, der inzwischen Herzog von Württemberg geworden war: *Die Waldenser sind ein Volk, dessen Religion ebenso alt ist wie die der Apostel*.²² Als Arnaud mündlich in Stuttgart näher befragt wurde, erklärte er: *In der Waldenser-Religion sey keine Veränderung vorgegangen, sondern sie conserviren die Principia ihrer uralten Religion und seyen auch von den übrigen und insbesondere von den französischen Reformirten in vielen Stücken verschieden*. Als ihm die «Confessio bohemica» vorgelegt wurde, sagte er, daß sie mit derselben und mit der Confession des heil. Cyrilli einverstanden seyen. Wenn aber die Reformirte Religion in Frankreich tolerirt würde, wollten sie dahin gehen und die Communion mit ihnen halten.²³

Man kann Arnaud nicht der Unehrlichkeit oder des Opportunismus beschuldigen. Er nimmt denselben Standpunkt ein, den Jacques Papon bereits 1688 verteidigt hatte. Arnaud wollte vor allem zeigen, daß die Waldenser schon Reformierte vor der Reformation gewesen waren. Dabei leugnete er keines-



Die Markung von Kleinwillars bei Maulbronn mit dem Plan der ersten Siedlung. Oben Kirche und Kirchhof, dann sind Gärten vermerkt, sodann der T-förmige Grundriß mit schematischen Häuserfronten. Rechts der Brunnen.

Ein Waldenserdorf feiert!

Festwochenende
10. bis 12. Juli '99

1699-1999
300 Jahre Waldenser

- ✕ Aufführung des Paulus-Oratoriums 2
- ✕ Festumzug mit historischen Waldenserszenen
- ✕ Festgottesdienst
Ausstellungen
Festzelt mit LIVE-Musik
Kinderbetreuung
Ortsführung u.v.m.

Weitere Informationen unter Telefon 0 70 45/43-0



Oberderdingen
Flehenen Großvillars

... alles zum Leben

falls, daß sich die Waldenser eng mit den französischen Reformierten verbunden fühlten.

Wie 1687 gab es auch jetzt Geistliche und Politiker in Württemberg, die glaubten, daß die Waldenser dem lutherischen Glauben gegenüber offener seien als die Hugenotten und sich leichter in die Landeskirche würden integrieren lassen. Sie standen der Aufnahme der Waldenser positiv gegenüber. Die meisten jedoch äußerten Bedenken, da sie *von der alten Waldenser und Hussiten in Böhmen Confession zimlich abgegangen sind, und ob Sie es schon nicht expressè bekennen wollen, denen reformirten, wo nicht per omnia, doch in den meisten Puncten, beigetreten.*²⁴

Es ist nicht ausgeschlossen, daß diese kritische Betrachtung den Worten Henri Arnauds zu verdanken war. Wahrscheinlicher ist jedoch, daß diese Haltung daher rührt, daß in derselben Zeit eine Gruppe französischer Reformierter, die im württembergischen Gochsheim ansiedeln wollte, sich für Waldenser ausgegeben hatte, obwohl sie nie in Piemont gelebt hatten. Als Glaubensbekenntnis hatten sie auch nicht ein Waldenserbekenntnis, sondern die «Confessio gallicana» von 1559 eingereicht. Daher hatte das Stuttgarter Konsistorium in seinem Gutachten vom 18. Oktober 1698 leichtes Spiel, sie als Calvinisten zu entlarven, denn dieses Bekenntnis enthielt selbstverständlich *nicht die Lehre der alten Waldenser, wie sie sonst in Confessione Bohemica zu finden ist.*²⁵ Durch das Verhalten der Gochsheimer Kolonisten kamen auch die Waldenser aus dem Perosatal in den Verruf, heimliche Calvinisten zu sein.²⁶

Diese Kritik an den Waldensern verhinderte aber deren Ansiedlung nicht. Am 4. September 1699 erließ Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg seinen *Articul worauff die Waldenser in das Hertzog-*

thum Württemberg recipirt worden. Darin wurde den Waldensern Religionsfreiheit zugesagt. Dies bedeutete, daß sie ihre Gemeinden nach ihrem Bekenntnis und nach der von ihnen gewünschten presbyterial-synodalen Kirchenordnung einrichten konnten.

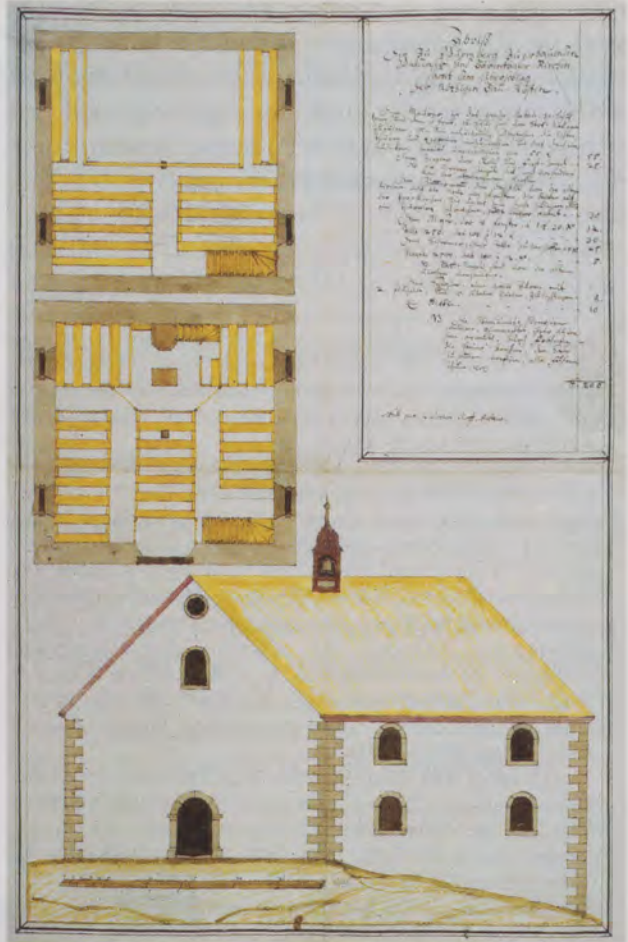
In diesem Beitrag kann ich nicht auf die Frage eingehen, warum die württembergische Regierung sich jetzt bereit zeigte, Waldenser und selbst Hugenotten aufzunehmen, ohne von ihnen die Preisgabe ihrer Religion zu fordern. Wichtig war sicherlich, daß durch den Einfluß Speners dem konfessionellen Gegensatz in Württemberg weniger Bedeutung beigemessen wurde. Dazu kam der diplomatische Druck von seiten der Niederlande und von England durch den niederländischen Sondergesandten Pieter Valkenier. Es spielten aber auch andere Motive eine wichtige, wenn nicht sogar ausschlaggebende Rolle. Es war inzwischen deutlich geworden, daß die Ansiedlung von Flüchtlingen wirtschaftliche Vorteile brachte. Auch innenpolitische Faktoren müssen bedacht werden.²⁷

Eingliederung 1823 in die lutherische Landeskirche

Im 17. Jahrhundert stellten sich die Waldenser als Fortsetzung einer vorreformatorischen, ja selbst der apostolischen Kirche dar, die auch die Grundlage der lutherischen Kirche gebildet hätte. Nur deshalb zeigten sich der württembergische Klerus und die Politiker, die sich so lange gegen die Aufnahme von reformierten Zuzüglern gewehrt hatten, 1687/88 bereit, die von den Waldensern geforderte Religionsfreiheit zu gewähren. Von grundsätzlicher Religionsfreiheit kann dabei noch keine Rede sein. Man hoffte, daß die Waldenser sich, gerade wegen dieser vorreformatorischen Vergangenheit, bald in die lutherische Landeskirche einfügen würden.

Diese Hoffnung sollte sich nicht verwirklichen. Die «Articul» von 1699 boten den Waldensern die Möglichkeit, ihre eigene religiöse und kirchliche Identität zu behaupten. Sie zeigten von sich aus kein Interesse am Anschluß an die württembergische Kirche. Die Waldenser wollten ihre Pfarrer wählen und hingen am Gebrauch der französischen Sprache in ihren Gottesdiensten. So wurden die Waldenserkolonien kleine, selbständige, französischsprachige, reformierte Inseln im lutherischen Württemberg.

Dies bedeutet jedoch nicht, daß die Waldenser nach 1699 völlig identisch waren mit den hugenottischen Gemeinden, wie sie zum Beispiel 1699 in Cannstatt entstanden. Das waldensische Sonderbewußtsein lebte noch weiter. Als Henri Arnaud, als Pfarrer von Dürrmenz, 1710 die *Geschichte der Glorreichen Rückkehr* herausgab, stellte er in seinem Vor-



Plan von Pfarrer Salomon Morff für die zweite Waldenserkirche in Wurmberg-Lucerne, eingeweiht am 10. Oktober 1728.

wort klar, daß für ihn die Waldenser noch immer auf die Zeit des Apostel Paulus zurückgingen. Im Jahre 1739 benutzte die Synode der württembergischen Waldenser als Siegel das alte Wappen, das bereits um 1655 von der Waldenserkirche in Piemont im Gebrauch genommen war.

1823 kam das Ende der württembergischen Waldenser. Sie wurden jetzt in die lutherische Landeskirche Württembergs aufgenommen und verloren das Recht auf freie Ausübung der reformierten Religion. Dies bedeutete nicht das Ende ihrer Sonderstellung im Bewußtsein der deutschen Waldenser. Die «Legende» von ihrem vorreformatorischen Ursprung kursierte weiter, paradoxerweise gerade dank ihrer neuen württembergischen, lutherischen Gemeindepfarrer.²⁸

Im Jahre 1999 gedenken die Waldenser in Württemberg der Tatsache, daß sie vor 300 Jahren in Deutschland aufgenommen worden sind. Die Gedenkfeiern werden jedoch nicht nur nach rückwärts gerichtet sein können. Die Erinnerung an das Selbstverständnis ihrer Vorfahren, mater reformatio-

nis zu sein, wird die heutigen Waldenser in Deutschland für die innerprotestantische Ökumene sensibilisieren. Gerade diese «kleine Ökumene» soll jetzt, wo das Interesse der großen evangelischen Kirchen sich ausschließlich auf Rom zu richten scheint, durch die Waldenser wieder belebt werden.

ANMERKUNGEN

- 1 Daniele Tron, Die Waldenser im Chisonetal vom 13. bis zum 18. Jahrhundert. In: Albert de Lange (Hrsg.), Dreihundert Jahre Waldenser in Deutschland. Herkunft und Geschichte. Mit einem Führer durch die deutschen Waldenserorte, Karlsruhe ²1999, S. 39–45.
- 2 Zum Beispiel Gabriel Audisio, Die Waldenser. Die Geschichte einer religiösen Bewegung, München 1996.
- 3 Vgl. Martin Schneider, Europäisches Waldensertum im 13. und 14. Jahrhundert. Gemeinschaftsform – Frömmigkeit – sozialer Hintergrund, Berlin/New York 1981, S. 87–89. Die Waldenser glaubten, wie alle ihre Zeitgenossen, daß die sog. «Konstantinische Schenkung» authentisch war.
- 4 Jean-François Gilmont, Der Anschluß der romanischen Waldenser an der Reformation. In: Günter Frank, Albert de Lange und Gerhard Schwinge (Hg.), Die Waldenser. Spuren einer europäischen Glaubensbewegung. Begleitbuch zur Ausstellung, Bretten 1999.
- 5 Theo Kiefner, Die Privilegien der nach Deutschland gekommenen Waldenser, Stuttgart/Berlin/Köln 1990, Bd. 1, S. 180.
- 6 Der Text des waldensischen Glaubensbekenntnisses von 1655 findet sich u.a. bei E.F.K. Müller, Die Bekenntnisschriften der reformierten Kirche, Leipzig 1903, S. 500–505.
- 7 Vgl. Daniel Bonin, Die Waldenser-Gemeinde Pragela auf ihrer Wanderung ins Hessenland, Worms 1901, S. 50: «de recueillir une partie de cette Eglise que tous les protestants d'une et d'autre communion regardent comme leur mère et matrice».
- 8 Carl Friedrich von Moser, Actenmäßige Geschichte der Waldenser, Zürich 1798, S. 24 ff. Auch die Waldenser betrachteten es als ein waldensisches Glaubensbekenntnis.
- 9 Johannes Wallman, Philipp Jakob Spener und die Anfänge des Pietismus, Tübingen ²1986, S. 126–128, vgl. 132
- 10 Zu Antoine Léger siehe meinen Aufsatz: Antoine Léger (1596–1661). Ein reformierter «Internationalist» des 17. Jahrhunderts, der 2000 erscheinen wird.
- 11 Vgl. Wolfgang von Hippel, Eine südwestdeutsche Region zwischen Krieg und Frieden – Die wirtschaftlichen Kriegsfolgen im Herzogtum Württemberg. In: Klaus Bußmann und Heinz Schilling (Hg.), 1648. Krieg und Frieden in Europa. Politik, Religion, Recht und Gesellschaft, Münster/Osnabrück 1998, S. 335f.
- 12 Theo Kiefner, Ausländerfeindliches Württemberg? Eine Untersuchung an Hand der Akten und Aufnahmeprivilegien für Waldenser und Hugenotten-Flüchtlinge in Württemberg zwischen 1685 und 1722. In: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 88 (1988), S. 275f., 284.
- 13 Theo Kiefner, Die Waldenser auf ihrem Weg aus dem Val Cluson durch die Schweiz nach Deutschland 1532–1820/30, Bd. 2, Göttingen 1985, S. 216, meint, daß die Waldenser in Württemberg das (calvinistisch geprägte) Glaubensbekenntnis von 1655 vorlegten, das 1655 in deutscher Sprache in der «Waldenser Chronick» erschienen war. Man kann jedoch nicht ausschließen, daß die piemontesischen Waldenser das vermeintliche Glaubensbekenntnis von 1120 überreicht haben, das sich ebenfalls in der «Waldenser Chronick» befindet. Vgl. Von Moser, Actenmäßige Geschichte, S. 109, 123, 127.
- 14 Von Moser, Actenmäßige Geschichte, S. 115f. Kiefner, Die Waldenser auf ihrem Weg, Bd. 2, S. 214.
- 15 Von Moser, Actenmäßige Geschichte, S. 143f.
- 16 Von Moser, Actenmäßige Geschichte, S. 110.



Giorgio Tourn
Geschichte der Waldenser-Kirche
 288 Textseiten, 24 Fotoseiten, 8 Karten
 Brosch. DM 32,- SFr 29,50 ÖS 234,-
 3 87214 267 4

Bereits in 4. Auflage liegt diese einzigartige Geschichte einer Volkskirche von 1170 bis zur Gegenwart vor. Ein wichtiges Handbuch.

Fordern Sie unsere Prospekte an. Wir sind ein Fachverlag für Stimmen aus der Dritten Welt und zu den Themen Mission, Ökumene und Entwicklungszusammenarbeit.



Erlanger Verlag
 für Mission
 und Ökumene
 Schenkstr. 69
 91052 Erlangen

Zum Besuch
 der Jubiläums-
 veranstaltungen
 1999
 wird herzlich
 eingeladen.

1699-1999

300 Jahre
 PEROUSE



**Festwochenende mit Festbetrieb
 vom 2.-5. Juli 1999 in Perouse**
 mit Festgottesdienst und Festzug am Sonntag, 4. Juli.

Das vollständige Programm kann kostenlos bezogen werden bei der Gemeindeverwaltung Rutesheim, Leonberger Straße 15, 71277 Rutesheim, Telefon 0 71 52/50 02-31, Telefax 0 71 52/50 02-33.

- 17 Martin Brecht, «Philipp Jakob Spener und die württembergische Kirche». In: Geist und Geschichte der Reformation. Festgabe Hanns Rückert zum 65. Geburtstag, Berlin 1966, S. 458.
- 18 F. Fritz, Die evangelische Kirche Württembergs im Zeitalter des Pietismus. In: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 56 (1956), S. 159.
- 19 Sein Tagebuch ist in deutscher Übersetzung veröffentlicht in: Henri Tollin, Urkunden zur Geschichte hugenottischer Gemeinden in Deutschland. In: Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins, Zehnt IV, Heft 10, S. 19–37. Vgl. Kiefner, Die Waldenser auf ihrem Weg, Bd. 2, S. 220f.
- 20 Tollin, Urkunden, 25, vgl. 23. Es handelt sich um die Abhandlung von Johann Heinrich Heidegger, De Augustanae Confessionis cum fide Reformatorum consensu, 1664.
- 21 Tollin, Urkunden, S. 28f. Vgl. auch S. 30.
- 22 Kiefner, Die Privilegien, Bd. 1, S. 574f.: «que les vaudois sont un peuple dont la Religion est aussi ancienne que celle des apotres».
- 23 Von Moser, Actenmäßige Geschichte, S. 240. Kiefner, Die Waldenser auf ihrem Weg, Bd. 3, Göttingen 1995, S. 64.
- 24 Kiefner, Die Privilegien, Bd. 1, S. 576: Gutachten der Oberräte von 15.11.1698. Kiefner, Die Waldenser, Bd. 3, S. 275.
- 25 Text des Glaubensbekenntnisses bei Von Moser, Actenmäßige Geschichte, S. 325ff.; Gutachten der Consistorialräte, ebd., S. 439–449. Vgl. Kiefner, Die Waldenser auf ihrem Weg, Bd. 3, S. 345f.
- 26 Vergl. auch von Moser, Actenmäßige Geschichte, S. 247f., 258, und Kiefner, Die Waldenser auf ihrem Weg, Bd. 3, S. 65, 280.
- 27 Vgl. Hermann Ehmer, Die Waldenser in Württemberg und Baden. In: De Lange (Hg.), Dreihundert Jahre, S. 95.
- 28 Vgl. Albert de Lange, Die deutschen Waldenser im 19. und 20. Jahrhundert. In: De Lange (Hg.), Dreihundert Jahre, S. 118ff.

Raimund Waibel Museen des Landes: Das Diözesanmuseum Rottenburg

Keine europäische Kunstepoche, der Barock eingeschlossen, war wie die Spätgotik geprägt von einem fast widersprüchlichen Nebeneinander von einfühlsamer Innerlichkeit und krassem, manchmal erschütternd brutalem Realismus. Die Wende vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit um 1500 darf als eine zerrissene Zeit gelten. Die Gesellschaftsformen des Mittelalters – und mit ihr die mittelalterliche Weltanschauung – gingen verloren, der Horizont im Profanen weitete sich, ein neues Weltbild entstand, von dem auch die Theologie nicht verschont bleiben konnte. Der geistige und materielle Umbruch fand auch Niederschlag in der Kunst: In Italien hatten die Künstler die Natur entdeckt, auch den Menschen, seine Natürlichkeit und Individualität, die Niederländer wandten sich nicht nur der äußerst exakten Wiedergabe der Dinge an sich zu, sondern insbesondere auch der Darstellung seelischer Reaktionen, wir würden heute sagen der Psychologie.

Die Umwälzung in der Kunst war von solcher Intensität, ja Radikalität, daß die alten Bildwerke bald nicht mehr nur als religiös inkorrekt, sondern jahrhundertlang als regelrecht unschön, als schlecht und minderwertig galten. Mag der Bildersturm der Reformationszeit noch einem eigentlich revolutionären, ideologischen Impetus entsprungen sein – der Wert der liturgischen Bilder des Mittelalters lag ja ohnehin nicht im Ästhetischen, sondern in ihrer religiösen Aussagekraft –, so läßt sich der massenhafte Verlust mittelalterlicher Kunst zur Zeit des Barock bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts hinein vor allem mit dieser neuen ästhetischen Sicht erklären. Noch 1803 ging der Hochaltar des vom neuen württembergischen Landesherrn säkularisierten Wengenklosters in Ulm, ein Meisterwerk mittelalterlicher Altarkunst, verloren, als er gleichsam als Sperrmüll meistbietend zum Brennholzwert verkauft wurde.



Blick in den Hauptausstellungsraum im Erdgeschoß der ehemaligen Karmeliterklosterkirche.



Mantelteilung des
hl. Martin, ober-
deutscher Meister,
um 1440.

*Am Anfang stand ein begeisterter Sammler:
der katholische Pfarrer und Kirchenrat Dr. Dursch*

Die Erschütterung der Französischen Revolution und der napoleonischen Ära, der Untergang des Ancien Régime, ließen freilich viele Gebildete auf der Suche nach einer angeblich «guten alten Zeit» auch wieder rückwärts blicken und nicht nur die Geschichte, sondern auch die mittelalterliche Kunst neu entdecken. In der Romantik träumte der preußische Kronprinz und spätere König Friedrich Wilhelm IV. von einer Wiederbelebung des mittelalterlichen Feudalstaats, sammelten die Brüder Grimm Sprachdenkmäler und die Brüder Boisserée romanische und vor allem gotische Kunst. In Württemberg tritt uns ein katholischer Landgeistlicher, später Stadtpfarrer in Rottweil und württembergischer katholischer Kirchenrat, als unermüdlicher Sammler mittelalterlicher Kunst entgegen: Dr. Johann Georg Martin Dursch (1800–1881). Der unermüdlichen Sammlertätigkeit dieser singulären Gestalt, sei-

ner Suche in Pfarrhäusern, auf Dachböden und Rumpelkammern, verdankt die Kunstgeschichte des Landes die Rettung unzähliger, vor allem gotischer Kunstwerke und die Existenz zweier bedeutender Museen: die «Sammlung Dursch» des Württembergischen Landesmuseums in Rottweil und das Diözesanmuseum in Rottenburg.

Dursch war immer wieder gezwungen, Teile seiner Sammlung zu verkaufen, um weitere Kunstwerke zu erwerben. Bereits 1851 hatte König Wilhelm I. seine Skulpturensammlung angekauft, nachdem die Regierung des Schwarzwaldkreises der Stadt Rottweil diese «unnütze», den Grundstock, also das Gemeindevermögen angreifende Ausgabe untersagt hatte, und schenkte sie der Stadt. 1861 war es Bischof Josef von Lipp, ein Freund Durschs aus den Studententagen, der von Dursch 72 Tafelbilder mit Mitteln aus seiner Privatschatulle erwarb und damit die Hauskapelle sowie diverse Privatgemächer im bischöflichen Palais in Rottenburg ausstattete. Das erste Inventar trägt das Datum 1862. Im Laufe der Zeit wechselte

zwar das eine oder andere Werk seinen Standort – der herrliche Gnadenstuhl des Meisters von Meßkirch etwa hing zeitweilig über dem Schreibtisch von Bischof Joannes Baptista Sproll, dem mutigen Nazi-gegner, doch erst heute ist die Sammlung einem breiteren Publikum zugänglich, wenn auch schon in den letzten Jahrzehnten Teile des Kunstschatzes nach Voranmeldung zu besichtigen waren.

Die Tafelbilder der Sammlung Dursch stellen den Grundstock – und unter kunsthistorischen Gesichtspunkten betrachtet ohne Zweifel den bedeutendsten Teil – des heutigen Diözesanmuseums dar. Doch in zwischen war den bischöflichen Beständen noch so manches andere Werk zugewachsen: liturgisches Gerät und Paramente, Schnitzwerke von Heiligenstatuetten bis zum Rokoko-Beichtstuhl, vor allem aber Zeugnisse des Volksfrömmigkeit, etwa Wallfahrtsmedaillen, Rosenkränze, Krippenfiguren und Votivbilder. Dies stellt, für sich betrachtet, ein rechtes Sammelsurium dar. Hinzu kommt, daß im Zuge der Wiederentdeckung der Gotik zur Zeit der Romantik Flügelaltäre oft auseinandergerissen, die Tafeln einzeln verkauft, die Vorder- und Rückseiten der Flügel gar durch Spaltung voneinander getrennt wurden. Wenige Altäre blieben als Ganzes erhalten, die Einzelteile finden sich heute in Museen in aller Welt.

*Bildinhalte liefern roten Faden der Gliederung –
Zum Auftakt: der heilige Martin teilt seinen Mantel*

Die Ausstellungskonzeption für das 1996 eröffnete Diözesanmuseum stellte den ehemaligen Kustors Carl Gregor Herzog zu Mecklenburg und seit 1992 dessen Nachfolger Diözesankonservator Wolfgang Urban vor nicht geringe Probleme. Eine Präsentation unter rein kunsthistorischen Gesichtspunkten konnte die Sache eines Bistums nicht sein, sind die Werke doch vor allem auch Zeugnisse des Glaubens und nach wie vor Träger religiöser Botschaft. Doch gerade diese wird heute von immer weniger Menschen verstanden, sogar grundlegende Episoden der Heilsgeschichte sind heute nicht mehr in dem Maße Allgemeingut, wie es bis vor wenigen Jahrzehnten noch der Fall gewesen sein mag. Andererseits drücken sich im Wandel der Motive auch neue theologische Impulse aus, die zum Verständnis der Kunstwerke vermittelt sein wollen. Die Lösung des Problems: «Wie präsentiere ich diese Kunstsammlung?», ähnelt der sprichwörtlichen Quadratur des Kreises.

Doch was den Mathematikern verwehrt bleiben muß, wurde im Diözesanmuseum in Rottenburg auf eine – im Nachhinein betrachtet – ebenso verblüffend einfache wie geniale Art gelöst. Indem die Iko-



Dreifaltigkeit, sogenannter «Gnadenstuhl», Meister von Meßkirch, um 1540.

nographie, also die Bildinhalte, mithin der Glaube, in den Vordergrund der Präsentation gerückt wurde, indem die Tafelbilder nach Motiven differenziert wurden – einsetzend mit der Empfängnis der heiligen Anna und damit der Geburt Mariens und über die Heilsgeschichte bis zum Kreuztod Christi sich fortsetzend – konnte man die Tafeln innerhalb der Motivgruppen – etwa der «Verkündigung» oder der «Heimsuchung» – kunsthistorisch chronologisch von der reifen Gotik bis zur Renaissance ordnen. Weil die Motive thematische museale Einheiten bilden, ermöglicht dies zuerst eine ikonographische Betrachtung, aber zugleich auch tiefe Einblicke in Motiv- und Stilwandel und damit in sich wandelnde theologische Auffassungen. Der Heilsgeschichte folgen dann die Heiligen, ihre Viten und Legenden, diesen Andachtsbilder und schließlich die mit ihnen eng verbundenen Zeugnisse der Volksfrömmigkeit.

Diesem klug durchdachten und den Besucher durch das Museum begleitenden Leitgedanken ist – einem konzerteröffnenden Paukenschlag gleich –

eine der großen Kostbarkeiten des Museums vorangestellt. Bereits im Kassenraum vermag der Besucher durch die Glaswände zum eigentlichen Ausstellungsraum ein ihn gleichsam grüßendes, zum Besuch des Museums einladendes Tafelbild des seinen Mantel teilenden heiligen Martin wahrzunehmen.

Die um 1440 entstandene Tafel gilt seit jeher als wertvollstes Bild der Sammlung, wohl weniger in materiellem denn vor allem in ideellem Sinne, ist der Heilige doch der Schutzpatron des Bistums und damit zugleich auch der Kunstsammlung des Rottenburg-Stuttgarter Diözesanmuseums. Aufmerksamen Besuchern wird freilich nicht entgehen, daß sich in dieser Altartafel bereits jener künstlerische Wandel andeutet, der wesentliche Teile der Sammlung prägt. Noch ganz mittelalterlich-gotisch, idealisierend und typisierend mutet die Bildkonzeption an, gleiches gilt für die Gesichter des hl. Martin und des den Mantel in den Wolken haltenden oder dem Heiligen reichenden Christus. Noch bewegen sich die Figuren vor und auf einem nur zurückhaltend gestalteten Hintergrund und Boden. Doch in der Körperhaltung – auch des Pferdes – drücken sich erste Anzeichen einer Hinwendung zu Körperhaftigkeit und natürlicher Bewegung aus, die perspektivische Pforte rechts scheint direkt aus der italienischen Malerei zu stammen, und das merkwürdig fratzenhafte Gesicht des von der Lepra gezeichneten Bettlers kündigt vom Willen des Künstlers, von ihm wahrgenommene Wirklichkeit abzubilden: Er gab unverkennbar die durch das lepröse Aufschwellen von Mund und Nase hervorgerufene «facies leonina», den «Löwenkopf» der Aussätzigen, wider.

Das Gesicht des Bettlers ist ein «eye-catcher», ein Blickfang ersten Ranges. Von ihm gleitet der Blick zum durchgeistigten Antlitz des Heiligen, von jenem zur Christusfigur in den Wolken, und so eingestimmt mag sich der Besucher dann dem ersten »Kabinett« der Ausstellung zuwenden, der zweiten südlichen Seitenkapelle der ehemaligen Karmelitenkirche in Rottenburg. In dieser 1806 profanierten Klosterkirche nämlich ist das Diözesanmuseum eingerichtet. Und nicht weniger als die Ausstellungskonzeption nötigt der jüngst erfolgte Umbau dieser Kirche dem Besucher Aufmerksamkeit ab.

*Im Rokokobau «Regaleinbau»
für Museum und Bibliothek –
In den Seitenkapellen Bilder zur Verkündigung*

Die Karmelitenkirche war, nachdem sie nach 1806 zunächst als Kaserne, die Kirche gar als Pferdestall genutzt worden war, zur Aufnahme von Wohnungen für die Domherren des damals aus Ellwangen

nach Rottenburg verlegten Generalvikariats bestimmt worden. Zwischendecken wurden eingezogen, die Gewölbe der Seitenkapellen ausgebrochen, Wohn- und Büroräume eingebaut, der Chor durch eine Mauer abgetrennt und als Hauskapelle für das in den Konventsgebäuden untergebrachte Priesterseminar genutzt. Diesem Zweck dient der ehemalige Chor übrigens noch heute. Im eigentlichen Kirchenschiff jedoch gingen mit dem modernen Umbau seit 1991 gewaltige Veränderungen vor sich. Der Stuttgarter Architekt Eckehard Janofske konzipierte in dem inzwischen von den Zwischengeschoßen befreiten Kirchenraum einen Einbau, der sowohl das Diözesanmuseum wie die große Diözesanbibliothek aufnahm. Freilich will dem unvoreingenommenen Betrachter die von Architektenseite vorgebrachte



*Stifterbild Ritter Georg von Ehingen aus dem
«Kilchberger Altar», um 1480.*

Verkündigung an Maria, Außenseiten zweier Altarflügel, bayerisch-alpenländisch, um 1510.



intellektuelle Umschreibung des Einbaus als eines «Hauses im Haus» eher als Ausdruck jener heute offenbar notwendigen zwanghaften Paraphrasierung architektonischer Lösungen erscheinen. Treffender, doch keineswegs abwertend gemeint, erscheint da die Bezeichnung «geschlossenes Betonregal» – so Diözesankonservator Wolfgang Urban –, das man in den Kirchenraum gestellt habe.

Wie dem auch sei, der Einbau, ein enormes Gehäuse aus Beton, Stahl, Glas und Lochblech, wirkt überzeugend und durchaus angemessen. Der Vorwurf, die Karmelitenkirche sei damit modern verunstaltet worden, dürfte nicht nur an der Geschichte dieses 1747 errichteten Rokoko-Sakralbaus vorbeigehen, sondern auch an der Tatsache, daß der Einbau in funktionaler Hinsicht für Bibliothek und Museum außerordentlich günstige Vorausset-

zungen hinsichtlich Lichtverhältnissen und Raumgestaltung bietet.

Deutlich wird dies nicht zuletzt in den Seitenkapellen der Südwand, womit wir zum ikonographischen Rundgang zurückkehren. Dort finden sich unter anderen Meisterwerken vier Tafeln eines Verkündigungsaltars aus der Zeit um 1480 aus Kilchberg bei Tübingen. Die Tafeln sind überlebensgroß, sie waren also für eine Betrachtung aus einer gewissen Distanz geschaffen, sie brauchen Raum. Solche gotischen Flügelaltäre standen ja einst nicht versteckt in kleinen Andachtsnischen, sondern waren als Mittelpunkt großer Kirchenräume gedacht. Die Seitenkapellen gewähren nun den Raum, den diese Kunstwerke benötigen. Die Höhe der Kapellen bringt die Bildwerke zur Geltung, ein Zurücktreten in das ehemalige Kirchenschiff gewährt dem Besu-



Anbetung der Könige, oberrheinisch, um 1490.

cher die gewünschte Distanz. Zugleich aber profitieren die Bilder durch ihre Präsentation in einem zwar profanierten, doch noch unverkennbar sakralen Raum. Sie wirken weit weniger als in einem herkömmlichen Museumsbau zweckentfremdet; ein Umstand, der die Vermittlung der ikonographischen Aussage ganz wesentlich erleichtert.

Ein Vergleich mit weiteren Verkündigungsszenen in dieser und der folgenden Seitenkapelle verdeutlicht sowohl die Einheit des Motivs wie Wandlungen im Stilempfinden und Nuancen der theologischen Aussage. Tradiert werden etwa der weisende Gestus des Erzengels, die sich Maria nähernde Taube des Heiligen Geistes, aber auch als sprechende Hinweise gemeinte Symbole wie eine Vase mit einer oder mehreren Lilien, ein Regalbrett mit einem Salbgefäß, Medizinfläschchen und einem Kerzenständer zur Verdeutlichung der Mission Christi als Heils-, als Heilungsbringer und als Licht der Welt, dessen Kreuztod, Einbalsamierung, Begräbnis und Auferstehung aber bereits feststehen. Uns erscheint Maria teils in mittelalterlicher Manier noch demütig erschreckt, so doch auch auf einem – um 1480 wohl in Tirol – entstandenen Altarbild als sich zwar ergeben, aber auch freudig, ja fast wissend dem Engel zu-

wendend. Gerade diese Tafeln, für die Rogier van der Weyden als Vorbild angenommen wird, bergen eine Fülle von bildhaft-symbolischen Anspielungen. So einen Vogelkäfig, in dem ein Fasan und ein Eichelhäher als Sinnbilder des Hochmuts, der Eitelkeit und der Begehrlichkeit gefangen sind, auf dem aber ein Sittich (oder Papagei) sitzt, von dem Konrad von Würzburg (†1287) berichtete, sein Gefieder werde nie naß; mithin ein Hinweis auf die Unbeflecktheit Mariens und damit die Möglichkeit, durch den Glauben frei zu werden, die Verheißung des ewigen Lebens.

Ohnehin ist auffallend, wie breit das Spektrum der theologischen Aussagemöglichkeiten in jener Umbruchszeit ist, trotz der Tradition der Bildersprache und der Symbolik. Da erscheint die Verkündigungsszene auf einer Tafel noch ganz herkömmlich in einen sakralen Raum gesetzt, auf einer anderen unter einem Zelt – sicher als Anspielung auf Maria als das «gezelt», in das der Herr einkehren wird – in einem Garten, wie aus Grasnarbe und Plattenbelag deutlich wird, dem *hortus conclusus*, aus dem Hohenlied des Salomo im Alten Testament; freilich aber noch vor einem herkömmlichen Goldhintergrund, ohne den die Renaissance ankündigenden Ausblick

in die Landschaft. Diese wird dann sichtbar im Blick durch die Fenster zweier sich nun in einem bürgerlichen Wohnraum abspielenden Verkündigungsszenen; das Heilsgeschehen wird in den Alltag des spätmittelalterlichen Menschen hereingenommen.

*Neues Element: Blick für die Natur –
Weitere Raumgruppen bis hin zur Passion Jesu*

Nur vorsichtig haben die Künstler es gewagt, die heiligen Personen in ein irdisches Ambiente zu integrieren, sie im künstlerischen Sinne der geistigen Welt zu entrücken, zu verweltlichen. Doch führt eine gerade Linie von jenem durch ein Fenster zu erhaschenden Blick auf die (Um-)Welt über die vor eine kulissenhafte Landschaft gesetzten Golgatha-Darstellungen schließlich zum Einfügen des Heilsgeschehens in eine nicht selten malerisch-phantastische Welt, wie dies ansatzweise, aber aufgrund der Liebe zum Detail ganz besonders eindrucksvoll in einer Anbetung der Heiligen Drei Könige von der Hand eines oberrheinischen Meisters um 1490 erkennbar wird. Ganz realitätsnah erscheinen da die Maserung und Rinde der frisch geschlagenen Birkenstämme, die das Dach des ruinösen Stalles zu Bethlehem tragen. Das Gesicht wenigstens eines der drei Könige scheint porträthafte Züge zu tragen, und in der Ferne erkennen wir nicht nur eine romanische Kirche, sondern auch eine Windmühle auf einem phantastisch überhängenden Felsen. Mit der Entdeckung der Natur fällt die Entdeckung der Technik zusammen.

Auch in den Tafeln des erwähnten Kilchberger Altars kann der aufmerksame Besucher leicht jenen sowohl stilistischen, also künstlerischen, wie theologischen Umschwung erkennen: Frappieren die Gesichter der beiden weiblichen Heiligen Barbara und Margaretha noch durch fast identische porzellanmaskenhafte, eben jene weibliche Heilige in der Gotik charakterisierende liebliche, eine höhere Welt meinende Gesichter, so sind jene des heiligen Johannes des Täufers und des heiligen Georg eindeutig individualisiert. Und wenn nicht alles täuscht, so zeigt das Antlitz des heiligen Georg, jenes auf der Tafel strahlend-schönen jungen Ritters, die nämlich, allenfalls etwas jugendlicheren Züge wie das Antlitz des vor ihm knienden Stifters des Altars: Georg von Ehingen († 1508)!

Sehr Verwandtes läßt sich unmittelbar daneben in der *Abweisung Joachims aus dem Tempel* von einem Marienleben aus Dietenheim an der Iller (1456) entdecken. Der Tempel ist zwar stilisierte Architektur pur, der Gestus wirkt noch gotisch steif, doch tauchen erste portraithafte Züge zutage, und zwar be-



Abweisung Joachims im Tempel, Meister der Dietenheimer Marien Tafeln, Altartafel aus Dietenheim/Iller, Ulm, um 1460.

zeichnenderweise bei einer untergeordneten, zuschauenden Person mit gelbem spitzem Hut, in dem der Künstler vermutet wird, ist in den Kragen seines Gewandes doch die Jahreszahl «MCCCCLVI» gestickt, also 1456. Und dennoch kommen in den Figuren – und dies ist etwas völlig Neues, aus dem flämisch-niederländischen Kunstkreis nach Süddeutschland Drängendes – emotionale, seelische Reaktionen zum Ausdruck, wie etwa im harten, aber eigentlich emotionslosen Gesicht des Hohepriesters oder in der zusammenzuckenden Melancholie des ob der Schmach, nach 20 Ehejahren kinderlos Gebliebener vom Gottesdienst nun ausgeschlossen zu werden, unzweifelhaft gekränkten heiligen Joachim.

Ähnliche Entwicklungen findet der Besucher in der den Verkündigungsszenen folgenden Motiveinheit der «Heimsuchung»; von jener alpenländischen Tafel, auf der die heilige Elisabeth vor einem Goldhimmel den Fortschritt der Schwangerschaft Mariens durch das Betasten ihrer Brüste prüft – einzigartig, aber noch völlig symbolhaft, realitätsfern, ist dabei das Erscheinen der beiden noch ungeborenen Kinder, des heiligen Johannes und Christi in Strahlenkränzen auf den Bäuchen der Frauen –, bis hin zu jener herrlichen Arbeit des Hans Süß von Kulmbach um 1519/20, eines Schülers oder Mitarbeiters von Albrecht Dürer: die heilige Elisabeth vor einer und zugleich doch integriert in eine Alpenlandschaft. Eine Arbeit, die engste Beziehungen nach Italien verrät. Und gerade in dem Spannungsfeld zwischen den Niederlanden und Italien ist die süddeutsche Kunst um 1500 ja angesiedelt.

Nach «Verkündigung» und «Heimsuchung» stehen folgerichtig die Geburt Christi und die Anbetung der Könige, gefolgt vom Leben Jesu bis schließlich zum Kreuztod Christi – dieser repräsentiert in drei überlebensgroßen Golgathakreuzen der späten Renaissance (um 1610) an der modernen, das Kirchenschiff heute zum Chor schließenden Ostwand. Die Figuren Christi und der Schächer sind freilich etwas schwerfällige, fleischig-körperhafte, sich deutlich von der tiefsinnigen Eleganz der Spätgotik abhebende Skulpturen. Den Schlußakkord bilden zwei sogenannte «Grabchristi», lebensgroße hölzerne Repräsentationen des Erlösers, wie sie in mittelalterlichen Mysterienspielen am messefreien Karfreitag in «Heilige Gräber» in den Kirchen – ein solches hat sich beispielsweise noch in der Krypta der ehemaligen Klosterkirche in Denkendorf erhalten – gelegt wurden.

Darstellungen vom Lebenswirken Jesu sind um 1500 recht selten. Es ist somit wenig verwunderlich, daß sie im Rottenburger Diözesanmuseum kaum – eine Ausnahme bildet etwa eine Auferweckung des Lazarus – vertreten sind. Allerdings ist auffallend, daß die andererseits in jener Zeit häufig und zwar mit aller Drastik dargestellte Passion, abgesehen von der Kreuzigung, ebenfalls selten ist. Es scheint, als habe der Sammler Dursch bei aller Kunstsinnigkeit und sicherem Erkennen guter Werke auch nach persön-

chem Geschmack gesammelt. Die Deutlichkeit des brutalen Geschehens, wie sie spätgotische Künstler immer wieder abgebildet haben, einschließlich der obszönen Gesten der Henker und Foltersknechte, mag vielleicht seiner persönlichen, auch theologischen Sicht nicht entsprochen haben.

In Vitrinen: Liturgische Geräte und Gewänder – Romanische Bronzekruzifixe von Weltrang

Am Ende des Lebensweges Jesu angelangt, nutzte Diözesankonservator Wolfgang Urban die ikonographische Zäsur für ein Zwischenspiel. In einer großdimensionierten, besonders gesicherten Glasvitrine, einer Art gläsernem Tresor, vor der Ostwand des Kirchenschiffs sind kostbare Raritäten besonderer Art aufbewahrt: liturgische Geräte, darunter zwei barocke Meßkännchen, ein herrlicher Meßkelch von 1591 mit ziselierten Darstellungen des Manna-Wunders in der Wüste und des letzten Abendmahls über dem Wappen des Stifters Octavian Secundus Fugger sowie eine Monstranz, geschaffen um 1400.

Echte Raritäten von Weltrang stellen die beiden romanischen Bronzekruzifixe aus Wolpertswende (um 1150) und Amrichshausen (um 1130) dar, letzteres gehört zu den zehn bedeutendsten Bronzekruzifixen der Welt. Beide Arbeiten sind Dauerleihgaben der Kirchengemeinden an das Diözesanmuseum. Das auf den ersten Blick etwas unscheinbare Reliquar daneben stellt gleichwohl ebenfalls eine – nun kirchengeschichtliche – Sensation dar: Das Bleikästchen aus Ellwangen ist wohl das Gründungsreliquar des alamannischen Klosters, wie Wolfgang Urban nachzuweisen in der Lage zu sein glaubt, und wäre damit auf das Jahr 764 zu datieren.

Freilich wirken diese Schätze im Glastresor nach der Pracht der spätgotischen Malerei erst auf den zweiten oder dritten Blick. Eine hervorgehobene Präsentation etwa des Kruzifixes aus Amrichshausen, unterstützt durch gesonderte Aufstellung und spezielle Lichtführung, wäre sicherlich wünschenswert gewesen, doch dem stand wohl vor allem die Sicherung gegen Diebstahl im Wege. So führen denn diese Kunstschätze in der Regel ein eher weniger beachtetes Dasein, abgesehen von ihrer Wahrnehmung bei Museumsführungen. Auch die herrliche Ziselierung des Fuggerschen Meßkelchs bleibt aufgrund der Spiegelungen des Goldes dem Besucher verschlossen; es wäre schön, wenn ein gutes Foto – und ein Spiegel für die Rückseite – diese Arbeit dem Besucher nachdrücklich vor Augen führen könnten. Auch die dicht dabei ausgestellten liturgischen Gewänder, die Paramente, führen etwas ein Schattendasein. Obgleich ein erklärender Text ihre Einmaligkeit hervorhebt, ist der



Kruzifix von Amrichshausen (Detail), Bronze feuervergoldet, um 1130.



Martyrium des hl. Sebastian, Meister des Quirinus-Altars von Wimpfen um 1500. Die Tafeln stammen von einem Altar im ehemaligen geistlichen Ritterstift Wimpfen im Tal.

Laie mit der kunsthistorischen Bewertung von Paramenten in aller Regel heillos überfordert, nicht zuletzt, da ihm oft Vergleichsmöglichkeiten fehlen.

*Nordseite und Kirchenschiff:
Heilige gemalt und geschnitzt*

Die Malerei aus dem Themenkreis «Leben Christi» stellt etwa die Hälfte der aus der Sammlung Dürsch auf uns gekommenen Tafeln dar und ist in den südlichen Seitenkapellen der Karmelitenkirche ausgestellt. Die Nordseite und das Kirchenschiff, das durch hohe, unpräzise weiße, teils längs zur Kirchenachse, teils quer dazu gestellte und eine Art offene Kabinette ausformende Stellwände unterteilt ist, nehmen die den biblischen und folgend den nachchristlichen Heiligen gewidmeten ikonographischen Einheiten auf.

Die nordöstliche Seitenkapelle ist ganz dem Leben der Gottesmutter Maria gewidmet, darunter

eine mit reichstem Goldbrokat, edelsteinbesetzten Kronen und pausbäckigen musizierenden Engeln schon fast barock anmutende prunkvolle Marienkrönung (oberdeutsch oder Nordschweiz, um 1520); eine weitere birgt allein fünf Tafeln mit Heiligenbildern von der Hand des berühmten, aber namentlich nicht bekannten Meisters des Quirinus-Altars in Wimpfen, in dem man schon den jungen Dürer sehen wollte. Die letzte Kapelle ist schließlich mit späteren, vor allem barocken Arbeiten bestückt, darunter einem «Guten Hirten» und einer – eine ikonographische Rarität! – Darstellung Mariens als «Gute Hirtin» von Joseph Wannemacher, jenem genialen Künstler, der auch in dem berühmten Bibliothekssaal des Klosters St. Gallen tätig war.

Im Rahmen der Heiligenbilder kommen nun vermehrt auch Holzplastiken zur Geltung: etwa die für die süddeutsche Kunstgeschichte wichtigen drei Holzfiguren der heiligen Barbara, des heiligen Mar-

tin und des heiligen Bischofs Theodul von Sitten, Frühwerke des später die Ulmer Altarproduktion beherrschenden Niklaus Weckmann, oder jenes anrührende Holzrelieffragment eines Brigida-Altars aus Neukirch bei Rottweil. Neun, wohl die Heilige als Fürbitterin anrufende Figuren führen dem Betrachter das Elend frühneuzeitlicher Siecher vor Augen: Männer, die am Kopf verletzt sind, an Krücken gehen oder den Arm in der Schlinge tragen, gleich zwei Aussätzige, also Leprakranke, mit den typischen Räschen, mit denen sie ihre Mitmenschen zu warnen hatten, schließlich ein Blinder, der von einem Knaben an einem langen Stock geführt wird, und ein «Fallsüchtiger», ein Besessener, mit einem Kreuz in der Hand und einer von einer Teufelsausreibung zeugenden Stola um den Hals. Eine Wöchnerin mit Säugling steht für die Kindsbettnöte, eine zweite Frau vielleicht für die Taubheit.

Kennzeichnend und unter kulturhistorischen Gesichtspunkten höchst interessant ist die Tatsache, daß alle Kranken zwar einen traurigen, vor allem aber einen demütigen, einen im eigentlichen Sinne «gottergebenen» Gesichtsausdruck tragen. Ein Auflehnen gegen das gottgewollte Schicksal, gegen die von Gott gebene Stellung in der Welt, sollte nicht Sache des mittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Menschen sein, und war es in aller Regel auch nicht.

Erklärende Texte ermöglichen eigenen Rundgang – Andachtsbilder von ungemein zarter Innigkeit

Ein aufmerksames, forschendes und reflektierendes Betrachten der Kunst im Diözesanmuseum Rottenburg vermag also auch tiefere historische Einsichten zu vermitteln. Die den Kunstwerken beigeordneten erklärenden Tafeln müssen sich allerdings notgedrungen auf das Wesentlichste beschränken, obgleich sie im Vergleich zu anderen Museen erfreulich ausführlich sind, dazu prägnant formuliert. Anhand dieser Texte ist ein individueller, selbst gestalteter Rundgang durchaus möglich und gewinnbringend, doch lassen bei vielen Werken weiterführende, tiefer eindringende Erläuterungen eine im allgemeinen unbekannte historische Welt entdecken, wie nicht zuletzt anlässlich einer Führung durch den Diözesankonservator deutlich wird, der übrigens ganz im Sinne barocker Sinnesfreude der Meinung ist, man solle die Werke nicht nur verstehen wollen, sondern sich auch an ihnen erfreuen. *Prodesse et delectare* also!

Die Masse und Qualität der spätmittelalterlichen Kunstwerke im Diözesanmuseum ist schlicht überwältigend, ein wiederholter Besuch daher nicht nur empfehlenswert, sondern wichtige Voraussetzung, sich in die Werke einzufühlen. Gerade das Einfühlen in ein Werk, sich mitfühlend mit dem Dargestellten zu verinnerlichen, war und ist ein wichtiges Merk-



Brigida-Altar (Fragment) aus Neukirch bei Rottweil, Holzrelief um 1520. Die heilige Brigida von Kildare wird als Thaumaturga (Wunderwirkende) verehrt. Abgebildet sind Menschen mit unterschiedlichen Gebrechen und Gebresten.



Zwei Johannesfiguren. Die Figur rechts verkörpert deutlich den Umschlag zum sogenannten «eckigen» oder «harten Stil». Sie wird allgemein in die Nähe des Hans Multscher (um 1400–1467) gerückt. Die dichten Folgen von «Schlüsselfalten und die Röhrenfalten» an den herabhängenden Gewandteilen der linken Figur sind markante Merkmale des sogenannten «weichen» oder «internationalen Stils», der in der Zeit von 1380–1420 in Mitteleuropa kennzeichnend war.

mal der sogenannten Andachtsbilder, wie sie nach 1300 vor allem in mystisch beeinflussten Frauenklöstern entstanden. Dazu gehören so geläufige Motive wie die Beweinung Christi, die Pietà, Christus an der Geißelsäule, aber auch Mariä Ohnmacht, die Darstellung der vor dem Kreuz in Ohnmacht sinkenden Gottesmutter. Diese Darstellungen, teils gemalt, teils in Holz, wollen den Betrachter emotional ansprechen, ihn anregen, sich mit all seinen Sinnen vor allem in die Passion zu versenken, um durch *compassio*, durch Mitleiden, sich dem Heil zu nähern.

Im Feld der Andachtsbilder sind Werke von ungemein zarter Innigkeit entstanden. Sicher ist es kein Zufall, daß gerade in den Frauenklöstern das Leid der Mutter ob dem gemarterten Sohn so sehr in den Vordergrund gestellt wurde, wie dies besonders anschaulich wird in jener «Mariä Ohnmacht», einer Holzplastik um 1420 aus Uttenweiler bei Saulgau. Die Figuren sind geprägt von einer sowohl körperlichen Verletzlichkeit, man beachte die zerbrechlichen, überlängten Körper der beiden Frauen und des Johannes wie auch der körperlich kleineren (!)

Gottesmutter mit einer ganz schmalen Taille, deren zarte Arme und Hände kraftlos und biegsam weich herunterhängen, wie einer geistigen Verletztheit, die sich vor allem in den Gesichtern widerspiegelt.

Auf der Empore Zeugnisse der Volksfrömmigkeit – Pestkreuze, Rosenkränze und Wallfahrtsmedaillen

Die Plastik gehört zum Anrührendsten, was das Rotenburger Diözesanmuseum zu bieten hat, und sie hat zurecht einen Sonderplatz erhalten auf der Empore, die vor allem Zeugnissen der Volksfrömmigkeit gewidmet ist, zu denen die Andachtsbilder als Frühform sicherlich zu zählen sind. Allerdings ist das Motiv der Ohnmacht Mariens in der Kunst denn doch nicht so selten, wie der entsprechende Text vielleicht suggerieren könnte. Vor allem in der Malerei, in Golgatha-Darstellungen, erscheint es häufiger; man denke an den Isenheimer Altar oder auch an jene süddeutsche, vielleicht seeschwäbische Kreuzigung um 1440, entstanden unter niederländischem Einfluß, die im Diözesanmuseum selbst zu sehen ist.



Mariä Ohnmacht, Uttenweiler (Dekanat Saulgau), um 1420. Das seltene Motiv der Maria als Ausdruck des Mitleidens der Gottesmutter unter dem Kreuz geht auf Visionen der hl. Brigitta von Schweden (+1373) zurück.



Johann Hermann (1749–1807), *Flucht nach Ägypten, Szene aus einer Papierkrippe*, Rottenburg 1793–1801.

Nicht anrührend, sondern erschreckend, ja abstoßend, und doch zum einführenden Mitleiden auf-fordernd – und somit ein Andachtsbild im weiteren Sinne – sind die nach der großen Pest von 1348/49 erstmals auftretenden und dann bis in die Zeit des Barocks hinein immer wieder entstehenden sogenannten Pestkreuze: das drastischst überzeichnete Leiden am Kreuz, die Haut oftmals fahlgelb, Fetzen aus dem Fleisch gerissen, unter dem die Knochen sichtbar werden, der Körper im Schmerz bizarr verzerrt.

Den Gang auf die Empore sollte der Besucher trotz der wahrhaft überwältigenden Vielfalt und erschöpfenden Fülle der Malerei im Erdgeschoß auf keinen Fall versäumen. Auf dieser räumlich zweiten und unter ikonographischen Gesichtspunkten dritten Ebene des Museums ist erneut jener sowohl theologische wie künstlerische Wandel am Ende der Gotik thematisiert. Sehr didaktisch, aber auch sehr geschickt aufgestellt, nicht die hehren Kunstwerke an sich, sondern das in ihnen zum Ausdruck kommende Menschenbild, stehen nebeneinander je ein heiliger Johannes um 1420 und um 1435, letzterer von Hans Multscher. Ist der erste ein Zeugnis des «weichen Stils» mit glückseligem, erdabgehobenem Gesichtsausdruck, fernab jener Individualisierung oder Subjektivierung, ist der Johannes des Hans Multscher geprägt von Realismus: vom Gesicht, in dem sich unzweifelhaft menschliche Emotionen widerspiegeln, bis zum Wurf der mit einer Hand im Augenblick des seelischen Schmerzes gerafften Knitterfalten; welch eine in kürzester Zeit verlaufende Umwälzung im Menschenbild des Mittelalters!



Bursa-Reliquiar aus Ennabeuren, Anfang 7. Jahrhundert.

Es würde zu weit führen, wollte man an dieser Stelle auch die unzähligen von einer tiefen Volksfrömmigkeit kündenden Devotionalien, Krippenfiguren, Rosenkränze, Heiligenbilder und Heiligenbüsten, Backmodel und Mehlstempel mit religiösen Motiven, Kreuze und Kreuzamulette, Ex Voto und Wallfahrtsmedaillen, wie sie der Barock unter dem Einfluß der Gegenreformation so vielfältig hervorgebracht hat, aber auch Möbel wie jenen süddeutschen Rokoko-Beichtstuhl mit einem heiteren floralen «Gesprenge», Revue passieren lassen. Es sei aber doch hingewiesen auf die Figuren einer Papierkrippe von 1792, die noch einzeln gemalt, dann ausgeschnitten und koloriert wurden; es sind noch keine vorgedruckten Ausschneidefiguren. Hingewiesen sei auch auf die einmalige Rottenburger Krippenszene der Hochzeit von Kana aus der nämlichen Epoche, in der wohl schon in der Zeit der Revolutionskriege ein biblisches Geschehen – nicht ganz textgetreu – in ein höfisches Ambiente mit livrierten Dienern und reich gekleideten Hochzeitsgästen an einer prächtigen Tafel gestellt wurde. Die aus einer eigenartigen Teigmasse geformte Kröte freilich, die einst Schwangeren für eine glückliche Schwangerschaft auf den Bauch gebunden wurde, zeugt vom manchmal fließenden Übergang zwischen Volksfrömmigkeit und Aberglauben.

Schatzkammer im Untergeschoß des Diözesanmuseums: Monstranzen, Meßgeräte und Ennabeurer Reliquiar

Als wäre der Glanzlichter noch nicht genug, lädt das Diözesanmuseum den Besucher schließlich noch in

das Untergeschoß, wo in einem kryptenartigen, doch neuen, modern tonnengewölbten Raum sich die «Schatzkammer» des Museums befindet. Der Prunk, im Einzelfalle vielleicht auch das zuweilen protzige Gehabe der ausgestellten Monstranzen, Kelche und anderer Meßgeräte wird vielleicht nicht jeden Besucher ästhetisch zu befriedigen vermögen. Dies hat die Rottenburger Sammlung mit so manch anderer Schatzkammer oder «trésor» französischer Kathedralen gemein. Doch ein Zeugnis des frühen Christentums in Südwestdeutschland – Diözesankonservator Wolfgang Urban wirft dabei die Frage auf, ob es nicht vielleicht das älteste Zeugnis überhaupt sein könnte –, auf eine Stele mitten in den Raum gestellt, rechtfertigt für sich alleine bereits die Fahrt nach Rottenburg. Die Rede ist von dem sogenannten «Ennabeurer Bursa-Reliquiar», einem Holzkästchen, mit vergoldetem Kupferblech bezogen, das wohl einst von frühen Missionaren, vielleicht sogar von einem iroschottischen Mönch auf seiner Wanderung im frühen 7. Jahrhundert von Ansiedlung zu Ansiedlung um den Hals getragen wurde. Die Motive der Verzierungen des Reliquiars bergen noch so manches Geheimnis, manches erscheint keltisch, teils scheinen antike Münzen nachgebildet worden zu sein, andere sehen darin Abdrücke von alamannischen Fibeln. Eindeutig jedoch ist das Thema der Reliquiar-Vorderseite: Ein Reiter mit Nimbus und einem Kreuz über der Schulter reitet

über eine Schlange hinweg. Es ist dies die Darstellung des siegreichen Glaubens. Die mannhaften Germanen taten sich nämlich zunächst oftmals schwer mit der Vorstellung eines hingerichteten Erlösers.

Auffallend kontrastiv wirkt angesichts dieser ganz und gar nicht asketischen Fülle aus Gold, Silber und Edelsteinen der Inhalt einer immensen Glasvitrine direkt vor dem Eingang zur «Schatzkammer», deren Bedeutung in der «Außergewöhnlichkeit des Gewöhnlichen» liegt: Mehrere Dutzend gewöhnlicher Gebrauchsgläser vom 2. bis zum 19. Jahrhundert – vom römischen bis zum halbindustriellen Glas, vom Urinschau- bis zum Bierglas – wie sie sich kaum je erhalten haben, eben weil sie tagtäglich im Gebrauch waren. Ihre außergewöhnliche Erhaltung verdanken sie der Tatsache, daß sie als Reliquienbehälter zweckentfremdet, meist in Altären eingemauert waren. Teilweise sind diese Gläser weltweite Unikate, letzte Vertreter einst massenhaft verbreiteter Produkte, und damit entsprechend wertvoll, wie jenes breitlippige sanftgrüne Glas mit Fadenauflage des 13. Jahrhunderts – eine «Blaue Mauritius» aus Glas –, das bereits vor Jahren bei der Ausleihe zu einer Ausstellung mit einer sechsstelligen Summe zu versichern war.

Objekte aus dem Diözesanmuseum Rottenburg sind international gefragt. Kaum einmal sind wirklich alle Exponate zu besichtigen, meist ist irgendeine Tafel, eine Skulptur oder eben auch ein Glas auf



*Reliquiengläser.
Ausschnitt aus der
Sammlung und
ihrer Präsentation.*



Meister des Rottweiler Altars von 1440. Martyrium des Achatius und der zehntausend armenischen Märtyrer.

einer bedeutenden Geschichts- oder Kunstausstellung. Den internationalen Rang des Museums unterstreicht auch die Tatsache, daß oftmals die Brüder und Schwestern eines ausgestellten Tafelbildes, die anderen Flügel und Flügelteile, sich auf Museen in aller Welt aufgeteilt finden. Von der Öffentlichkeit mehr als ein Jahrhundert lang kaum beachtet, hat sich in Rottenburg eine Sammlung erhalten, die den Vergleich mit großen Museen in aller Welt nicht zu scheuen braucht. Die ausgestellte Kunst ist zwar eine regionale, nämlich schwäbische im weiteren Sinne, doch die Bedeutung des Diözesanmuseums weist über diesen engen regionalen Rahmen weit hinaus. Dem wird eine seinesgleichen suchende Art der Präsentation gerecht, die beide Komponenten der bildhaften Existenz – die historische Bildaussage, die Ikonographie und den künstlerischen Ausdruck – zu verbinden weiß.

Im Rahmen unserer Ausstellungs- und Museums-sonderfahrten planen wir 1999 einen **Besuch des Diözesanmuseums in Rottenburg**. Bitte beachten Sie die Ankündigungen in der *Schwäbischen Heimat* sowie unser Sonderprogramm, das an eingetragene Interessenten automatisch verschickt wird.

Diözesanmuseum Rottenburg

Öffnungszeiten:

Di, Mi, Fr 14–17; Do 14–17.30;
Sa 10–13, 14–17; So 11–17 Uhr
vormittags nach Vereinbarung
Montag geschlossen

Eintritt:

Erwachsene 4,- DM;
ermäßigt (Schüler, Studenten,
Rentner) 3,- DM;
Familien (2 Erwachsenen,
1 und mehr Kinder) 5,- DM;
Führungen (nach Vereinbarung) 50,- DM
(gültig ist der Aushang an der Kasse)

Adresse:

Karmeliterstraße 9
72108 Rottenburg;
Tel.: 07472/922180
Fax: 07472/922189

Ottmar Engelhardt Der «Wilde Jäger» auf dem Rennweg – Grenzsteine und Grenzwege auf der Ostalb

Wo das ostwürttembergische Härtsfeld in das bayerische Kesseltal übergeht, liegt nur etwa einen Kilometer vom Wildpark mit Jagdschloß Duttenstein entfernt der östlichste Punkt Baden-Württembergs. Ein stattlicher Grenzstein am Weg markiert die Stelle deutlich, auf württembergischer Seite mit einem «W» versehen, auf bayerischer mit einem «B» und den Lettern «KW»: Königlicher Wald, wie mir ein Förster stolz erzählte.

Einen guten Kilometer weiter nordwestlich treffen wir südlich von Amerdingen mitten im Wald auf die «Drei Steine». Hier stießen einst die Herrschaftsgebiete derer von Thurn und Taxis und Oettingen-Wallerstein sowie Pfalz-Neuburg-Donau zusammen. Noch immer zeigen die Grenzsteine dieses Dreiländereck an, versehen mit einer Informationstafel und einer Ruhebänk. Der Radwanderweg Donau-Ries führt hier vorbei.

Fast vergessen: der Rennweg ein «Rainweg»?

Von den Drei Steinen geht in östlicher Richtung einer der einsamsten und fast vergessenen Zeugen aus alter Zeit aus: Der «Rennweg», ein breiter, fast völlig überwachsener Pfad, der sich durch die weiten Wäl-

der zieht, genau auf der Wasserscheide zwischen dem Kesseltal im Norden und der Donauniederung im Süden. Auf über fünf Kilometern Länge läßt sich der ursprünglich 25 Kilometer lange Rennweg noch gut verfolgen. Dort aber, wo im Laufe der Jahrhunderte die Landwirtschaft den schützenden Wald verdrängt hat, ist er dem Pflug zum Opfer gefallen. In unmittelbarer Nähe des Pfades hat noch nie eine menschliche Ansiedlung bestanden.

Die im Volk immer wieder zu hörende Meinung, der Rennweg sei eine alte Poststraße gewesen, ist durch nichts belegt. In den unsicheren Zeiten wurden früher Wege durch große Waldungen eher vermieden. Die einfachste Deutung des Namens «Rennweg» ist wohl auch die richtige: Der Weg war nichts anderes, als was schon sein aus dem Mittelhochdeutschen stammender Name aussagt, ein «Rainweg», eine Grenze. Das war einst gar nichts Ungewöhnliches. Es hat zahlreiche Rennwege gegeben; der bekannteste ist der Rennsteig im Thüringer Wald, heute ein beliebter Fernwanderweg. Unser Rennweg bildete einst die Grenze zwischen dem Ries und dem Herzogtum Pfalz-Neuburg.

Der verstorbene ostschwäbische Mundartdichter und Volkskundler Michel Eberhardt – im heimat-

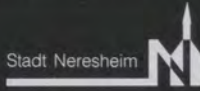
Die «Drei Steine» mitten im Wald südlich von Amerdingen. Hier stießen einst die Territorien derer von Thurn und Taxis, Oettingen-Wallerstein und Pfalz-Neuburg zusammen.





Lassen Sie sich vom einmaligen Ambiente während eines Konzertes in der berühmten Abteikirche der Benediktinerabtei Neresheim verzaubern.
Kirchenmusiker aus ganz Europa bieten auch 1999 wieder Konzert-erlebnisse der besonderen Art.

Fremdenverkehrsamt
Hauptstraße 21
73450 Neresheim
Telefon (0 73 26) 81 49
Telefax (0 73 26) 81 46



Erlebnis-Region
Schwäbische Ostalb
Seenland am Limes



Achtung – Die Römer kommen!
Römerwochenende
2 Ü/F und viele Extras
für Gruppen
ab 15 Personen
ab DM 245,- p.P./DZ

Touristik-Service Aalen
Marktplatz 2, 73430 Aalen
Telefon (0 73 61) 52 23 58
Telefax (0 73 61) 52 19 07



RÖMERSTADT
Aalen
AN DER DEUTSCHEN LIMES-STRASSE

Entdecken Sie die kulturhistorischen Sehenswürdigkeiten einer über 1200jährigen Stadt.

Entspannen Sie sich beim Radeln, Wandern, Baden, Segeln und Surfen in der wald- und seenreichen Landschaft.

Ü/F ab DM 23,- p.P., Fewo für 4 Pers. ab DM 45,- je Tag

Tourist-Information
Spitalstraße 4
73479 Ellwangen
Telefon (0 79 61) 8 43 03
Telefax (0 79 61) 5 52 67



Ellwangen
Ein Kunstwerk in heiler Landschaft



lichen Zoltingen «Anrainer» des Rennwegs – sieht in ihm auch eine Sprachgrenze. «Schlagartig» nannte er einmal in einem Aufsatz in den *Rieser Nachrichten* die Sprachtrennung. In den Nachbardörfern Warnhofen und Oberliezheim, deren Flurgemarkungen vom Rennweg getrennt werden, spricht man im ersteren unverfälschtes Rieserisch und im anderen reines Donauschwäbisch. An «Nebel» gibt's bloß bis an Rennweg, ond a paar Schritt weiter, überm Weg drüüb', isch der «Neabl». Wenn sich die Frau im Kesseltal ankleidet, sagt sie: *I tua mi a'*. Im Nachbardorf dagegen heißt es: *I schläf mi ei'*.

Abseitiges Niemandsland
mit ungewöhnlicher Pflanzenwelt

Die Ursprünge des Rennwegs sind nicht bekannt. Er dürfte vielleicht aus Streitigkeiten zwischen den verschiedenen Herrschaften hervorgegangen sein, so daß eine endgültige Grenze gezogen wurde. Diese wurde durch den fünf bis sieben Meter breiten Pfad, der Niemandsland war, markiert. Beide Anlieger hatten an der Nutzung gleichen Anteil. Darüber hinaus galt der Grenzstreifen als sogenannte «Freiung». Dies bedeutete, daß ein «Malefikanter», ein Straffälliger, auf ihm nicht festgenommen werden durfte. Letztlich aber konnte dies doch nur eine Galgenfrist gewesen sein.

Zwischen den Häusern Oettingen und Pfalz-Neuburg entspann sich um die Grenzrechte und Grenzpflichten im ausgehenden Mittelalter ein zweihundertjähriger Streit. 1403 bezeugt der Ritter Wilhelm von Eglingen, *von der wiltpann (Grenze) wegen der Herrschaft zu Hochstetten (Höchstätt) und der zue Oettingen han ich nye anders gehorcht, dann daß der rennweg bis gein eglingen denselben wiltpann tailt, also daß der tail gen der Tonav (Donau) der Herrschaft zu Hochstetten zugehore und der tail gen dem Rieß zu Oettingen.* Die Grenze war deutlich gekennzeichnet, wie aus der Breite des Rennwegs, den tiefen beidseitigen

Gräben und beachtlichen Wällen heute noch zu sehen ist.

Die Grenzstreitigkeiten wurden schließlich gegen Ende des 16. Jahrhunderts endgültig beseitigt, indem man im Mai 1591 auf der Wegmitte mächtige Grenzsteine setzte, die zum Teil heute noch stehen. Die Stirnseiten jedes Steins tragen gegen Norden das Wappen des Hauses Oettingen und gegen Süden das der Wittelsbacher.

Der Rennweg ist heute nur noch schwer passierbar. Buschwerk versperrt den Weg, und der Untergrund ist versumpft, weil er aus wasserundurchlässigem Material besteht, das vor fast 15 Millionen Jahren beim Einschlag des Riesmeteoriten hierher geschleudert wurde.

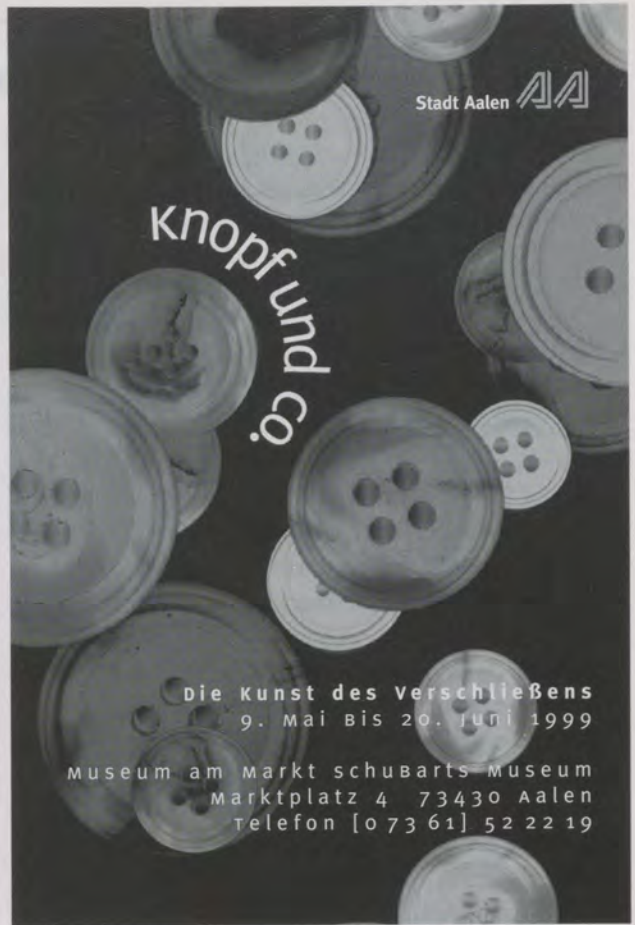
Daher ist hier eine für die trockene Alb ungewöhnliche feuchtigkeitsliebende Pflanzenwelt zu beobachten. Gelbe Schwertlilie und Gilbweiderich gedeihen hier, das Kappen-Helmkraut, verschiedene Binsenarten, das Pfennigkraut, die Große Sterndolde und das Gefleckte Knabenkraut, eine beachtenswerte Orchidee.

Die Stelle bei den «Drei Steinen» am heutigen westlichen Ende des Rennwegs war jahrhundertlang verrufen, wobei auch der Rennweg selbst mit einbezogen war. Der «Wilde Jäger» soll hier mit seiner Meute daherbrausen. Und alle einstigen Grenzfrevler, Adelige und Mönche, Raubritter und Bauern, Jäger und Wildddiebe, kommen von Zeit zu Zeit hierher zurück und finden nie Ruhe.

Außer den Forstleuten kommt heute oft monatelang kein Mensch zum Rennweg heraus. Einsamkeit und Stille herrschen. Die Naturbeobachtung wird zum Erlebnis.



Grenzstein am Rennweg mit dem Wappen der Oettinger.



Der östlichste Punkt Baden-Württembergs.

Ziel dieses Wandervorschlags in der Reihe «Wandern mit der ...-Bahn» ist das Kloster Maulbronn, idyllisch im Salzachtal am westlichen Rande des Strombergs gelegen. Zum vierten Mal veranstaltet der Verkehrsclub Deutschland, Kreisverband Pforzheim/Enzkreis e.V. (VCD) Sonderfahrten mit dem VCD-Klosterstadt-Express auf der nur 2,3 km langen Stummelstrecke zwischen Maulbronn-West und Maulbronn-Stadt. Zudem wird in diesem Jahr eine Premiere gefeiert. Im Nahverkehr wird der reguläre Stadtbahnbetrieb der Albtalverkehrsgesellschaft Karlsruhe (AVG) aufgenommen: die Verlängerung der S-Bahnlinie 9 von Bruchsal über Bretten nach Mühlacker. So liegt es nahe, aus den saisonalen Aktionen des VCD eine ständige Schienenverbindung zur Stadt und zum Kloster Maulbronn anzustreben, was auch der Schwäbische Heimatbund unterstützen möchte.

Historische Entwicklung

Starken Einfluß auf die Streckenführung der Eisenbahn in der Mitte des vorigen Jahrhunderts hatten die vielen Landesgrenzen. Davon blieb auch die Eisenbahn bei Maulbronn nicht verschont. Die ersten Pläne zur Anlage der sogenannten Westbahn

der königlich-württembergischen Staatseisenbahn ins Großherzogtum Baden sahen einen Anschluß in Knittlingen oder Kleinvillars vor mit weiterer Linieneinführung über Bretten nach Bruchsal. Von württembergischer Seite wurde dabei eine Linieneinführung über Knittlingen, Maulbronn und durch das Mettertal nach Tamm bevorzugt. Dagegen richtete sich jedoch erheblicher Widerstand von seiten der Stadt Heilbronn, die eine Verlängerung der Bahnlinie Stuttgart–Heilbronn nach Wiesloch vorschlug, sowie der Stadt Pforzheim, die einen Anschluß nach Stuttgart forderte. Oberbaurat Karl Etzel legte nach langen Verhandlungen eine Planung vor, die in den Staatsvertrag vom 4. Dezember 1850 mündete. Darin wurde geregelt, daß die Westbahn von Bietigheim nach Mühlacker geführt und dort später der Anschluß nach Pforzheim eingerichtet wird. Die Bahnlinie ab Mühlacker nimmt dann den weiteren Verlauf über Ötisheim nach Ölbronn und durch das Salzachtal nach Bretten.

Der Bahnknoten Mühlacker

Der Bahnhof Mühlacker wurde 1853 auf der Gemarkung der Doppelgemeinde Dürrmenz-Mühlacker gebaut. Zwar war Dürrmenz der größere Ortsteil,



31. Juli 1914: der erste Nebenbahn-Zug mit der geschmückten Lokomotive 128 Einkorn.

doch man wollte den «guten Namen» für solch eine neumodische Sache nicht hergeben. So erhielt der Bahnhof den Namen Mühlacker. In den nächsten Jahren siedelten sich beim Bahnhof große Industriebetriebe an, Wirtschaft und Gewerbe in Mühlacker florierten, während Dürrmehz stagnierte. In der weiteren Entwicklung wurde 1930 mit Verleihung des Stadtrechts die Doppelgemeinde in Mühlacker umbenannt.

Seit der Inbetriebnahme der Bahnlinie nach Pforzheim im Jahre 1863 trafen in Mühlacker die württembergische und die badische Bahnverwaltung aufeinander: Mühlacker wurde zum «Grenzbahnhof» mit einem badischen und einem württembergischen Bahnhof. Der eine Bahnhofsteil richtete seine Uhren nach der Stuttgarter Zeit, der andere Teil nach der Karlsruher Zeit. Die Differenz betrug drei Minuten. Das hatte zur Folge, daß z.B. 1880 der Courierzug von Frankfurt um 12:01 (Stuttgarter Zeit) in Mühlacker eintraf und Anschluß hatte an den Zug, der um 12:00 (Karlsruher Zeit) in Richtung Pforzheim abfuhr.

Für Maulbronn nur eine Stichbahn

Durch die geschilderten «außenpolitischen» Einwirkungen auf die Trassenführung erhielt die Oberamtsstadt Maulbronn entgegen den ersten Planungen keinen zentral gelegenen Bahnhof, sondern 1853 nur eine ca. drei Kilometer vom Kloster entfernt, mitten im Wald gelegene Station. Diese für Bürger und

Besucher unbefriedigende Situation führte zu verschiedenen Petitionen und Vorschlägen, wie Maulbronn doch noch direkt per Eisenbahn erreicht werden könnte. Von Belang waren hier auch die bekannten Sandsteinbrüche («Maulbronner Sandstein»).

Die Wasserscheide Neckar/Rhein wurde beim Bahnhof Maulbronn-West mit einem 286,5 m langen Tunnel durchquert. Im Rahmen der Elektrifizierung wurde 1951–1953 neben dem Tunnel die Bahnlinie in einen Einschnitt verlegt. Anschließend wurde der stillgelegte Tunnel als Weinlager benutzt; seit 1998 befindet sich darin eine Freizeit-Schießanlage.

Doch es sollten noch mehr als 60 Jahre vergehen, bis am 1. August 1914 der erste Zug direkt nach Maulbronn dampfte. Die Bahnhofsanlage am Waldrand sollte den Weiterbau der Bahn bis Sternenfels ermöglichen. Doch dazu kam es nie. Schon die Eröffnungsfahrt war überschattet von der anstehenden Generalmobilmachung am Vorabend des Ersten Weltkrieges.

Der Fahrplan sah auf der 2,34 Kilometer langen Nebenbahn vom Bahnhof Maulbronn Stadt zum an der Hauptstrecke gelegenen Maulbronn (die Umbenennung in Westbahnhof erfolgte 1938, bis dahin hieß die Station an der Hauptstrecke zeitweise auch Maulbronn Hauptbahnhof) zunächst dreizehn Zug-



Stadtbahnhof Maulbronn mit Schienenbussen. Aufnahme von 1973.

paare vor, die kriegsbedingt reduziert wurden. Der Stadtbahnhof erhielt ein – einem Sakralbau ähnliches – repräsentatives Empfangsgebäude, dessen Architektur dem Kloster nachempfunden war.

Schon nach wenigen Jahren zeigte sich, daß lokbespannte Züge auf der kurzen Strecke zu unwirtschaftlich waren. So wurde 1923 der Sonntagsverkehr vorübergehend eingestellt. Durch den Einsatz eines Triebwagens (bis 1949 Dampftriebwagen Bauart «Kittel», später Benzoltriebwagen VT 75 und Schienenbus VT 95) konnte ein rationellerer Betrieb erreicht werden. Der Sommerfahrplan 1939 zeigt fünfzehn Zugpaare. Wie vielen anderen Stichbahnen nach dem Zweiten Weltkrieg erging es auch der Bahnlinie nach Maulbronn: Noch 1962 fuhren bis zu siebzehn Zugpaare, aber der Früh- und Spätverkehr war schon auf Bahnbusse verlagert, später folgte der Sonntagsverkehr. Der Personenzugverkehr zwischen Westbahnhof und Stadtbahnhof Maulbronn wurde mit dem Fahrplanwechsel zum Sommer 1973 eingestellt. Mit der Schließung des Bahnhofs im Jahre 1975 endete auch die Annahme von Stückgut. Sporadisch wurde aber bis 1997 noch Güterverkehr auf der Schiene durchgeführt.

Auch der Maulbronner Westbahnhof an der Hauptstrecke wurde von der Stilllegung nicht verschont. Aufgrund des stark gewachsenen Fernverkehrs mit IC-Zügen und des dichten Güterverkehrs waren vor Inbetriebnahme der Neubaustrecke Mannheim–Stuttgart nur wenige Fahrplanlücken für die Nahverkehrszüge zwischen Bretten und Mühlacker gegeben. Dies und die steigende Motorisierung führten zu einem ständigen Fahrgastschwund. Zeitgleich mit der Eröffnung der Schnellfahrstrecke im Sommer 1991 wurden die Stationen Ruit, Ölbronn und Maulbronn-West geschlossen.

Initiativen retten die Stichbahn vor dem Abbau

Zeitgleich mit der Einstellung des Personenverkehrs zwischen Bretten und Mühlacker 1991 befaßte sich der Fahrgastverband PRO BAHN Nordschwarzwald mit ersten Überlegungen für einen verbesserten Nahverkehr zwischen Bretten und Mühlacker. Schon zu diesem Zeitpunkt stand fest, daß kurze Zeit später die Stadtbahn von Karlsruhe bis Bretten fahren sollte. Im Vorfeld der Bahn-Regionalisierung beauftragte u.a. das Land Baden-Württemberg die Deutsche Bundesbahn, ein Konzept für den zukünftigen Schienenverkehr im Südwesten vorzulegen. In dieser Studie wurde 1994 vorgeschlagen, zwischen Bretten und Mühlacker einen Stadtbahnverkehr unter Einbeziehung der Nebenstrecke nach Maulbronn einzurichten. Zwei Jahre später, anlässlich des



Wiedereröffnung für einen Tag. Die Karlsruher Stadtbahnlinie S9 am Tag «Mobil ohne Auto», am 16. Juni 1996, im Maulbronner Westbahnhof.

Aktion des Verkehrsclubs Deutschland, Kreisverband Pforzheim/Enzkreis, am 28. September 1997 in Maulbronn.



bundesweiten Aktionstages «Mobil ohne Auto», organisierte PRO BAHN zusammen mit dem VCD Sonderfahrten im Stundentakt mit der Stadtbahn zwischen Bretten und Mühlacker sowie auf der Nebenstrecke nach Maulbronn. Ermöglicht wurde dies durch die finanzielle Beteiligung der Städte und Gemeinden an der Strecke. Ende 1996 schreckte die Deutsche Bahn AG durch die Ankündigung, die Nebenstrecke Maulbronn-West–Maulbronn-Stadt abzugeben oder endgültig stillzulegen, die Stadt Maulbronn und den Enzkreis auf.

Die zunächst zögerliche Haltung der Stadt Maulbronn zu ihrer Bahn veranlaßte den VCD zu einem ungewöhnlichen Versuch: Zum 850jährigen Klosterjubiläum 1997 organisierte und finanzierte der VCD

in Zusammenarbeit mit dem Land Baden-Württemberg und der Bahn AG, Geschäftsbereich Nahverkehr, den sonntäglichen Ausflugszug «VCD-Klosterstadt-Express», der von Juni bis September von Pforzheim bzw. Vaihingen/Enz nach Maulbronn fuhr. Insgesamt nutzten 3372 Fahrgäste das Angebot des VCD. Auch im folgenden Jahr wiederholte man den Zugbetrieb dank finanzieller Beteiligung der Stadt Maulbronn. Fahrplanverbesserungen mit Anschlußfahrten der Karlsruher Stadtbahn von Bretten bis Maulbronn-West ergaben 4246 Fahrgäste.

Inzwischen gab es auch Aktivitäten im politischen Bereich. Der Gemeinderat der Stadt Maulbronn sprach sich gegen die Stilllegung der Bahnlinie aus, mit der AVG in Karlsruhe wurden Gespräche über eine Übernahme der Bahnlinie geführt. Die Stadt Bretten forderte nachdrücklich verbesserte Zugverbindungen nach Stuttgart in Form einer Stadtbahn-Linie bis Mühlacker. Mit der Neukonzeption des öffentlichen Nahverkehrs auf der Strecke Pforzheim-Mühlacker-Bietigheim-Bissingen ergab sich die Möglichkeit, kurzfristig ab Sommer 1999 einen Stadtbahn-Vorlaufbetrieb zwischen Bretten und Mühlacker einzurichten. Aus Sicht von PRO BAHN und VCD könnte durch den Bau einer Verbindungskurve am Westbahnhof in Richtung Maulbronn die Bahnstrecke zum Stadtbahnhof sinnvoll in eine Stadtbahnlinie Mühlacker-Bretten integriert werden. Die Diskussionen über den dauerhaften Fortbestand der Bahnlinie nicht nur als Touristikbahn an Sommer-Sonntagen, sondern im täglichen Fahrgastbetrieb werden in den nächsten Jahren noch spannend sein.

Dank finanzieller Unterstützung durch die Stadt Maulbronn und der erfolgten Streckenübernahme durch die AVG ist auch in diesem Jahr eine Wiederauflage der sonntäglichen Zugfahrten nach Maulbronn möglich.

VCD-Klosterstadt-Express im Jahr 1999

Große Änderungen bringt das dritte Betriebsjahr des VCD-Klosterstadt-Express. Am 30. Mai 1999 geht die vor genau acht Jahren eingestellte Nahverkehrsverbindung Bretten-Mühlacker als Stadtbahnlinie S 9 Bruchsal-Bretten-Mühlacker neu in Betrieb. Auf dieser Linie besteht täglich ein Stundentakt mit den Karlsruher Zweisystem-Stadtbahnwagen. Diese Fahrzeuge, die sowohl als Straßenbahn durch die Karlsruher Fußgängerzone wie auch auf Eisenbahngleisen fahren können, haben die Fahrgastzahlen in der Region Karlsruhe spürbar steigen lassen; z.B. auf der Strecke Karlsruhe-Bretten um mehrere hundert Prozent!

Eingebunden in diesen Stadtbahn-Verkehr ist an allen Sonn- und Feiertagen vom 30. Mai – 19. September 1999 auch die Bahnlinie nach Maulbronn: Der VCD-Klosterstadt-Express pendelt von ca. 10 bis 19 Uhr zweimal pro Stunde zwischen dem Westbahnhof und dem Stadtbahnhof Maulbronn und stellt zu jeder Stadtbahn-Fahrt zwischen Bretten und Mühlacker einen Anschluß am Bahnhof Maulbronn-West her. Günstige Anreisemöglichkeiten aus dem Raum Stuttgart und sogar aus Tübingen ermöglicht die erste Fahrt am Sonntagmorgen: Eine Direktverbindung ab Horb (Abfahrt 8.49) durch das Nagoldtal und Pforzheim mit Anschluß aus Tübingen (ab 8.03). Wenn Hermann Hesse heute von seiner Geburtsstadt Calw das Seminar in Maulbronn erreichen wollte, könnte er umsteigefrei hingelangen; zu seiner Zeit existierte erst der Westbahnhof, so daß er damals noch einen längeren Fußweg hätte zurücklegen müssen. Von Stuttgart ist Maulbronn mit einmaligem Umsteigen zu erreichen (Abfahrt Stuttgart Hbf. um 9.20 und 10.20). Am Abend gibt es wieder eine direkte Rückfahrmöglichkeit nach Horb und günstige Anschlüsse in Richtung Stuttgart.

Während des bekannten Klosterfestes der Maulbronner Vereine am Wochenende 26./27. Juni fährt



Sagenhaftes Wandern auf der Schwäbischen Alb

In jedem der beiden Führer erzählt Andrea Liebers sechs Sagen von der Schwäbischen Alb, und Günther Stahl (ehem. Hauptgeschäftsführer des SAV) führt den Leser mit seinen Wanderungen zu den Sagenorten.

Inhalt Band 1:

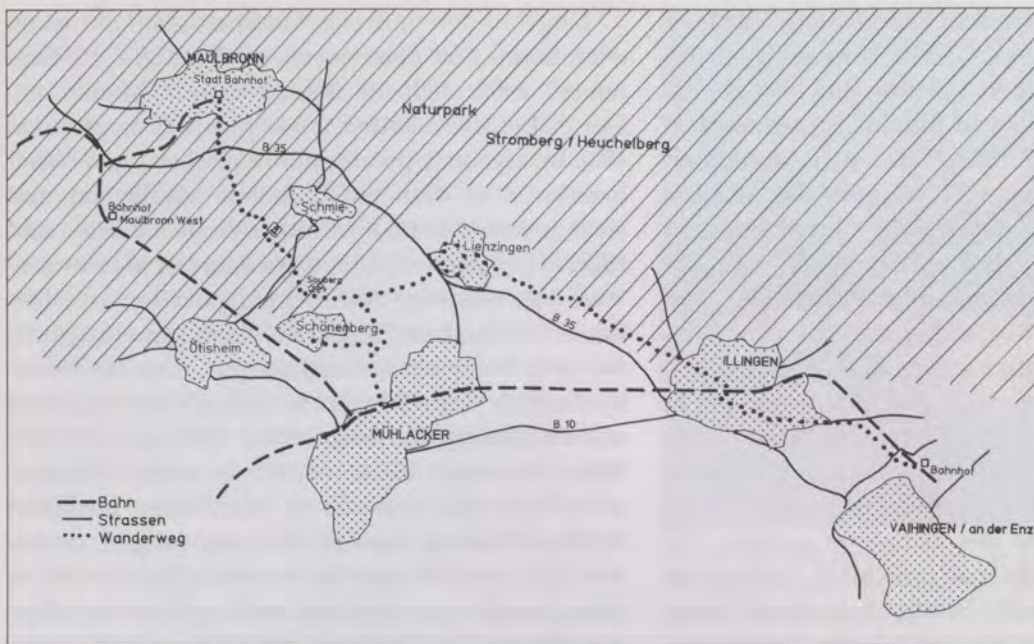
Der Riese Heime und sein Schloß auf dem Reußenstein – Wanderung vom Heimenstein zum Reußenstein · *Die verwunschene Frau auf dem Urschelberg* – Wanderung von Pflülingen auf den Urselhochberg · *Die Sibylle von der Teck* – Wanderung von Dettingen auf den Teckberg · *Die drei Brüder auf dem Wielandstein* – Wanderung zum Wielandstein und Rauber · *Die verborgenen Schätze auf der Achalm* – Wanderung von Eningen auf die Achalm · *Der Drache auf dem Drackenstein* – Wanderung rund um Drackenstein.

Inhalt Band 2:

Der ruhelose Geist in der Reiterleskapelle – Wanderung rund um die Reiterleskapelle · *Die Erfindung der Brezel in Urach* – Wanderung von Bad Urach zu den Gütersteiner Wasserfällen · *Der Goldschatz bei Eybach* – Wanderung von Eybach durchs Magentale und durchs Felsental · *Das Höllenloch bei Feldstetten* – Wanderung von der Laichinger Tiefenhöhle nach Feldstetten · *Der Spukgeist von Wiesensteig* – Wanderung von Wiesensteig auf den Bläsberg · *Der Lindwurm auf der Limburg* – Wanderung vom Weiheim auf die Limburg.

Die Sagen werden jeweils mit einer zauberhaften, eigens für dieses Buch gefertigten Zeichnung illustriert. Bei jeder Wanderung werden Weglänge, Gehzeit, Informationen zur Anreise sowie Karteneempfehlungen gegeben. Aktuelle Fotos zeigen die Schönheit der Landschaft und Kartenskizzen geben einen Überblick über die Wanderroute. Jeder Band 80 Seiten mit je 6 Illustrationen, Fotos und Kartenskizzen. DM 14,80.

DRW-Verlag Weinbrenner GmbH & Co. 70771 Leinfelden-Echterdingen



Wanderweg von Vaihingen/Enz nach Maulbronn. Zeichnung von O. Ulbrich.

der VCD-Klosterstadt-Express auch am Samstag bis in die späten Abendstunden. Diese komfortablen Zugverbindungen möchten wir nun zu einer Wanderung nach Maulbronn nutzen.

Wandern voller Geschichte von Vaihingen/Enz nach Maulbronn

Ausgangspunkt unserer Wanderung, die auch bequem mit dem Fahrrad durchgeführt werden kann, ist der 1990/91 im Zuge des Neubaus der Schnellbahnstrecke Stuttgart–Mannheim errichtete moderne Bahnhof Vaihingen. Hier halten IR-Züge und die Stadtbahnzüge von Mühlacker nach Bietenheim. Es besteht auch die Möglichkeit, die Wanderung in Illingen oder Mühlacker zu beginnen.

Auf dem Bahnsteig in Vaihingen stehend, verraten in westlicher Richtung die Sendeanlagen des SWR die Lage von Mühlacker, in nördlicher Richtung erheben sich die Hänge des Strombergs. Wir verlassen den Bahnsteig in Fahrtrichtung Mühlacker und wandern auf dem gut ausgeschilderten kombinierten Rad- und Fußweg nach Illingen (3 km).

Illingen wurde bereits 766 erwähnt und gehörte 200 Jahre zum Kloster Maulbronn. Davon zeugt der alte «Posthof» bei der Kirche, der ehemalige klösterliche Pflughof. Wie der Name schon sagt, war der «Posthof» bis zur Eröffnung der Bahnstation wichtiger Knotenpunkt der Postkutschenkurse Stuttgart–Straßburg und Stuttgart–Heidelberg–Frankfurt.

Entlang der Schmie, die bei Vaihingen in die Enz mündet, durch das Lienzinger Tal, kommen wir

nach weiteren vier Kilometern nach Lienzingen, einen Stadtteil von Mühlacker, ebenfalls 766 erstmals genannt. Auch diesen Ort erwarb das Kloster Maulbronn seit 1302 Zug um Zug, bis er 1504 mit dem Kloster württembergisch wurde. Lienzingen war an der alten Heerstraße gelegen und daher schon früh mit Hecken und Wassergräben geschützt. Sehenswert ist die zwischen 1476 und 1482 an Stelle einer kleinen Wallfahrtskapelle erbaute Frauenkirche, in der im Sommer Konzerte stattfinden («Musikalischer Sommer»). Ein weiteres Gebäude erinnert an die baulichen Aktivitäten der Maulbronner Mönche: die im 12. Jahrhundert erbaute Peterskirche, die nach 1400 als Wehrkirche mit Mauern, Wassergraben und Zugbrücke gesichert wurde. Die Innenseite der Mauer ist mit sogenannten Kirchengaden ausgebaut, in denen für Notzeiten Feldfrüchte gelagert wurden. Viele Fachwerkhäuser zieren den Ort, besonders schön restauriert und reizvoll in der Knittlinger Straße. Von dort biegen wir am Ortsrand links in die Schelmenwaldstraße ein und überqueren die Bundesstraße 35 (abweichend vom ausgeschilderten Radweg) am Stoppschild. Wir wandern weiter durch den Schelmenwald bis zum Sauberg.

Naturpark Stromberg-Heuchelberg und die «Eppinger Linien»

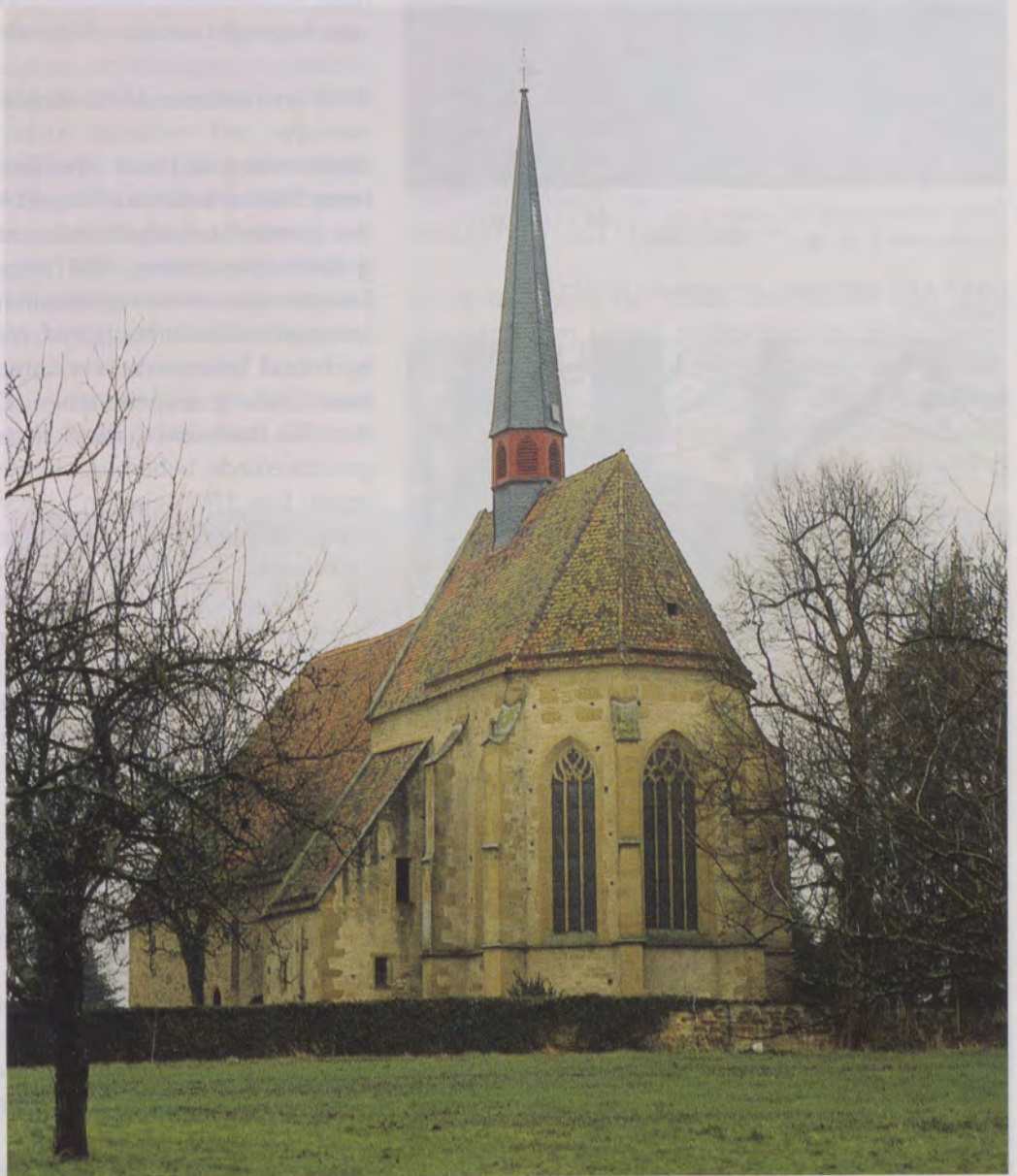
Hier nun gelangen wir erstmals vollständig in den Naturpark «Stromberg–Heuchelberg». Er ist einer von nun sechs Naturparks in unserem Land und wurde 1980 ausgewiesen. Mit 330 km² gehört er zu den kleinen Naturparks in Deutschland. Zwischen

den Ballungsräumen von Stuttgart, Ludwigsburg, Heilbronn, Pforzheim und Karlsruhe gelegen erfüllt er aber wichtige Erholungsfunktionen.

Nach zwei Kilometern sind im Wald deutlich die alten Wälle und Gräben sowie die Reste der «Sternschanze» am «Sauberg» oberhalb des Dorfes Schönenberg erkennbar – Relikte einer ehemaligen Verteidigungslinie, auch «Eppinger Linien» genannt. Am Waldrand steht ein rekonstruierter Wachturm, eine sogenannte Chartaque, mit gutem Ausblick ins Ötisheimer Tal und nach Mühlacker. Ein stilisierter Wachturm wird uns als Zeichen des «Eppinger-Linien-Weges» im folgenden den Weg weisen. Die Schanzanlagen stammen aus der Zeit des «Orléans'schen Krieges», besser bekannt als «Pfälzischer Erbfolgekrieg». Dieser zwischen 1688 und

1697 geführte Krieg entwickelte sich aus angeblichen Erbansprüchen des französischen Königs Ludwig XIV. Während dieser Zeit fielen mehrmals französische Truppen in Südwestdeutschland ein. Bedeutende Städte wie Mannheim, Speyer, Worms und Heidelberg wurden von General Mélac angegriffen. Am bekanntesten ist die Zerstörung des Heidelberger Schlosses 1689 und 1693. Bei der «Schlacht von Ötisheim», in Frankreich unter «Combat de Pforzheim» bekannt, wurde Herzog Friedrich Karl von Württemberg von den Franzosen gefangengenommen. In der Folge wurden die umliegenden Städte und Dörfer von den Franzosen geplündert und in Brand gesteckt.

Erst Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden, aufgrund seiner Erfolge in den Türkenkriegen als «Tür-



*Frauenkirche
in Lienzingen,
von 1476 bis 1482
von den Maulbronner
Zisterzienser-Mön-
chen als Wallfahrts-
kirche erbaut.*



Oben: Sternschanze am Sauberg, ein Teil der «Eppinger Linien» vom Ende des 17. Jahrhunderts.

Unten: Eine aufgebaute Chartaque, ein militärischer Wachturm.



kenlouis» bekanntgeworden, konnte den Übergriffen ein Ende setzen. Um Truppen einzusparen, ließ er von 1695 bis 1697 die «Eppinger Linien» in Fronarbeit errichten. Diese 86 km lange Verteidigungslinie zog sich von Neckargmünd über Eppingen, Maulbronn und Mühlacker bis nach Pforzheim. Bestimmte Abschnitte waren mit Schanzen versehen, die aus 2,5 m tiefen Gräben und ebenso hohen Wällen bestanden. Die Sternschanze (327 m NN) war, wie der Name schon sagt, sternförmig angelegt und als Artilleriestellung ausgebaut. Von hier aus wurde das Enztal gesichert. Entlang der ehemaligen Verteidigungsanlage führt heute ein 40 km langer Wanderweg, der «Eppinger-Linien-Weg», von der Naturparkverwaltung angelegt und mit zahlreichen Informationstafeln ausgestattet.

Zunächst wollen wir jedoch die 75 Höhenmeter auf dem «Waldenserweg» am Rand der Weinberge nach Schönenberg hinabsteigen. Für diesen Absteiger benötigt man ca. 1,5 Stunden.

300 Jahre Waldenser in Württemberg

Schönenberg ist heute eine Teilgemeinde von Ötisheim. 1699 wurde der Ort von Waldensern gegründet. Henrie Arnaud, der bekannte Waldenserpfarrer, wohnte hier. Etwa 3000 seiner protestantischen Glaubensgenossen wurden damals aus ihrem Siedlungsgebiet an der heutigen Grenze zwischen Frankreich und Italien vertrieben und von Herzog Eberhard Ludwig aufgenommen. Das Haus Arnands, der 1721 starb und in der Schönenberger Kirche beigesetzt wurde, beherbergt heute das Waldensermuseum. Um 1700 wurden hier von Waldensern die ersten Kartoffeln in Württemberg angebaut. Noch heute weisen Ortsnamen wie Serres, Pinache, Klein- und Großvillars auf Waldenserdörfer hin. Der «Schwäbische Heimatbund» veranstaltet in diesem Gedenkjahr mehrere Exkursionen, die sowohl der Geschichte der Waldenser in ihrer «neuen Heimat» Württemberg als auch in ihren Ursprungsländern nachspüren.

Geologie und Landschaft von Stromberg und Heuchelberg

Nach diesem Exkurs besteigen wir wieder den Sauberg und folgen die nächsten drei Kilometer bis Maulbronn dem schon bekannten Wanderzeichen des Eppinger-Linien-Weges. Wir queren einen schönen Wald, den »Wannenwald«, auf einem südwestlichen Ausläufer des Strombergs mit Schilfsandsteinüberdeckung, zwischen den Tälern von Erlenbach, Schmie und Salzach. Hier ist Gelegenheit,

sich ein wenig mit Geologie und Landschaft zu befassen.

Die Höhenzüge von Stromberg und Heuchelberg ragen inselartig als mächtige Keuperschichten aus den lößbedeckten Muschelkalk-Gäulandschaften des Neckar-Enz-Beckens und des Kraichgaus heraus. Zerfurcht werden die Schichten von den Tälern der nach Osten unmittelbar in den Neckar fließenden Flüsse Lein und Zaber sowie die in die Enz – mit ihr später in den Neckar – mündenden Kirbach, Metter und Schmie, aber auch von der direkt dem Rhein zustrebenden Salzach mit Weißach und Kraich und der nach Norden entwässernden und in Neckargemünd vom Neckar aufgenommenen Elsenz. Diese Flüsse haben im Lauf der Erdgeschichte im weichen Keuper breite Täler ausgeräumt und die einst durchgehenden Schichtlagen zerteilt. Die Täler im Wechsel mit den Höhenrücken verleihen dieser Landschaft ihren besonderen Reiz.

Die Plateaus und Bergnasen dieses Mittelgebirges werden in der Regel vom Schilfsandstein gebildet, der feinkörnig und fest ist und in zahlreichen Steinbrüchen als wertvoller Baustein für bekannte Gebäude gewonnen wurde. Die Höhen des Strombergs schließen – im Gegensatz zum Heuchelberg – mit der jüngeren Schichtenfolge des Stubensandsteins ab, der gröber und weniger widerstandsfähig ist. Die seit Jahrhunderten den Reben, vorwiegend Trollinger, Lemberger, Portugieser und Schwarzriesling vorbehaltenen, steilen und warmen Südhänge bildet der Gipskeuper. Höhenrücken und Nordhänge sind bewaldet. 64 % des Waldes ist Laubwald

Gönnen Sie sich etwas Gutes!

Weine aus der Stromberg-Kellerei – Stromberg-Weine – Lebensfreude



74357 Bönningheim, Cleebronner Straße 70, Tel. (0 71 43) 88 77-0
Geschäftszeiten: Montag bis Freitag 8–12 Uhr und 13–17 Uhr
Samstag 8.30–12.30 Uhr

mit Eiche und Buche, 36 % ist Nadelwald mit Fichte und Kiefer. Der Wald war früher Jagdgebiet der württembergischen Herzöge.

Der Wald öffnet sich, über die letzten Gräben hinweg treten wir heraus auf die Höhenstraße zwischen dem alten Maulbronner Ortskern und dem Neubaugebiet Schefenacker. Zu unserer Linken liegt der Bahnhof, rechts das Kloster.

*Das Kloster Maulbronn –
seit 1993 UNESCO-Weltkulturerbe*

Es ist hier nicht der Platz, das Kloster und seine Geschichte im Detail zu beschreiben. Einzelheiten möge der interessierte Leser der zahlreichen Literatur entnehmen, von der hier auch nur die offiziellen Führer der staatlichen Schlösser- und Gärtenverwal-

Ötisheim-Schönenberg. Blick in das Anwesen des Pfarrers Henri Arnaud, das heute ein Waldenser-Museum beherbergt.





Kloster Maulbronn, Innenhof. Blick auf die Klosterkirche mit ihrem Dachreiter, davor der überdachte Eingang, Paradies genannt.

tung und der Klassiker Eduard Paulus von 1890 empfohlen seien.

Im Jahr 1147 haben im engen, steil in den Schilfsandstein eingeschnittenen Salzachtal nahe der in Richtung Speyer verlaufenden alten Römer- und Reichsstraße zwölf Zisterziensermönche mit dem Bau des Klosters begonnen, nachdem der Legende nach das mit dem Hab und Gut beladene Maultier an einer Quelle gerastet und seinen Durst gestillt hatte. Daher rührt der Name «Maulbrunnen» und das Maultier als Wappentier. Die Mönche kamen aus dem ursprünglich in Eckenweiher bei Mühlacker angesiedelten Filialkloster der Zisterz Neuburg im Elsaß und verlegten es ins Salzachtal.

Die Lage hier für ein Kloster des Ordens der «weißen Mönche», 1098 vom ehemaligen Prior eines Benediktinerklosters Robert von Molesme gegründet und nach dem Gründungskloster im burgundischen Cîteaux, lateinisch Cistercium, benannt, ist charakteristisch: ein abgeschiedenes Tal und die Nähe zum Wasser für Fischzucht und Bewässerung der Kulturen, zudem findet sich hier der geeignete Baustein, nämlich der Schilfsandstein.

Im Jahre 1997 beging man feierlich das 850jährige Gründungsjubiläum des Klosters, im Jahr 1998 das 900jährige Bestehen des Zisterzienserordens, was auch ein Schwerpunktthema des «Schwäbischen Heimatbundes» war. Im Jahr 1178 wurde die Klosterkirche geweiht, wie die übrigen Bauten schlicht und streng nach den Bauregeln der in Burgund

bereits bestehenden Klöster errichtet, in den folgenden Jahren ausgebaut zu einer gewaltigen Anlage, umgeben von Mauern und Türmen. Bis zur Reformation haben die Mönche hier gebetet, gewirkt und gearbeitet, gemäß ihrer Regel «ora et labora». Beeindruckend ist die Geschlossenheit und der gute Erhaltungszustand der Anlage – die am vollständigsten erhaltene Klosteranlage des Mittelalters nördlich der Alpen – mit ihren sakralen Bauten und zahlreichen Ökonomiegebäuden aus den verschiedensten Stilepochen und Bauphasen, von staufischer Romanik bis zur Spätgotik, sowie die vom Kloster geprägte umliegende Kulturlandschaft mit den ehemaligen fast 20 Fischteichen – Aalkistensee (Naturschutzgebiet seit 1979), Roßweiher (NSG seit 1937) und Tiefer See (Badesee, Bootsfahrten) sind heute noch erhalten –, ausgedehnten Wasserkanälen und ehemaligen Wirtschaftshöfen (Grangien), zum Beispiel die heutige Domäne Elfinger Hof. Dieses Ensemble war auch letztlich der Grund für die 1993 erfolgte Aufnahme von der UNESCO in die Liste des Weltkulturerbes.

1504 gelangt das Kloster unter Herzog Ulrich von Württemberg unter württembergische Herrschaft. Die Einführung der Reformation 1537 veranlaßte die Mönche schließlich zur Flucht ins Elsaß. Nach der Reformation ließ Herzog Christoph 1556 eine evangelische Klosterschule einrichten, das Jagdschloß im Renaissance-Stil wurde gebaut. Maulbronn und seine evangelische Klosterschule werden weltweit

berühmt durch zahlreiche Schüler. Zu nennen sind hier u.a. der Astronom Johannes Kepler (Seminarist 1586–1589), der Pfarrer und Kirchenliedschreiber Philipp Friedrich Hiller (1716–1719), die Dichter und Schriftsteller Friedrich Hölderlin (1786–1788), Hermann Kurz (1827–1831), Georg Herwegh (1831 bis 1835) und Hermann Hesse (1891–1892). Der Arzt und Dichter Justinus Kerner verbrachte von 1795 bis 1799 hier einen Teil seiner Jugend, und Victor von Scheffel widmete sich in verschiedenen Gedichten dem Kloster. Beeindruckend, wie Hermann Hesse beschreibt: *Wer das Kloster besuchen will, tritt durch ein malerisches, die hohe Mauer öffnendes Tor auf einen weiten und sehr stillen Platz. Ein Brunnen läuft dort, und es stehen alte ernste Bäume da, und zu beiden Seiten alte steinerne und feste Häuser und im Hintergrund die Stirnseite der Hauptkirche mit einer spätromanischen Vorhalle, Paradies genannt, von einer graziösen, entzückenden Schönheit ohnegleichen.*

Weitere Informationen:

Stadtverwaltung Maulbronn, Postfach 47,
75429 Maulbronn, Tel. 0 70 43/103-11 (Fax -45)
www.maulbronn.de
stadtverwaltung@maulbronn.de
(Konzerte, Veranstaltungen)

Informationszentrum Kloster Maulbronn,
Klosterhof 5, 75433 Maulbronn,
Tel. 0 70 43/92 66 10 (Fax -11)
Öffnungszeiten Kloster: täglich 9.00–17.30,
Führungen um 11.15 und 15.00 Uhr

Naturpark Stromberg-Heuchelberg,
Brettener Straße 42, 75447 Sternenfels,
Tel. und Fax 0 70 45/31 05

Touristik-Gemeinschaft Kraichgau-Stromberg,
Melanchthonstr. 1, 75015 Bretten,
Tel. 0 72 52/95 76 10 (Fax -12)
TouristikKraichgau-Stromberg@t-online.de

Waldensermuseum Schönenberg,
Henri-Arnaud-Haus, 75443 Ötisheim,
Tel. 0 70 41/74 36, Fax 0 70 41/86 36 77,
geöffnet Sonntag und Dienstag 14–17 Uhr

Musikalischer Sommer
Frauenkirche Lienzingen
Graf-Zaisolf-Str. 20, 75433 Maulbronn
Tel./Fax 0 70 43/4 04 10

Zum Weltkulturerbe noch einige Informationen: 1972 wurde von der Generalkonferenz der UNESCO – eine Sonderorganisation der Vereinten Nationen für Bildung, Wissenschaft und Kultur – die «Internationale Konvention zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt» verabschiedet. Vorrangige Aufgabe ist, das kulturelle und natürliche Erbe der Welt zu bestimmen und eine Liste solcher außergewöhnlicher Objekte zu erstellen. Der Schutz dieses Objekts liegt in der Verantwortlichkeit der ganzen Menschheit. Somit ist dies auch ein Beitrag zur Förderung der internationalen Zusammenarbeit zwischen den Völkern. Mit der Unterzeichnung dieser Konvention verpflichtet sich jedes Land, seine Objekte zu schützen und zu erhalten. In Deutschland sind derzeit 19 Objekte auf der Liste geführt, davon in Baden-Württemberg als bislang einziges das Kloster Maulbronn.

Weit über die Grenzen Maulbronn bekannt sind die Klosterkonzerte unter Kirchenmusikdirektor Jürgen Budday. Im Sommer finden im Klosterhof Freilufttheateraufführungen statt.

Weitere Wandertips

Entlang der neuen Stadtbahnlinie S 9 bieten sich noch weitere Wanderungen mit landes- und kulturgeschichtlichem Hintergrund an: z.B. von

- Mühlacker: Eppinger-Linien-Weg nach Maulbronn-Eppingen,
- Ötisheim: Waldensermuseum im Ortsteil Schönenberg, Waldenserweg,
- Maulbronn-West: Aalkistensee, Fauststadt Knittlingen,
- Bretten: Melanchthonhaus,
- Maulbronn-West–Maulbronn-Stadt als kurzer Waldspaziergang.

Termine 1999

30. Mai	Stadtbahnfest in Mühlacker
12./13. Juni	Straßenfest in Ötisheim
19.–21. Juni	Dorf- und Kelterfest in Illingen
26./27. Juni	Klosterfest in Maulbronn
2.–5. Juli	Peter-und-Paul-Fest in Bretten
17./18. Juli	Kirchenburgfest in Lienzingen
11./12. September	Historisches Waldenserfest in Knittlingen

Das Rumpfparlament 1849 in Stuttgart – Eine Revolution geht zu Ende



«Parlamentsbeschluss – Cabinetsbefehl.» Das Spiel ist aus!
 «Messieurs – rien ne va plus!» Die mächtigsten Fürsten
 lehnen die Reichsverfassung ab. Der bayerische König Max II.
 steht mit den zerrissenen Grundrechten in der Hand in der Tür.

Sie haben die Wahl zwischen dem Verfaulen hier, oder dem
 Thätigsein in Stuttgart – Und ich habe die innigste Ueber-
 zeugung, es geschieht ein großes Unglück, wenn Sie von
 hier fortgehen nach Stuttgart. Am 30. Mai 1849 ent-
 spann sich eine erregte Debatte zwischen den Abge-
 ordneten in der Paulskirche in Frankfurt am Main.
 Die Vor- und Nachteile eines Umzugs nach Stuttgart
 wurden heftig diskutiert. Was war geschehen? Wes-
 halb wollte die Nationalversammlung die Paulskir-
 che, die von vielen Bürgern als *Akropolis* verehrt
 wurde, verlassen?

Im Mai 1849 stand das Reformwerk auf dem
 Spiel, das die Nationalversammlung ein Jahr zuvor
 so hoffnungsvoll begonnen hatte. Die Bildung eines
 deutschen Parlaments, das durch die Ausarbeitung
 einer Reichsverfassung eine gemeinsame Staats- und
 Rechtsordnung für die 38 deutschen Bundesstaaten
 schaffen sollte, gehörte zu den Hauptforderungen
 der Bürgerrechtsbewegung vom März 1848. Die

Reichsverfassung, die von der Nationalversamm-
 lung am 27. März 1849 verabschiedet wurde, war
 jedoch nicht nur die Basis für einen deutschen Natio-
 nalstaat. Ihren Kern bildete ein Grundrechtskatalog,
 in dem Rechte wie Presse- und Versammlungsfrei-
 heit verankert waren. Diesen *Grundrechten des deut-
 schen Volkes* war die große Ausstrahlungskraft der
 Reichsverfassung für die Bevölkerung zu verdan-
 ken. Für viele Bürger bedeutete die Verfassung
Volksfreiheiten und *unveräußerliche Menschenrechte*
 schlechthin. Der württembergische Abgeordnete
 Adolph Schoder nannte den Grundrechtskatalog
 sogar *den Inbegriff der Volksrechte, unsere magna charta*.

Dabei enthielt die Reichsverfassung neben demo-
 kratischen Elementen, wie etwa einem durch allge-
 meine Wahl gewählten Volkshaus, auch monarchi-
 sche Komponenten. Die Nationalversammlung
 setzte einen Kaiser an die Spitze des Reiches und
 wählte am 28. März 1849 den preußischen König
 Friedrich Wilhelm IV. zum künftigen Reichsober-
 haupt.

*Die Parlamentarier der Paulskirche müssen erkennen:
 Reichsverfassung ist friedlich nicht durchzusetzen*

Die Durchsetzung der Reichsverfassung in ganz
 Deutschland war gefährdet, weil die mächtigsten
 Bundesstaaten – Österreich, Preußen, Sachsen,
 Bayern und Hannover – die Reichsverfassung nicht
 anerkennen wollten. Friedrich Wilhelm IV. wies die
 angebotene Kaiserkrone zurück, die er als *Wurstpre-
 zel* und *Hundehalsband* beschimpfte. Als Herrscher
von Gottes Gnaden gestand er einem Parlament nicht
 das Recht zu, eine verbindliche Rechtsordnung zu
 schaffen und den Handlungsraum des Monarchen
 festzulegen.

Die 29 kleineren und mittleren Bundesstaaten, die
 der Reichsverfassung zugestimmt hatten, sahen sich
 nicht in der Lage, die mächtigeren Staaten zur Aner-
 kennung der Verfassung zu zwingen. Die vorläufige
 Reichsregierung, die Provisorische Zentralgewalt,
 die von der Nationalversammlung im Juni 1848
 ernannt worden war, hatte zwar den formalen Ober-
 befehl über die Reichstruppen, die sich aus Einheiten
 aller Bundesstaaten zusammensetzten. Sie wollte
 dieses Militär jedoch nicht als Druckmittel gegen die
 Monarchen gebrauchen. Wie die verfassungsfreund-

lichen Landesregierungen befürchtete Erzherzog Johann den Ausbruch eines Bürgerkrieges, sollte es zum Kampf für die Reichsverfassung kommen.

In dieser Situation, die Ende April 1849 wie eine aussichtslose Sackgasse erschien, erhob sich ein Proteststurm in der Bevölkerung. Bis Ende Mai 1849 trafen über tausend Petitionen in der Paulskirche ein, die in den Ruf mündeten: *Rettet die Freiheit!* Bürgerinnen und Bürger forderten die Nationalversammlung auf, jedes Mittel zu ergreifen, um die Reichsverfassung doch noch in ganz Deutschland durchzusetzen. In der preußischen Rheinprovinz, in Sachsen, der bayerischen Rheinpfalz und in Baden kam es zu Aufständen. Demokraten beriefen sich auf ein Widerstandsrecht gegen *rebellische Fürsten*, die ihre Reformversprechen vom März 1848 nicht einhielten. Während die Erhebungen in Sachsen und in der Rheinprovinz rasch durch preußische Truppen niedergeschlagen wurden, ermöglichten die Revolten und Desertionen bayerischer und badischer Soldaten die Bildung von Revolutionsregierungen in Karlsruhe und Kaiserslautern. Auf Befehl der Zentralgewalt konzentrierten sich Reichstruppen in Frankfurt am Main und an der hessisch-badischen Grenze, um eine Ausweitung dieser Aufstände zu verhindern.

Die Mehrheit der Nationalversammlung verlor angesichts dieser Revolten und der Haltung der Monarchen die Hoffnung, die Reichsverfassung auf friedlichem Wege zu verwirklichen. Die meisten konservativen und liberalen Abgeordneten legten im Lauf des Monats Mai ihr Mandat nieder – zum Teil auch auf Druck ihrer Regierungen. Bis zum 30. Mai 1849 hatten sich die Parlamentarier, die an den Sitzungen teilnahmen, von ursprünglich 400 bis 450 auf 130 verringert. Der größte Teil der verbliebenen Abgeordneten, die hauptsächlich den linken Fraktionen angehörten, wollte sich nicht damit zufriedengeben, das Reformwerk scheitern zu sehen. Diese Parlamentarier fühlten sich auch ihren Wählern gegenüber verpflichtet, die Reichsverfassung notfalls mit Gewalt durchzusetzen. So erklärte der Abgeordnete Carl Nauwerck seinen Parlamentskollegen: *Meine Herren! Das deutsche Parlament ist endlich an dem Punkte angelangt, wo es ernstlich handeln muß, wo es entweder die Freiheit retten oder der Knute verfallen muß.*

Die linken Abgeordneten planten, eine neue Zentralgewalt zu bilden und eine Armee zu organisieren, mit deren Hilfe sie die Reichsverfassung in ganz Deutschland durchsetzen wollten. Angesichts der Truppenkonzentration in Frankfurt am Main und Umgebung fürchteten sie allerdings um ihre Bewegungs- und Entscheidungsfreiheit in der Paulskir-

bis 1.8.1999

10.5.1999

Revolution 1848/49

Das Rumpfparlament 1849 – eine Revolution geht zu Ende

Ausstellung in der
Galerie unterm Turm,
Eberhardstraße 61, Stuttgart.
Dienstag, Mittwoch,
Samstag, Sonntag 10 bis 17 Uhr,
Donnerstag und Freitag
13 bis 20 Uhr, Eintritt frei.
Haus der Geschichte
Baden-Württemberg in
Zusammenarbeit
mit dem Stadtarchiv
Stuttgart

die Freiheit

Rettet

che, sollten sie hier ein radikales Programm beschließen. Viele bewog die Sorge, die amtierende Zentralgewalt könnte die Reichstruppen zur Auflösung der Nationalversammlung einsetzen. Der preußische Abgeordnete Johann Jacoby schrieb schon Mitte Mai 1849 in einem Brief: *Nur wenn die Nationalversammlung Frankfurt verläßt und sich nach Württemberg zurückzieht, kann sie etwas leisten; hier sind ihr die Hände gebunden und ihre Tage gezählt.*

König Wilhelm hatte die Reichsverfassung anerkannt – Knappe Mehrheit für Umzug nach Stuttgart

Was erhoffte sich das Parlament von einem schwäbischen Sitzungsort? Württemberg war der größte der verfassungsfreundlichen Bundesstaaten, Wilhelm I. der einzige König, der die Reichsverfassung anerkannt hatte. Diese Entscheidung war zum einen dem Verhandlungsgeschick des liberalen württembergischen Regierungschefs Friedrich Römer zu verdanken, der den König durch seine Beharrlichkeit zur unbedingten Anerkennung der Reichsverfassung gebracht hatte. Zum anderen war die Entscheidung des Königs auf den Druck zurückzuführen, den ein Teil der Bevölkerung auf die Regierung ausgeübt hatte. Viele Gemeinden hatten mit dem bewaffneten Zug nach Stuttgart gedroht, sollte der König die Reichsverfassung nicht anerkennen. Noch kurz vor dem Umzug der Parlamentarier nach Stuttgart sprachen

sich etwa 15 000 bis 20 000 Württemberger auf der großen Reutlinger Pfingstversammlung für die Verwirklichung der Reichsverfassung aus. Die Abgeordneten, die für den Sitzungsort Stuttgart plädierten, erhofften sich also in Württemberg gleichzeitig die Unterstützung der Regierung und der Bevölkerung. Württemberg sollte zum Ausgangspunkt für den Siegeszug der Reichsverfassung werden.

Gleichwohl entschieden sich am 30. Mai 1849 nur 71 Abgeordnete (bei 64 Nein-Stimmen) für den Umzug nach Stuttgart. Viele befürchteten, mit der Paulskirche ein wichtiges Symbol der nationalen Einheit zu verlieren und sich zu sehr den Revolutionsregierungen in der Pfalz und Baden anzunähern, denen auch republikanische Ziele zugeschrieben wurden. Diese Furcht nimmt die Karikatur *Eine Wandertruppe* auf, die im Juni 1849 in der Leipziger *Illustrierten Zeitung* erschien. Sie zeigt die nach Stuttgart reisenden Abgeordneten in Freischärlerkleidung. Auf einem Karren führen sie die Paulskirche und Akten mit sich. Der Umzugsbeschluß wurde folglich nicht von allen Abgeordneten mit Begeisterung begrüßt. Der Münchner Parlamentarier Philipp Fallmerayer schrieb am Abend des 30. Mai in sein Tagebuch: *Vor Gram nichts gegessen.* Über zwanzig Abgeordnete, die gegen den Umzug gestimmt hatten, gingen jedoch trotzdem mit nach Stuttgart, weil sie dies für ihre Pflicht hielten.

In den Familien der Abgeordneten löste die Entscheidung heftige Diskussionen aus. 44 der 117 Parlamentarier, die schließlich an mindestens einer der sechs Sitzungen in Stuttgart teilnahmen, arbeiteten als Juristen, Professoren, Kommunalbeamte oder Schulleiter im Staatsdienst und hatten Disziplinarverfahren und die Amtsenthebung zu befürchten, falls sie in Konflikt mit ihren Regierungen gerieten. Auch den übrigen Abgeordneten, die als Geistliche (5), Handwerker (1), Advokaten (18), Ärzte, Schriftsteller, Journalisten oder Privatgelehrte (27) tätig waren, zum Wirtschaftsbürgertum (12) zählten oder von ihrem Grundbesitz lebten (10), drohten berufliche Nachteile oder strafrechtliche Verfolgung.

Eltern und Geschwister machten sich folglich große Sorgen um die Zukunft ihrer Söhne und Brüder. Moritz Langbein fragte seinen Bruder Karl, Abgeordneter aus dem sächsischen Wurzen, in einem Brief besorgt: *Hast Du Dir nicht wenigstens manchmal gesagt, daß Dein und Deiner Familie Glück nur ein unnützes Opfer ist, welches Du auf dem vermeintlichen Altare der Freiheit und des Rechtes niederlegtest?* Die Ehefrau Karl Langbeins versuchte, ihre Mutter in einem Brief zu beruhigen: *Berichtige nur alle, die Teil an uns nehmen, über unsers guten Karls*



Die Karikatur «Eine Wandertruppe» in der Leipziger «Illustrierten Zeitung» vom 16. Juni 1849 zeigt die nach Stuttgart reisenden Parlamentarier als republikanische Freischärler.

Handlungsweise; weder Leichtsinn und Unüberlegtheit, noch Ehrgeiz und Eigennutz leiten seine Schritte, sondern lediglich das klare Bewußtsein, daß er seiner Überzeugung nach, nicht anders handeln könne. Glaube nur, daß wir manche Stunde unter Tränen und Kämpfen die Lage der Sache überlegt und erwogen haben.

Übersiedlung an den Neckar ohne Einladung – Minister Friedrich Römer nur für «Reform ohne Gewalt»

Aus heutiger Sicht erscheinen die Parlamentarier, die Anfang Juni 1849 mit Dampfschiffen, Pferdewagen und der Eisenbahn nach Stuttgart reisten, sehr optimistisch, denn die württembergische Regierung hatte die Nationalversammlung weder eingeladen, noch ihr irgendwelche konkrete Unterstützung zugesichert. Philippine Levysohn warnte ihren Mann Wilhelm schon in einem Schreiben vom 2. Juni 1849, zu große Hoffnungen in die Regierung Römer zu setzen: *In Stuttgart glaube ich, werdet Ihr der Regierung sehr unwillkommene Gäste sein, denn das Ministerium Römer mag ein recht ehrliches und staatskluges sein, [...] aber ein kühnes ist es nicht und Eure kühne Tat bedarf der waghalsigsten Unterstützung.* Und wenige Tage später schrieb sie ihm: *Was Euer schwaches Häuflein noch ausrichten will, kann ich nicht ergründen.*

Friedrich Römer galt zwar als Garant der Reformpolitik, er hatte jedoch immer deutlich gemacht, daß er nur für *Reform ohne Gewalt* stand. Im Vormärz wurde er von vielen Bürgern für den Mut verehrt, mit dem er als Landtagsabgeordneter für Bürgerrechte eintrat. Hiervon zeugen Pokale und ein silberner Eichenkranz (Bürgerkrone), die dem *muthvollen Vertheidiger der Volksrechte* und dem *Kaempfer für bürgerliches Recht* von Bürgern aus verschiedenen Landesteilen gestiftet wurden. Römers Ernennung zum Justizminister und Leiter der neuen Regierung im März 1848 wurde mit entsprechendem Jubel begrüßt. Im Mai 1848 wurde er darüber hinaus als Abgeordneter für den Wahlkreis Göppingen in die Nationalversammlung geschickt und war dort an der Ausarbeitung der Reichsverfassung beteiligt.

Obwohl Friedrich Römer für die Verwirklichung von Grundrechten eintrat, betonte er stets, daß er nur den *geistigen Kampf* für die Reichsverfassung führen wollte. Noch im Mai 1849 erklärte er in mehreren Reden im württembergischen Landtag, daß er nicht bereit sei, Beschlüsse der Nationalversammlung zu unterstützen, die mit *enormen Geld- und Menschenopfern* für Württemberg verbunden wären. Er erhoffte sich von der Anerkennung der Reichsverfassung durch den württembergischen König einen *moralischen Impuls* für all jene Bundesstaaten, die der Reichsverfassung noch nicht zugestimmt hatten.



Nach Ausbruch der Märzrevolution ernannte König Wilhelm I. den liberalen Landtagsabgeordneten Friedrich Römer zum Justizminister und zum Leiter der neuen Regierung.



Der Pokal mit der Inschrift «Dem gefeierten Kaempfer für bürgerliches Recht & Freiheit» wurde Friedrich Römer 1833 von seinen Wählern aus Geislingen verehrt.

Einen bewaffneten Kampf Württembergs für die Durchsetzung der Reichsverfassung in ganz Deutschland hielt er für völlig aussichtslos. Und deshalb kam es auch rasch zum Konflikt zwischen der Nationalversammlung und Römer, als diese in Stuttgart ein radikales Programm zur Durchsetzung der Reichsverfassung entwarf.

Aus Achtung vor der Nationalversammlung, der er bis zum 13. Juni 1849 noch selbst als Abgeordneter angehörte, ließ es Römer zunächst zu, daß das Parlament in Stuttgart tagte. Er wohnte sogar den ersten beiden Sitzungen der Nationalversammlung vom 6. Juni 1849 bei. An diesem Tag setzten die Abgeordneten die alte Zentralgewalt ab und ernannten eine neue Reichsregierung, die Reichsregentschaft, der Carl Vogt, Franz Raveaux, Friedrich Schüler, Heinrich Simon und August Becher angehörten. Die Reichsregentschaft, die den Auftrag erhielt, rasch eine Armee zu bilden, erhob Anspruch auf den Oberbefehl über das gesamte deutsche Heer. Vom Machtanspruch der neuen Zentralgewalt zeugt ein Siegelstempel der Reichsregentschaft. Mit dem neuen Siegel wurden die Schreiben versehen, die in den nächsten Tagen an Generäle und Regierungen abgesandt wurden, um den Aufbau eines Heeres in die Wege zu leiten.

«Rumpfparlament» – Schimpfwort der Konservativen – Sitzungen zuerst im Ständehaus, dann in privater Reitbahn

Über 60 Petitionen, die bei der Nationalversammlung und der Reichsregentschaft in Stuttgart eintrafen, belegen, daß zahlreiche Volksvereine und Bürgerwehren die Nationalversammlung trotz der geringen Zahl von Abgeordneten immer noch für repräsentativ hielten. Von konservativer Seite aus wurde die Nationalversammlung im Juni 1849 mitunter als Rumpfparlament bezeichnet, da in ihr nicht mehr alle Bundesstaaten vertreten waren und sie nur noch die linken Fraktionen repräsentierte. Der Begriff, der an das Parlament erinnert, das während der englischen Revolution vom Winter 1648/49 bis 1653 tagte, bürgerte sich nach der Revolution ein. Die Verfasser der Petitionen hingegen hielten die Nationalversammlung weiterhin für den *gesetzlichen Ausdruck des Volkswillens* und die neugebildete Reichsregentschaft für die höchste gesetzliche Autorität Deutschlands. Der Stuttgarter Volksverein erklärte: *Die Machtvollkommenheit der Nationalversammlung ist rechtlich nicht geschmälert, wenn auch die Zahl ihrer Mitglieder sich vermindert hat; sie hat ja für jedes ausgetretene Mitglied Tausende von Anhängern im Volke gewonnen.*



Die silberne Bürgerkrone, die Römer 1847 von Bürgern aus verschiedenen Landesteilen gestiftet wurde, trägt die Inschrift: «Dem Muthe der nicht zittert vor Gewalt / Der Gerechtigkeit die gleich wägt Freund und Feind / Der Tugend die nicht um Kronen buhlt / Der Treue die nicht wankt im Unglück.»

Die Regierung Römer erkannte die Reichsregentschaft jedoch ebenso wie die übrigen Landesregierungen nicht an und lehnte es folglich auch ab, ihr Truppen zur Verfügung zu stellen. Für Römer war die Bildung einer neuen Zentralgewalt, die den Oberbefehl über das Heer beanspruchte, der Auftakt zu einer *blutigen Revolution in unserem sonst so friedlichen Lande*. Schon am 8. Juni 1849 wandte sich das Ministerium in einer Bekanntmachung *an das württembergische Volk*, die überall in Stuttgart hing, entschieden gegen die Beschlüsse der Nationalversammlung vom 6. Juni 1849.

Die zunehmend konfliktreicheren Beziehungen zwischen der Nationalversammlung und der württembergischen Regierung spiegeln sich in dem Wechsel der Versammlungssäle wider, in denen die Abgeordneten in Stuttgart tagten. Am 6. Juni 1849 waren die Parlamentarier noch feierlich im Rathaus begrüßt und durch ein Bürgerwehrspalier in den Halbmondsaal des württembergischen Landtages geleitet worden, in dem sie drei Sitzungen abhalten durften. Nachdem die Nationalversammlung in Konflikt mit Römer und der Kammermehrheit geraten war, mußte sie sich auf die Suche nach neuen Tagungsräumen begeben. Philipp Fallmerayer schrieb am 11. Juni 1849 in sein Tagebuch: *... noch mehrere Tage kein Sitzungslokal; Lesekabinette viel und fruchtlos*. Sitzungen fanden vorübergehend in den Wirtshäusern statt. Für künftige Verhandlungen mietete sich die Nationalversammlung die Fritzsche Reitbahn in der Kasernenstraße – heute Leuschner-

straße –, die jedoch erst in tagelanger Schreiner- und Malerarbeit zu einem Versammlungssaal umgebaut werden mußte. Württembergische Frauen schmückten das Lokal mit Kränzen, Blumen und Fahnen, wofür ihnen das Parlament in seiner Sitzung in der Reitbahn vom 16. Juni mit einem *rauschenden Bravo* dankte. Zwei Tage später lag die Einrichtung zertrümmert am Boden.

Nach dem Aufruf zur allgemeinen Volksbewaffnung löst Militär die Nationalversammlung auf

Nachdem sich die württembergische Regierung geweigert hatte, der Reichsregentschaft Truppen zur Verfügung zu stellen, um die badische und die pfälzische Revolutionsarmee zu unterstützen, entschieden sich die Abgeordneten am 16. Juni 1849, die allgemeine Volksbewaffnung einzuleiten. Ein Volkswehrgesetz sah die Mobilmachung aller Männer zwischen 18 und 50 Jahren vor. Die Mehrheit der Abgeordneten betrachtete diesen Aufruf zur Volksbewaffnung als *Bruderhilfe* für die Revolutionsarmee, die für die Durchsetzung der Reichsverfassung kämpfte. Für Friedrich Römer gehörte der Beschluß zu den *extremsten, die man fassen kann*. Deshalb verbot er der Nationalversammlung am 17. Juni 1849, weitere Sitzungen in Stuttgart abzuhalten, und setzte dieses Verbot am nächsten Tag mit Militärgewalt durch. Das Parlament wollte sich am Nachmittag des 18. Juni 1849 nochmals zu einer außerordentli-

chen Sitzung im Reithaus treffen. Schon an der Ecke Hohe Straße/Lange Straße hielten Soldaten den Zug der Abgeordneten auf. Wilhelm Loewe, Carl Vogt, Albert Schott, Ludwig Uhland und andere forderten vergeblich Durchgang *im Namen des souverainen deutschen Volkes*.

Das Tagebuch von Philipp Fallmerayer schildert nicht nur die Reaktion der Stuttgarter Bürger auf die *Sprengung* des Parlaments, sondern auch das Wetter, das an diesem Tag herrschte: *Montag 18 Juni. Nachts starke Güsse; Sonnen-Morgen, aber noch Südwind und fette Grauwolken; um Mittag kurzer Strichregen [...] zwischen 2–3 Uhr Nachmittags die Nationalversammlung durch die württembergische Regierung mit Waffengewalt auseinandergesprengt [...] Tumult und Unwille zahlreicher Zuschauer, aber keine Hülfe; überall Machtlosigkeit gegen die wohlgerüstete Staatsgewalt.*

Die gewaltsame Auflösung der Nationalversammlung endete für viele der Abgeordneten in der Untersuchungshaft oder mit dem Verlust ihrer Stelle als Anwalt, Professor, Pfarrer oder Schulleiter. Zahlreiche Parlamentarier konnten langjährigen Gefängnisstrafen oder gar der Hinrichtung nur durch die Flucht ins Exil entgehen. Friedrich Römer war wegen seiner Politik gegen die Nationalversammlung für viele demokratisch gesinnte Bürgerinnen und Bürger zum *Volksverräter* geworden. Eine Stuttgarterin warf ihm in einem anonymen Brief vor: *Ich bin nur ein Weib, aber ich würde mich schämen, denen die Treue zu brechen, die Vertrauen auf mich setzten, und das haben Sie gethan, gegenüber von der Nationalversammlung, und von uns Württembergern.*

Reaktion beseitigt weitgehend die Grundrechte – Reichsverfassung bleibt wegweisend für Weimarer Verfassung und Bonner Grundgesetz

Trotz der harten persönlichen Folgen, die das Ende der Nationalversammlung für die meisten Abgeordneten mit sich brachte, war die Revolution in Württemberg mit dem Militäreinsatz vom 18. Juni 1849 noch nicht zu Ende. Römer setzte seine Reformpolitik fort – bis er im Oktober 1849 entlassen wurde. In den folgenden Wochen erschien ein Reformgesetz nach dem anderen im württembergischen Regierungsblatt: ein fortschrittliches Wahlgesetz, eine neue Gemeindeordnung, die Gemeinderäte auf Zeit vorsah, Ablösegesetze für die Bauern und ein Gesetz, das die Einführung der Geschworenengerichte regelte.

Doch diese Reformgesetze dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß auch in Württemberg Anfang der 1850er Jahre die Reaktionszeit begann. Am 2. April 1852 wurden auch hier die *Grundrechte des*



Der Siegelstempel der deutschen Reichsregentschaft belegt den Anspruch der neuen Zentralregierung, die oberste gesetzliche Autorität Deutschlands zu sein.

L'ILLUSTRATION,

JOURNAL UNIVERSEL.



Ab. pour Paris 3 mois, 8 fr. — 6 mois, 16 fr. — Un an, 30 fr.
 Prix de chaque N^o, 70 c. — La collection men-uelle, br., 7 fr. 75.

N^o 311, VOL. XIII. — SAMEDI 30 JUIN 1849.
 Bureau : rue Richelieu, 46.

Ab. pour les dép. — 3 mois, 9 fr. — 6 mois, 17 fr. — Un an, 32 fr.
 Ab. pour l'étranger, — 10 fr. — 20 fr. — 40 fr.

SOMMAIRE

Histoire de la semaine. Dissolution du Parlement allemand à Stuttgard. — Concerts de Paris. — Affaires d'Italie. Histoire italienne en avant de la ville Pompéii. Attaque par le port de Saint-Isidore. — Tableau de M. C. Jacquouet commandé par le roi de Hollande. Guillaume-la-Touraine. — Chronique musicale. — La Pipe, conte fantastique, par M. C. Lavallée. — Trebizande, par M. A. Talbot de Beaumont. Café sur l'eau à S. merra. Vue prise de la garnison. — Le café et le plaisir de Kalmi-Mouda. Musique de M. M. de Polignac et d'Almeida. — Souvenirs du prince de Talleyrand (suite). — Exposition des produits de l'industrie et de l'agriculture. — Exposition de tableaux dessinés à la sonnerie. Le drapeau aboré qui sert pour les orphelins du choléra. Exposition des produits des possessions françaises en Afrique. — Calendrier astronomique illustré. — Bibliographie. — Recueil agricole, par M. Saint-Germain Leduc, avec gravure. — Correspondance. — Actes.

Histoire de la Semaine.

Notre semaine historique, qui commence jeudi, a débuté par une très-courte séance; l'ordre du jour indiquant simplement la suite de la vérification des pouvoirs. Après la validation de deux élections, un représentant de la Montagne, M. Versigny, a demandé la parole pour signaler une attaque du général Changarnier contenue dans le rapport adressé par le général au ministre de la guerre sur les événements du 13 juin. Ce passage incrimine, en effet, d'une manière générale, la minorité montagnarde de l'Assemblée; mais, outre que les provocations qui ont précédé cette ridicule journée autorisaient jusqu'à un certain point les ter-

mes collectifs du rapport, l'orateur ne faisait pas preuve de tact en les dénonçant à la majorité, peu disposée, comme on le sait, à ménager ses adversaires et à s'employer sur les injustices dont ils pourraient être l'objet. M. le ministre de l'intérieur l'a fait comprendre à la Montagne; celle-ci s'est contentée de la protestation de M. Versigny et n'a plus répliqué.

C'est dans cette séance que M. Daru a donné connaissance à l'Assemblée d'un réquisitoire de M. le procureur général de Bourges, tendant à la continuation des poursuites commencées contre M. Mallardier, ancien instituteur, aujourd'hui représentant de la Nièvre, renvoyé par arrêt du 3 mai 1848 devant la cour d'assises comme auteur d'un écrit



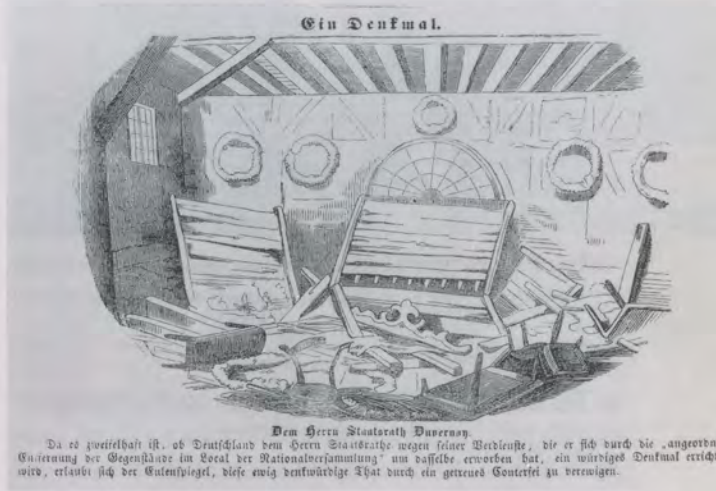
Dissolution du Parlement allemand à Stuttgard.

Die französische illustrierte Zeitschrift «L' Illustration» vom 30. Juni 1849 brachte das gewaltsame Ende der Nationalversammlung in Stuttgart als Aufmacher.

deutschen Volkes für ungültig erklärt. Nur Errungenschaften wie die *Bauernbefreiung* in Form der Grundentlastung, die Einführung der Öffentlichkeit und Mündlichkeit in Gerichtsverfahren und die Durchsetzung des Verfassungsprinzips konnten nicht mehr rückgängig gemacht werden. Die Durchsetzung des Verfassungsprinzips bedeutete auch in Preußen einen Schritt hin zum Rechtsstaat, wenn auch die Grundrechte in der preußischen Verfassung vom 5. Dezember 1848 durch großzügige Notstandsbestimmungen außer Kraft gesetzt werden konnten. Die Revolution von 1848/49 erscheint so als *vorwärtstreibendes Moment* (Hans Boldt) in der Entwicklungsgeschichte des freiheitlichen Verfassungsstaates.

Die Reichsverfassung wurde zwar 1849 nicht verwirklicht; sie blieb aber wegweisend für die Weimarer Verfassung von 1919 und das Bonner Grundgesetz von 1949. Einige Formulierungen der Reichsverfassung wurden wortwörtlich in das Grundgesetz von 1949 übernommen: *Die Freiheit der Person ist unverletzlich* und *Die Wohnung ist unverletzlich*. Die nationale Einheit und die politische Freiheit, für die die Nationalversammlung 1849 eintrat, sind in der Bundesrepublik Deutschland weitgehend ver-

wirklicht worden. Zu den Rechten hingegen, die 1849 keinen Eingang in die Reichsverfassung fanden und die auch heute noch nicht verwirklicht sind, zählen: das Recht auf Arbeit und der Schutz vor Arbeitslosigkeit.



Die Karikatur aus der Zeitschrift «Eulenspiegel» vom 30. Juni 1849 zeigt die zerstörte Inneneinrichtung des Fritzschen Reithauses.

»Das ultimative Buch zum Schönbuch.« *Stuttgarter Nachrichten*



XVI, 182 Seiten, geb. mit 33 Farb- und 60 sw-Abbildungen
49,80 DM / 364,- ÖS / 47,- SFr
ISBN 3-89308-292-1

Der Schönbuch

- ein weiträumiges Naherholungsgebiet zwischen Stuttgart und Tübingen
- Wohn- und Wirkungsstätte des Menschen seit der Jungsteinzeit
- Eine Kulturlandschaft, im Mittelalter wesentlich vom Kloster Bebenhausen und dem Stift St. Peter zum Einsiedel geprägt
- Forschungsobjekt vieler Fachrichtungen schon seit Jahrhunderten
- Herausforderung für die moderne Forstwissenschaft
- Lebensraum zahlreicher Pflanzen und Tiere
- seine Waldeinsamkeit beflügelte die Phantasie vieler Dichter und Erzähler

»Ein Heimatbuch auf hohem Niveau.«
Schwäbisches Tagblatt

ATTEMPTO VERLAG • Dischingerweg 5 • 72070 Tübingen

Programm der Festveranstaltung am 16. März 1999 im Weißen Saal des Neuen Schlosses in Stuttgart

1. Musikstück
2. Begrüßung durch den Vorsitzenden Martin Blümcke
3. Musikstück
4. Grußwort von Dr. Iris Jana Magdowski, Bürgermeisterin der Landeshauptstadt Stuttgart
5. Musikstück
6. Festrede von Ministerpräsident Erwin Teufel
7. Musikstück
8. Chorgesang – Chor des Schwäbischen Heimatbundes
9. «Das Jubiläum» – Prof. Dr. Wilfried Setzler, stellvertretender Vorsitzender
10. Chorgesang – Chor des Schwäbischen Heimatbundes

An die Veranstaltung schließt sich ein Stehempfang im Neuen Schloß an.

Begrüßung von Martin Blümcke

Verehrte, festliche Versammlung,
im Namen der 6000 Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes begrüße ich Sie sehr herzlich. Es tut mir leid, daß wir nur 420 Sitzplätze haben, denn die Nachfrage seitens unserer Mitglieder war so, daß wir auch einen Saal mit 800 Sitzplätzen hätten füllen können. Wir haben deswegen auch einigen Unmut hören müssen mit dem Tenor: Für die Großkopfeten habt ihr Platz, und wir? Wir sind seit 40 Jahren oder länger Mitglied und dürfen nicht dabei sein. Wie gesagt, wir konnten dieses Problem nicht anders lösen als durch die Zuteilung von Einlaßkarten.

Wir sind hier zusammengekommen zum Festakt «90 Jahre Schwäbischer Heimatbund», und ich begrüße zuerst Sie, Herr Ministerpräsident Erwin Teufel, recht herzlich in unserer Runde, und ich danke Ihnen schon jetzt für die Bereitschaft, die Festrede zu übernehmen. Im Laufe des Abends – es sind mehrere Reden geschrieben worden – wird es Überschneidungen geben. Das ist nicht zu vermeiden, aber wir hören es gerne, wenn man uns immer wieder lobt und uns sagt, wie wichtig wir sind. (Beifall)

Als nächste möchte ich Sie, Frau Dr. Iris Jana Magdowski, hier nicht minder herzlich willkommen



Von rechts: Prof. Dr. Wilfried Setzler mit Gattin, Ministerpräsident Erwin Teufel im Gespräch mit Martin Blümcke, Dr. Iris Jana Magdowski und Fritz Oechßler, Forstdirektor i. R.

heißten als Kulturbürgermeisterin der Stadt Stuttgart und in Vertretung des Oberbürgermeisters Dr. Wolfgang Schuster.

Es folgte die Begrüßung der anwesenden Bürgermeister und Oberbürgermeister, der Vertreter der Regierungspräsidien in Stuttgart und Tübingen sowie einiger Behördenleiter, weiterhin der Vorsitzenden benachbarter Vereine sowie befreundeter Geldinstitute.

Ich darf hier etwas einfügen, und zwar etwas, was auch ein wenig Geschichte des Schwäbischen Heimatbundes ist. Es ist uns wie selbstverständlich, daß wir heute im Weißen Saal sitzen, es ist uns wie selbstverständlich, daß das Neue Schloß, so wie es dasteht und vielleicht auch in der Barockzeit dastand, vorhanden ist. Man kann sich gar nicht mehr vorstellen, daß es Anfang der 50er Jahre einmal eine ernsthafte Diskussion in Stuttgart und im Land gegeben hat, dieses Gebäude, das eine Ruine war, abzureißen. Der beste Vorschlag war, man solle hier einen Parkplatz einrichten. Andere meinten, man könne hier doch ein Bad oder eine Kaufpassage schaffen. Wie auch immer, es war ein harter Kampf in der Öffentlichkeit, im Stadtrat und im Landtag; Gegner und Befürworter haben sich damals fast die Waage gehalten. Der Schwäbische Heimatbund ist immer für den Wiederaufbau des Neuen Schlosses eingetreten, und wenn Sie so wollen, dann sitzen Sie jetzt auch in einem Werk des Heimatbundes, denn er hat nicht nur seine Stimme für den Wiederaufbau erhoben, sondern auch zu Spenden aufgerufen.

Aus Bonn ist als lieber Gast Dr. Hans Tiedeken herbeigeieilt, Präsident des Deutschen Heimatbundes, der seit einem Jahr als BHU, als Bund für Heimat und Umwelt, firmiert. Der Nachbar im Land, mit der gleichen Zielsetzung wie wir, das ist der Landesverein Badische Heimat, und aus Freiburg ist dessen Vorsitzender Adolf Schmid gekommen. In der letzten Ausgabe der «Badischen Heimat» ist aus seiner Feder zu lesen, die Württemberger seien Brüder. Herr Ministerpräsident, legen Sie uns bitte in Ihrer Rede, wie Sie es so häufig tun, nicht ans Herz, zu fusionieren. Brüder können nicht heiraten, sie dürfen nicht heiraten.

12. März 1909, das ist unser Geburtstag ganz genau. Die Gründung fand in Stuttgart statt, es gab damals noch das Königreich Württemberg. Man hatte sich abgesichert vor der Gründung und Rücksprache gehalten mit dem Kultministerium. Was war der Anlaß? Der Anlaß war, wenn man so will, fast eine Nebensächlichkeit, die aber die Tübinger ungeheuer erregte, nämlich der sogenannte Platanenstreit. Es war geplant, auf der Neckarinsel die Platanen zu fällen. Bekanntlich stehen sie bis heute und haben deswegen 90jähriges Überlebensjubiläum.



Martin Blümcke, der Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbundes, am Rednerpult.

Das brachte Prof. Karl Johannes Fuchs, Nationalökonom an der Universität Tübingen, auf den Gedanken, hier einen Bund für Heimatschutz in Württemberg, später für Württemberg und Hohenzollern, einzurichten. Das Vorbild war schon geschaffen; 1904 war in Dresden der Deutsche Bund für Heimatschutz gegründet worden. Das Dach war bereits da, man mußte als Landesverein nur noch unterschlupfen.

Heimatschutz, das ist ein Kunstwort, das ist ein Oberbegriff, den sich Berliner Intellektuelle jener Zeit ausgedacht haben, das sollte die Zusammenfassung sein von Naturschutz und Denkmalschutz, sozusagen der komplette Schutz dessen, was wir ererbt haben. Die Furcht, so stand es damals in den Schriften, die Furcht bestand vor Kapitalismus und Industrialisierung. Man beklagte die Zerstörung der Landschaften durch Eisenbahnen, durch Fabrikneubauten und durch wuchernde Siedlungen; wie gesagt, Kapitalismus und Industrialisierung, das waren damals die bedrohlichen Gegner dessen, was man an natürlicher Landschaft, an gewachsenem, historischem Erbe erkennen konnte.

Professor Fuchs in jener Zeit: «Das Land, dem das Geistesleben Deutschlands so Unermeßliches verdankt, das Land eines Schiller, Hegel, Uhland, Hauff, es muß wahrlich an die Spitze treten in dieser Kulturbewegung unserer Zeit: der Bändigung des Kapitalismus.» Was würde Professor Fuchs heute sagen, wenn er mit der Eisenbahn oder mit dem Auto von Heilbronn über Bietigheim, Ludwigsburg, Stuttgart, Esslingen, Plochingen und Göppingen nach Geislingen/Steige fahren würde? Ein durchgehendes Band von Wohnbauten und Industrieflächen. Oder wenn er auf der Autobahn Stuttgart –

Singen fahren würde und die riesigen Lagerhallen bei Bondorf südlich von Herrenberg oder bei Empfingen oder bei Rottweil oder bei Tuningen entdeckte? Über die überdimensionalen Hallen bei Bondorf – rund 250 Meter lang und rund 150 Meter breit bei einer Höhe bis zu 23 Meter – habe ich kürzlich in der «Schwäbischen Heimat» geschrieben, sie seien der gewalttätige Ausdruck modernen Ungeistes. Sie passen in die Landschaft des Oberen Gäus wie ... Bitte denken Sie sich diesen Satz zu Ende. Auf jeden Fall: überhaupt nicht.

Die Satzung von 1909 sagt über das Vereinsziel wenig aber treffend: «Der Zweck des Württembergischen Bundes für Heimatschutz ist, die schwäbische Heimat in ihrer natürlichen und geschichtlich gewordenen Eigenart zu schützen.» Man stürzte sich auch gleich in die Arbeit. Man bemängelte Stauwehre, die die Flüsse zu hoch aufstauten, man sprach für die Renovierung des Marktbrunnens in Rottenburg, man war gegen den Abbruch des Stadtbrunnens in Riedlingen – eine Wasserleitung war gebaut und man hielt den Brunnen für überflüssig –, man sprach sich gegen die Bebauung des Burgbergs in Esslingen aus, also jenes Hangs zwischen der Altstadt und der Burg, und zum Glück ist ja dort bis heute kein Gebäude zu entdecken.

«Wir wollen nicht immer Klagelieder anstimmen, wenn ein altes, baufälliges Haus abgerissen wird und einem Neubau Platz machen muß. Das wäre töricht und unverständlich gehandelt. Aber das können wir verlangen: daß an Stelle des guten Alten gutes Neues, Gleichwertiges gesetzt wird.» So stand

es in dem Aufruf zur Gründung des Bundes für Heimatschutz in Württemberg, später Schwäbischer Heimatbund. Und das gilt im Grunde als Devise immer noch. Im Kern heißt das zugleich: Wir wollen geistige und ideelle Werte erhalten, die jede Gesellschaft braucht. So meinen wir.

Ende der 20er Jahre war der Gipfelpunkt der Ausbreitung des damaligen Heimatbundes erreicht: 15 000 Mitglieder, Ortsgruppen in allen 64 württembergischen Oberämtern. 1939 haben die Nationalsozialisten in das Vereinsleben eingegriffen und den Vorsitzenden Konrad Graf von Degenfeld-Schonburg aus Eybach bei Geislingen gezwungen, sein Amt niederzulegen. Es wurde von den Nazis als Vorsitzender der reichlich braun gefärbte August Lämmle eingesetzt, als Schriftsteller vielen bekannt. Nach dem Krieg gab es dann einen Notvorstand, und am 5. Februar 1949, also vor jetzt 50 Jahren, wurde dann förmlich dieser Bund neu gegründet, und zwar unter dem Namen Schwäbischer Heimatbund, wobei hier schwäbisch für württembergisch steht und auch fränkische Landesteile einschließt.

Von Anfang an waren es zwei Säulen in unserer Arbeit, zwei Schwerpunkte: neben der Beschäftigung mit Landeskunde, Landesgeschichte und Landeskultur eben Naturschutz und Denkmalpflege. Ich kann nicht alles aufzählen, aber ein paar Stichworte mögen belegen, daß wir auch etwas vorweisen können. Wir haben die Hammerschmiede Satteldorf-Gröningen nördlich von Crailsheim in den 80er Jahren gekauft, restauriert und dann dem Hohenloher Freilandmuseum in Schwäbisch Hall-Wackers-



Für festliche Klänge sorgte das Posaunen-Quintett Armin Rosin, Professor an der Stuttgarter Musikhochschule.

hofen als Außenstelle übergeben. Wir haben den Kalkofen in Untermarchtal erworben, zum Museum ausgestaltet, und er wird von einer Ortsgruppe betreut. Und wir haben seit 1978 den Denkmalschutzpreis für private Eigentümer, in den später die Württemberger Hypo eingetreten ist; ein sehr renommierter Preis, der nächstes Jahr in Verbindung mit der Badischen Heimat auf das ganze Land ausgedehnt werden soll.

Naturschutz, das ist auch Umweltschutz, aber wir konzentrieren uns bewußt auf den Naturschutz. Wir haben 260 Hektar Grundbesitz in Naturschutzgebieten erwerben können an 23 Plätzen von der Jagst bis zum Pfrunger Ried in Oberschwaben, und wir haben vor fünf Jahren beim Pfrunger Ried in Wilhelmsdorf ein privates Naturschutz-Zentrum eröffnet. Wir arbeiten da zusammen mit der Bezirksstelle für Naturschutz in Tübingen und haben ganz offiziell einen Betreuungsvertrag. Dazu paßt dann der Kulturlandschaftspreis, zusammen mit dem Württembergischen Sparkassen- und Giroverband.

Die wichtige Etage unter unserem Vereinsdach sind dreizehn Orts-, Stadt- und Regionalgruppen sowie der Chor des Schwäbischen Heimatbundes. All diese Gruppen haben ein Eigenprogramm, haben eigene Aktivitäten. Als Beispiel nehme ich die Stadtgruppe Stuttgart unter der Leitung von Frau Ursula Roth. Diese Gruppe spricht mit bei Stuttgart 21. Nicht bei allem und jedem, sie hat aber gefordert, und das unterstützt der Württembergische Geschichts- und Altertumsverein, daß der Bonatz-Bau des Stuttgarter Hauptbahnhofs, so wie er dasteht, erhalten bleibt, daß kein Flügel abgetragen wird. Die Gruppe sorgt sich auch um das Parkgelände, denn nördlich der Schillerstraße soll der unterirdische neue Bahnhof nach oben sich doch ziemlich aufwölben. Man will sich einmischen, nicht verhindern. Aber eben einmischen, wie es sich für aufrechte Bürger gehört, nicht um zu torpedieren, sondern um die beste Lösung zu suchen.

Die Aufgabe des Staates, des Landes, des Bundes ist es, die rechtlichen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen zu schaffen, für Rechtssicherheit und Chancengleichheit zu sorgen. Das ist der Rahmen, das ist sozusagen das offizielle Sicherheitsnetz. Im Bestreben, das natürliche und geschichtlich gewordene Erbe zu bewahren, sind das Land und der Schwäbische Heimatbund, auch wenn konstruktive Kritik von uns geäußert wird, sind also Land und Heimatbund keine Gegner, sondern Partner. So verstehen wir uns jedenfalls, als notwendige Partner. Der Staat kann nicht alle Probleme allein lösen, er braucht solche Partner wie uns, er braucht Mitdenker, Mitstreiter, er braucht auch Kritiker.

6000 Mitglieder, das sind 6000 Bürger guten Willens. Sie wollen ihre Heimat bewahren, sich mit ihr identifizieren: ob Einheimische, ob Heimatvertriebene, ob Zuwanderer, ob Ausländer, die Inländer werden wollen. Heimatvertriebene so wie ich einer bin. Württemberg ist meine dritte Heimat nach der Niederlausitz und der Gymnasialzeit am Niederrhein. Und ich bin ein bewußter, ein zufriedener Württemberger geworden, der sich die neue Heimat über den Kopf erworben hat.

Das 90jährige Bestehen des Schwäbischen Heimatbundes ist ein Anlaß zu erklären: Wir wollen ein Anwalt sein für dieses Land. Es ist viel zu schön, um es verkommen zu lassen.

(Nachschrift der frei formulierten Ansprache)

Grußwort von Dr. Iris Jana Magdowski, Kulturbürgermeisterin in Stuttgart



Das bloße Alter eines Vereins sagt nichts darüber aus, wie aktuell er in seinem Anliegen sein kann. Der Schwäbische Heimatbund ist so ein Fall. Er feiert sein 90jähriges Bestehen, ist also schon ziemlich alt, aber in seiner Programmatik ist er erfrischend jung geblieben. Seine Mitglieder bekennen sich zur eigenen Heimat, sie haben sich ein Bewußtsein für die Eigenart von Städten und Landschaften bewahrt, und sie engagieren sich leidenschaftlich für den Erhalt derselben, *damit nicht in absehbarer Zeit ein Ort wie der andere, eine Landschaft wie die andere den gleichen charakterlosen Anblick bietet*. So hat es der spätere Ehrendoktor der Universität Tübingen, Ernst Rudorff, um die Jahrhundertwende formuliert. Ich meine: Diese Aussage hat nichts an Aktualität eingebüßt. Ganz im Gegenteil.

Wenn heute unser Zauberwort «Globalisierung» lautet, dann bedeutet das nichts anderes, als daß sich die wirtschaftlichen, ökologischen, kulturellen und sozialen Verhältnisse angleichen, ohne daß die doch eigentlich kennzeichnende *Vielfalt* bewahrt würde, die vielleicht auch und gerade ein Stück unserer Kultur und unserer abendländischen Tradition ist. Damit sind die Ziele des Heimatbundes kein Relikt der Vergangenheit, sondern die Antwort auf die neuen Herausforderungen unserer Gesellschaft.

Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß heute – nicht etwa zum 100., sondern schon zum 90. Geburtstag – unser Ministerpräsident Erwin Teufel die Festrede hält und damit auch den Stellenwert des Schwäbischen Heimatbundes nicht nur für Württemberg, sondern für das gesamte Land Baden-Württemberg herausstellt.

Ich hoffe, daß ich damit noch nicht die «Baden-Frage» aufgeworfen habe, die sich ohnehin für jeden, der nördlich des Mains aufgewachsen ist, relativiert. Dort findet man eher Bewunderung dafür, daß sich hier im Südwesten Deutschlands eine Region findet, die sich eine eigenständige Kulturtradition von der Sprache bis zu den kulinarischen Spezialitäten und ein ausgeprägtes Bewußtsein für eine lebenswerte Umwelt erhalten hat.

Der Schwäbische Heimatbund war von Anfang an – und das ist als ein Kompliment zu verstehen – kein pflegeleichter Partner der Stuttgarter Stadtverwaltung. Deswegen freue ich mich um so mehr, Ihnen die Grüße unseres Oberbürgermeisters überbringen zu dürfen, der es sehr bedauert, heute nicht bei Ihnen sein zu können.

Apropos pflegeleicht. Ein Zeitungsbericht aus dem Jahre 1952 illustriert, was darunter zu verstehen ist: «Verkorkster Wiederaufbau der Königstraße», «Verkehrskanal übelster Sorte», Stuttgart ist «langweilig». So titulierte damals der Schwäbische Heimatbund die neue Entwicklung in der Landeshauptstadt. Besonders entrüstet war der Heimatbund darüber, daß die Stadt es zulasse, daß *öffentliche Gebäude mit gewerblicher Außenwirkung verhandelt würden*. Dies machte man fest an dem Mercedes-Stern auf dem Hauptbahnhof, der – ich zitiere wörtlich – *ein Schandfleck für Stuttgart und das ganze Schwabenland sei*.

Trotzdem und vielleicht gerade deshalb: Die Stadt Stuttgart ist dem Schwäbischen Heimatbund als kooperatives Mitglied verbunden, was auch ein Beweis dafür ist, daß den jeweiligen Oberbürgermeistern in unserer Stadt *Bürger, die wider den Stachel löcken*, durchaus willkommen waren und sind. Und so ist es auch nicht verwunderlich, daß Stuttgart schon immer die zahlenmäßig stärkste Ortsgruppe im Schwäbischen Heimatbund besaß. So stammten beispielsweise von den 3500 Mitgliedern, die der Verein in Württemberg und Hohenzollern 1929 zählte, immerhin knapp tausend aus dem heutigen Stadtgebiet.

Bedeutende Persönlichkeiten aus allen gesellschaftlichen Kreisen gehörten seit Anbeginn dem Schwäbischen Heimatbund an. Ich möchte nur zwei Stuttgarter Persönlichkeiten herausgreifen, deren Wirken im Stuttgarter Stadtbild heute noch faßbar ist: Zum einen der Bildhauer Alfred Lörcher, dessen goldener Hirsch auf dem Kunstgebäude zu einem



Der Chor des Schwäbischen Heimatbundes übernahm den zweiten Teil des anspruchsvollen Musikprogramms, geleitet von Albrecht Luy.

Wahrzeichen Stuttgarts wurde, zum anderen Paul Bonatz, dessen monumentaler Hauptbahnhof noch heute «Point de vue» der einst prunkvollen Königsstraße ist. Die Protokolle unseres Rathauses weisen eine lange Liste von Wohl- und Ehrentaten des Schwäbischen Heimatbundes aus, so etwa in den 50er Jahren den Widerstand gegen die Pläne, das Neue Schloß abzureißen und an seiner Stelle ein modernes Landtagsgebäude zu errichten.

Vor einigen Jahren hat der Heimatbund alte Fachwerkhäuser von der Stadt gekauft und zusammen mit dem Verschönerungsverein für 3,2 Mio. DM sanieren lassen. Wenn ich richtig informiert bin, sind diese Fachwerkhäuser, die an der Weberstraße 2 und der Richtstraße 1 und 3 liegen, heute die ältesten erhaltenen Fachwerkhäuser in der Stuttgarter Innenstadt und prägen den Straßenzug auf das Liebenswertigste.

Zur Jahrtausendwende wäre mein Wunsch, daß man im Zeitalter der «Globalisierung» der Euphorie Einhalt gebietet, daß in anderen Teilen der Welt alles besser, schöner und fortschrittlicher sei. Seit Mercedes zu Daimler-Chrysler geworden ist, haben Sie alle die Chance, einen direkten Vergleich zwischen zwei Industriestandorten, nämlich Stuttgart und Detroit in den USA, zu suchen. Vielleicht versteht man dann, warum wir für den Charme unserer Stadt, unseres Landes, für *old Europe*, wie die Amerikaner zu sagen pflegen, kämpfen müssen.

Hier in Stuttgart stehen wir vor Jahrhundertaufgaben. Stuttgart 21, das im Augenblick als Industriebranche eigentlich nur schöner werden kann, und die Gestaltung des Kleinen Schloßplatzes sind Aufgaben, die in unserer Generation begonnen, hoffentlich auch vollendet, aber – und das ist mir das wichtigste – gegenüber den nachfolgenden Generationen *verantwortet* werden müssen. In dieser Verantwortung stehen wir alle, der Oberbürgermeister, die Bürgermeister, der Gemeinderat, der Schwäbische Heimatbund und jeder Bürger, der Stuttgart als seine angestammte oder neue Heimat anerkennt. Dafür brauchen wir den fruchtbaren Gedankenaustausch mit Ihnen. Ich bin mir sicher, daß vor diesem Hintergrund das Grußwort des Oberbürgermeisters im Jahre 2009 zum dann hundertjährigen Bestehen des Schwäbischen Heimatbundes eine positive Bilanz dieser Projekte sein wird.

Festrede des Ministerpräsidenten Erwin Teufel

«Der Schwäbische Heimatbund
ist eine Institution von Rang»



Von Demokrit stammt der Satz: *Ein Leben ohne Feste ist wie ein langer Weg ohne Einkehr*. Einen langen, einen erfolgreichen und einen bedeutsamen Weg hat in nunmehr 90 Jahren der Schwäbische Heimatbund zurückgelegt. Dies ist wahrlich ein würdiger Anlaß für den heutigen Festakt. Es ist ein guter Grund zur Einkehr sowie Gelegenheit zu einem dankbaren Blick zurück und einem zuversichtlichen Blick nach vorn.

Im Namen der gesamten Landesregierung gratuliere ich Ihnen allen, Mitgliedern, Vorstand und Mitarbeitern des Schwäbischen Heimatbundes, sehr herzlich zu diesem großartigen Jubiläum!

Ich bin heute sehr gern gekommen, um mit Ihrem Heimatbund einer überaus verdienten schwäbischen Institution die Ehre zu erweisen. Ich danke Ihnen für Ihre Verdienste um den Zusammenhalt der Menschen, um Kultur, Landschaft, Städte und Gemeinden in unserem historisch jungen Land Baden-Württemberg. Und ich will gern unterstreichen, daß wir alle auf viele weitere Jahrzehnte der Aktivität und des Engagements des Schwäbischen Heimatbundes hoffen.

Im § 2 der Satzung des Schwäbischen Heimatbundes ist der Vereinszweck beschrieben. Mit diesem einen Satz ist auch treffend gesagt, was Sie an Gutem tun und weshalb wir froh über Ihr Wirken sind: *Der Schwäbische Heimatbund will die naturgegebenen und kulturellen Grundlagen unserer schwäbischen Heimat erhalten und stärken, für die Aufgaben der Gegenwart und die Gestaltung der Zukunft nutzen und dadurch einen sachgerechten und zeitgemäßen Beitrag zur Weiter-*

entwicklung der Gesellschaft und ihrer Umwelt leisten. Damit haben Sie sich nicht nur ein bleibend aktuelles, sondern auch ein so hochstehendes wie anspruchsvolles Ziel gesetzt. Genauso haben Sie im Grunde Ihren Wirkungskreis stetig erweitert.

Denn während man sich 1909 bei der Gründung als «Württembergischer Bund für Heimatschutz», ab 1910 als «Bund für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern» noch auf ein enger umgrenztes Gebiet zu konzentrieren schien, reicht die Tragweite des 1949 gewählten Namens «Schwäbischer Heimatbund» ja eigentlich viel weiter.

Der Schwabe: eine gelungene Mischung aus Weltoffenheit und Heimatverbundenheit

Schon vor gut 30 Jahren schrieb Thaddäus Troll: *Oft werden die Schwaben mit den Einwohnern des ehemaligen Königreichs (...) Württemberg identifiziert. Das ist falsch. Nach unserer Definition: «Schwabe ist, wer schwäbisch spricht», leben die Schwaben zwischen Lech, Bodensee, Schwarzwald, Enz und dem Schwäbischen Wald. Man kann sie nach ihren Siedlungsgebieten unterteilen in Augsburger Schwaben, Allgäuer Schwaben, Oberschwaben, Donauschwaben, Albschwaben, Neckarschwaben und Auslandsschwaben.* Trotzdem: Es ist sicher richtig, daß Sie Ihre Kräfte bündeln und Ihre Aktivitäten nach dem bekannten Motto «Global denken – lokal handeln» auf das heutige Baden-Württemberg konzentrieren – auf die legitimen Erben Schwabens.

Schwaben – das ist eine lebens- und liebenswerte Heimat mit wunderschönen Landstrichen, Dörfern und Städten. Mit Schwaben verbinden wir auch eine oft mühsam gepflegte Kulturlandschaft, große Baukunst wie den oberschwäbischen Barock, die Literatur von Schiller, Hölderlin, Mörike, Uhland, Hesse, Jünger und auch Martin Walser, die Erkenntnisse Keplers und Hegels, die Erfindungen von Daimler, Graf von Zeppelin oder des Vaters der württembergischen Feinmechanik, Philipp Hahn. Wir denken auch an Robert Boschs Unternehmertum mit Herz, an großes Theater und Ballett, an eine herausragende und vielfältige Museumslandschaft.

Schwabe – das ist für die Menschen ein Ehrentitel und eine Auszeichnung. Der Schwabe steht für eine gelungene Mischung aus Weltoffenheit und Heimatverbundenheit, aus Innovationsbereitschaft und Traditionsbewußtsein, aus Selbstbewußtsein und sympathisch-zurückgezogener Bescheidenheit, aus hartnäckig-kreativer Eigenbrötelei und Gemeinschaftssinn, aus Schaffen, sparsamer Genügsamkeit – *besser a Laus em Kraut als gar koi Fleisch* – und Lebensfreude. Schwäbisch – das ist zum einen Prä-

dikat. Es steht für Qualität, für Genauigkeit und Zuverlässigkeit in der Industrie, im Dienstleistungsbereich, in der Landwirtschaft. Es steht für beharrlichen Fleiß, für das Tüfteln, für gute Bildung und Ausbildung, für Maß und Ziel.

Schwäbisch – das ist zum anderen eine Kultursprache, die, um nochmals Thaddäus Troll aufzunehmen, *ein feineres Instrument ist, um die Näherungswerte an das Gemeinte zu erreichen, als das Hochdeutsche. Im Spekulativen vorsichtig und abwägend, im Konkreten bildhaft und treffend, in beidem logisch und nuancenreich, ist das Schwäbische eine Sprache der Dichter und Handwerker, für Philosophen und Erfinder.* Ich ergänze: Genauso für Politiker, wozu auch die hintersinnige, von Hegel inspirierte schwäbische Dialektik des *So isch no au wieder* beiträgt.

Dennoch: Sie haben sicher Verständnis, wenn ich mich mit meinem Vortrag vornehmlich im Hochdeutschen bewege. Nicht, weil ich, wie man bei uns sagt, ein *vornehmer Krattel* bin, sondern, weil einige der Anwesenden nur *Reig'schmecke* sind. Für die *Reig'schmecken* bzw. Zugezogenen dürfte es oft auch schwer verständlich sein, wieso Badener und Württemberger gelegentlich in fast lustvoller Selbstzerfleischung vermeintliche Gegensätze zu kultivieren und neidvoll um Wohltaten und Aufmerksamkeiten zu ringen scheinen.

Für mich sind «Schwaben» und «Baden» aber keine Kampfbegriffe. Ich halte nichts von Versuchen des gegenseitigen Aus- und Aufspielens. Weil zwischen Baden und Württemberg kein Trennungs-, sondern ein Bindestrich steht, ist Baden-Württemberg zum Musterlände geworden. Im Miteinander liegt unsere Kraft!

Gemeinsam – auch das gehört zur Geschichtspflege – sollten wir uns auch auf unsere gemeinsamen Wurzeln besinnen. «Alemannen» und «Schwaben» sind schließlich nur zwei unterschiedliche Bezeichnungen für den gleichen Stamm. In der Karolingerzeit verdrängte der zweite Name den ersten, und die Unterschiede im Dialekt sind auf die Sprachbarrieren zurückzuführen, die Schwarzwald und Bodensee sowie später die Reformation bildeten.

In Johann Peter Hebels *Alemannischen Gedichten* wurden diese Unterschiede offenkundig – und sind doch heute kein ernsthaftes Hindernis mehr beim Zusammenwirken von Badenern und Württembergern. Für beide gilt auch: Sie lieben ihre Heimat – und sind stolz auf ihre Geschichte. Auf das Herzogtum Schwaben der Staufer, auf die Württemberger, allen voran Eberhard im Bart, auf das Großherzogtum Baden und die Anstöße, die von der Revolution 1848/49 ausgingen, um nur wenige Beispiele zu nennen.



Blick über die Bühne hinweg auf die Festversammlung im Weißen Saal des Neuen Schlosses.

Tradition und Geschichte vermitteln Vertrautheit und Individualität

An die faszinierende Freiheitsbewegung der badischen Demokraten haben wir im vergangenen Jahr mit einer großen Landesausstellung in Karlsruhe und vielen dezentralen Veranstaltungen erinnert.

In Rottenburg ist derzeit die große Landesausstellung «Vorderösterreich» zu sehen, die auf fast 500 Jahre österreichischer Herrschaft im deutschen Südwesten verweist und damit die gemeinsame Vergangenheit großer Gebiete der heutigen Landesteile Baden und Württemberg ins Blickfeld rückt. Schon nach den ersten Wochen kann man feststellen: Die Resonanz verspricht ähnlich gut zu werden wie in Karlsruhe 1998 oder bei der Alamannenausstellung in Stuttgart 1997, die damals vom Schwäbischen Heimatbund in herausragender Weise unterstützt und begleitet wurde.

Derartige Ausstellungen bieten uns – wie heute Ihr Jubiläum – einen Anlaß, über kulturelles Vermächtnis, über Geschichte, über Heimat – kurz: über unsere Identität – nachzudenken. Genauso lassen sie uns fast verwundert feststellen, welche Bedeutung Geschichts- und Heimatpflege offensichtlich für die Menschen hat. Denn allzu lange schien die Beschäftigung mit Geschichte und Traditionen in Deutsch-

land nicht gefragt zu sein. In den 70er Jahren war nicht nur von der Abschaffung der Geschichtswissenschaft die Rede, auch die Pflege historischer Denkmäler erfuhr in der Öffentlichkeit nur eine relativ mäßige Resonanz. Der damalige Bundespräsident Walter Scheel äußerte vor gut 20 Jahren die Befürchtung, wir seien in Gefahr, ein geschichtsloses Land zu werden.

Daß es ganz anders kam, ist auch dem steten Wirken und Werben von Institutionen wie dem Schwäbischen Heimatbund zu danken. Heute jedenfalls erlebt die Brauchtums- und Traditionspflege eine neue Blüte. Dabei meine ich nicht nur den noch wachsenden Zuspruch, den die schwäbisch-alemanische Fasnet findet. Ich spreche vor allem von immer neuen und weiter verbreiteten historischen Stadtfesten und Jahrmärkten. Diese und andere Anknüpfungen an historische Bräuche zeigen uns: Die Menschen besinnen sich auf ihre Geschichte, sie wollen ihre Wurzeln wiederentdecken. Sie spüren: Geschichte ist eine Klammer, die uns zusammenhält.

Gemeinsame Wurzeln, gemeinsame Traditionen und Bräuche sind es, die die Menschen verbinden. Um angesichts der Globalisierung und Internationalisierung ohne den Verlust von Identität zu bestehen, brauchen wir eine Heimat, in der wir verwurzelt sind. Wir brauchen eine Heimat, die mehr ist als der

Dreiklang aus Sprache, Landschaft und Menschen- schlag. Wir brauchen eine Heimat, in der unsere regionale und lokale Identität auch von der Tradition und Geschichte lebt.

Traditionen und Geschichte vermitteln Vertrau- heit und Individualität. Wenn sich heute zum Bei- spiel Städte in ihrem modernen äußeren Erschei- nungsbild auch zunehmend gleichen mögen – ihre Geschichte und deren Zeugnisse machen sie in jedem Fall unverwechselbar. Noch mehr zu verwei- sen ist jedoch auf das wachsende Tempo des Wan- dels in unserer Zivilisation. Wir müssen heute – anders als unsere Eltern – davon ausgehen, daß schon unsere eigenen Kinder eine völlig andere Welt erleben und zu gestalten haben als die, in der wir aufwuchsen.

Sozialphilosophen sprechen von der *«Schrump- fung der Gegenwart* und meinen damit: Alles fließt, schneller als je zuvor. Alles wird zu Geschichte – früher als in jeder anderen Zeit. Deshalb bedingt die Moderne geradezu die Besinnung auf die Geschichte: Damit der Mensch in einer Welt des rasanten Wandels die Zukunft bewältigen kann, muß er sich in der Gegenwart auf die Vergangenheit besinnen.

Der frühere Präsident der Allgemeinen Gesell- schaft für Philosophie in Deutschland, Hermann Lübke, hat dies vor einem Jahr so beschrieben: *Die Leistungen des historischen Bewußtseins sind Leistungen zur Kompensation eines änderungstempobedingten kul- turellen Vertrautheitsschwundes.* Deshalb interessieren wir uns für Geschichte, deshalb ist die Pflege von Geschichte wichtig. Wir vergewissern uns damit über das Woher und Wohin. Wir lernen über uns selbst. Wir wissen, wo unser Platz ist.

«Nur wer die eigene Heimat schätzt, wird auf die Heimat anderer achten».

Wer nicht um seine Herkunft weiß, hat auch keine Zukunft, sagte Golo Mann. Und Martin Heidegger stellte fest: *Nach unserer menschlichen Erfahrung und Geschichte weiß ich, daß alles Wesentliche und Große nur daraus entstanden ist, daß der Mensch eine Heimat hatte und in einer Überlieferung verwurzelt war.*

Heimat ist mehr als nur ein geographischer Begriff, mehr als Landschaft, Entwicklungsgeschichte und Gebäude, mehr als vertraute Dörfer, Stadtbilder, Baudenkmale. Heimat ist verbunden mit dem Gefühl von Geborgenheit und Vertrautheit, mit Muttersprache, Familie, Nachbarschaft, Tradi- tion und Brauchtum.

Heimat ist so Verankerung, gibt Halt und innere Ruhe, Selbstvertrauen und Zukunftsgewißheit. Hei-

mat ist fester Boden, ein Fundament, auf dem man stehen kann. Nur wer sich selbst bejaht, ist fähig, sei- nen Nächsten zu akzeptieren. Nur wer seine eigene Heimat liebt und pflegt, ist offen für die Begegnung mit anderen.

Bei einem internationalen Kongreß für Heimat- schutz im Jahr 1912 äußerte sich der stellvertretende Vorsitzende des Württembergischen Bundes für Heimatschutz, Professor Fuchs, vor Vertretern fran- zösischer, englischer, belgischer und japanischer Heimatschutzbünde so: *Nur wer die eigene Heimat schätzt, nicht in rohem sich überhebenden Chauvinismus, sondern in verfeinerter Gesinnung und Erkenntnis ihrer kulturellen Bedeutung, wird auch die Heimat und Eigen- art anderer achten.*

Eine alte Weisheit sagt: Wer überall zu Hause ist, ist nirgends zu Hause. Der Mensch braucht also Hei- mat. Er atmet und lebt sie. Er ist Teil ihrer Unver- wechselbarkeit und Geschichte. Der Wunsch nach vertrauter Umgebung, die Sehnsucht nach Bestän- digkeit und sozialer Identität sind menschliche Grundbedürfnisse.

Deshalb ist das Recht auf die Heimat ein Men- schenrecht, auf dessen Verankerung in unserer Ver- fassung wir stolz sind: *Das Volk von Baden-Württem- berg bekennt sich (...) zu dem unveräußerlichen Menschenrecht auf die Heimat* (Artikel 2 der Landes- verfassung).

Vor zwei Jahren faßte Vaclav Havel das vor dem Deutschen Bundestag in folgende Worte: *In seiner Ursprünglichkeit bezeichnet also das Wort Heimat keine abgeschlossene Struktur, sondern das Gegenteil davon: Eine Struktur, die öffnet – eine Brücke zwischen dem Menschen und dem Weltall; ein Leitfaden, der vom Bekannten auf das Unbekannte, vom Sichtbaren auf das Unsichtbare, vom Verständlichen auf das Geheimnisvolle, vom Konkreten auf das Allgemeine weist. Es ist der feste Boden unter den Füßen, auf dem der Mensch steht, wenn er sich zum Himmel hin ausrichtet.*

Verkörpern Schwaben mit ihren beiden Wesens- zügen Weltoffenheit und Heimatverbundenheit nicht geradezu diesen so ursprünglichen wie moder- nen Heimatbegriff? Ist es ein Zufall, wenn ich für Baden-Württemberg sagen kann, daß unsere Gren- zen mehr verbinden mehr als sie trennen? Weltof- fenheit und Heimatverbundenheit sind jedenfalls zwei Seiten einer Medaille. Und fast verblüffend scheinen doch folgende Parallelen: Heute tragen Globalisierung und Internationalisierung zu neuem Schwung für Geschichts- und Heimatpflege bei. Am Ende des 19. Jahrhunderts waren es die Folgen der verstärkten Industrialisierung nach den Gründerjah- ren, die überhaupt erst zur Entwicklung des Begrif- fes *«Heimatschutz»* führten.



Aus dem Museum
für Papier- und
Buchkunst in Lenningen:
„Die Erinnerung“
von Hermann Gruber

**Design. Kunst.
Und die vielen
Seiten des Papiers.**

Scheufelen in
Lenningen macht
Papier aus Passion.
Für die Kreativen,
für die Könner im
Land, für die
Anspruchsvollen
rund um den Globus.
Sie alle wissen,
dass Scheufelen
das Buch der
Papiergeschichte
um wesentliche
Kapitel bereichert
hat und fort-
schreiben wird.



Scheufelen

Wir machen Papier

Geprägt wurde er vom Berliner Musikprofessor Ernst Rudorff. Der spätere Ehrendoktor der Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen, der gegen den Verfall der Kulturlandschaft und von Baudenkmalen genauso kämpfte wie gegen anonyme Mietskasernen in den Vorstädten, hatte bereits vor der Jahrhundertwende zur Gründung eines «Bundes für den Heimatschutz» aufgerufen. Ziel Rudorffs war es, die Eigenart jeder Gegend zu schützen und zu erhalten und dazu beizutragen, daß nicht in absehbarer Zeit ein Ort wie der andere, eine Landschaft wie die andere, den gleichen charakterlosen Anblick biete.

«Der Schwäbische Heimatbund ist für die Landesregierung ein wichtiger Gesprächspartner»

Diese Forderung nach «Heimatschutz» – von Ernst Rudorff wohl in Anlehnung an das Wort Denkmalschutz gewählt – wurde schnell zu einem neuen allgemein gültigen und allgemein verstandenen Begriff: Heimatschutz wurde zum Motto von Geschichts- und Altertumsvereinen, von Bürger-, Verschönerungs- und Trachtenvereinen, von Vogelschützern und Museumsbegeisterten.

1904 wurde in Dresden der «Deutsche Bund Heimatschutz» gegründet. Er sollte alle in der Heimatschutzbewegung engagierten Kräfte zusammenfassen – und stieß doch schnell an Grenzen, weil Heimatpflege als zentralistisches Konzept zum Scheitern verurteilt ist und per se nur dezentral, also vor Ort, erfolgreich sein kann – wie es die Arbeit des

Schwäbischen Heimatbundes immer wieder unterstreicht.

Den programmatischen Anspruch beschrieb auf der Gründungsversammlung des «Württembergischen Bundes für Heimatschutz» am 12. März 1909 unter großem Beifall der Professor der Nationalökonomie in Tübingen, Carl Johannes Fuchs: *Die Hauptaufgaben des Heimatschutzes wachsen heute gerade in Württemberg aus der täglich fortschreitenden (...) Industrialisierung des Landes. Wir erkennen die volkswirtschaftliche Notwendigkeit dieses Prozesses voll an und denken nicht daran, ihn zu bekämpfen. (...) Aber wir sehen unsere Hauptaufgabe darin, ihn zu beeinflussen; nicht mehr das Alte zerstörend als wirklich notwendig und andererseits neue, nicht nur materielle, sondern auch künstlerische Kultur schaffend, die der alten ebenbürtig ist.*

Heute würde man das sicher anders formulieren. Der Anspruch ist im Grunde aber der gleiche geblieben, und der Heimatbund ist diesem in hervorragender Weise gerecht geworden. Sie haben in nunmehr 90 Jahren nicht nur unzählige Visitenkarten unseres Landes geschützt, erhalten, gepflegt, wiederhergestellt – Bauwerke, Biotope, Bräuche und viele mehr. Sie sind auch selbst zur Visitenkarte geworden.

Der Schwäbische Heimatbund ist eine Institution von Rang. Er ist für die Landesregierung ein wichtiger Gesprächspartner, er ist eine in wissenschaftlichen Kreisen wie bei Behörden und vor allem bei vielen Bürgern hochangesehene Einrichtung, die man schnell erfinden müßte, wenn es sie nicht schon gäbe!



Ministerpräsident Erwin Teufel (links) im Gespräch mit dem Ehepaar Frieder Müller (im Vordergrund), Ortsvorsitzender des SHB in Tübingen, und dem Vorstandsmitglied Dr. Walter Kilian. Im Hintergrund von links der Präsident des Schwäbischen Albvereins Peter Stoll, S.K.H. Herzog Ferdinand von Württemberg und Forstdirektor i. R. Ulrich John aus Freudenstadt.

Die Aktiven, Mitglieder und Förderer des Schwäbischen Heimatbundes sehe ich als Patrioten im besten Sinn. Die Liebe zur Heimat, verstanden vor allem als Heimat gemeinsamer Werte und geistiger Traditionen wie Respekt für die Menschenrechte, Rechtsstaatlichkeit, Demokratie, soziale Marktwirtschaft, Erhaltung natürlicher Lebensgrundlagen – diese Liebe zur Heimat ist natürlicher Patriotismus.

Von 600 Mitgliedern im Gründungsjahr zu 6000 Mitgliedern heute: Viele von ihnen, die in Ortsgruppen, Arbeitskreisen und als Betreuer z. B. von 260 Hektar Grundstücken in Naturschutzgebieten tätig sind, bewiesen und beweisen durch ihr oft aufopferungsvolles ehrenamtliches Engagement vorbildlichen Bürgersinn. Und sie sind Brückenbauer par excellence: Brückenbauer zwischen Tradition und Fortschritt, Brückenbauer für die Menschen, deren Identität und Zusammenhalt sie stärken, und nicht zuletzt Brückenbauer für diejenigen, für die unser Land neue Heimat geworden ist und wird: Einst für die Heimatvertriebenen, heute für ausländische Mitbürger.

Zahlreiche Initiativen und Leistungen ohne institutionelle Förderung

Zu viele Initiativen des Schwäbischen Heimatbundes gibt es, um sie alle aufzuzählen. Neben dem Betreiben des privaten Naturschutz-Zentrums «Pfrunger-Burgweiler Ried» in Wilhelmsdorf (Kreis Ravensburg) und des technischen Museums Kalkofen in Untermarchtal nenne ich nur im allgemeinen Ihre Vortragsveranstaltungen, Arbeiten in der Landesgeschichte und Heimatforschung, Aktivitäten im Bereich der Archäologie und der Bildung, Ausstellungen, Vorträge, Tagungen und Studienreisen. Nicht zu vergessen natürlich den Chor des Schwäbischen Heimatbundes, der heute diesen Festakt mit seinen Gesangsbeiträgen in hervorragender Art und Weise umrahmt.

All diese Leistungen zählen um so mehr, weil der Schwäbische Heimatbund seine Arbeit ohne eine institutionelle Förderung leistet und die Mittel dafür durch Mitgliedsbeiträge und Veranstaltungen weitgehend selbst erwirtschaftet.

Besonders gern würdige ich Ihr beispielhaftes Engagement in der Denkmalpflege, denn Denkmalpflege hält Geschichte und Kultur lebendig, mit ihr lebt die «Seele» vieler Städte und Gemeinden auf. Historische Bausubstanz ist das Einmalige, Unverwechselbare, das Heimat auch ausmacht.

Von der Wiederherstellung des Rottenburger Marktbrunnens 1909 bis zum Erwerb der vor dem Abriß stehenden letzten Weinbauernhäuser in der

Stuttgarter Altstadt und ihrer Restaurierung als Geschäftsstelle des Heimatbundes in jüngerer Zeit – der Schwäbische Heimatbund hat oft genug eindringlich unterstrichen, daß Denkmalschutz für ihn nicht Liebhaberei, sondern eine Kulturfrage ist.

Ihren Ausdruck findet diese Haltung zum Beispiel durch den Denkmalschutzpreis, den Sie seit 1978 verleihen. Es handelt sich dabei um den einzigen privaten Preis in der Bau- und Kunstdenkmalpflege. Ich freue mich besonders darüber, daß Sie im Jahr 2000 Objekte aus ganz Baden-Württemberg auszeichnen und sich nicht länger auf das eigentliche Vereinsgebiet beschränken wollen.

Herausragendes leisten Sie des weiteren im Bereich der Natur- und Landschaftspflege. Da ist zum einen der 1991 eingeführte Kulturlandschaftspreis für vorbildliches ehrenamtliches Engagement zu nennen. Vor allem aber denke ich an den Grunderwerb für Naturschutzzwecke, der eine lange Tradition hat beim Schwäbischen Heimatbund. Schon in den 30er Jahren haben Sie erste Grundstücke erworben, allein in den vergangenen fünf Jahren kamen rund 70 ha naturschutzwichtige Flächen dazu – hauptsächlich mit Hilfe von Zuschüssen des Landes.

«Sie müssen sich nicht den Kopf zerbrechen über die Zukunft ihrer Organisation: Sie wird gebraucht»

Der Schwäbische Heimatbund weiß die Landesregierung an seiner Seite, ob es um den Kauf von Naturschutz-Grundstücken, um den Druckkostenzuschuß des Landes für Ihre Zeitschrift *Schwäbische Heimat* oder in allererster Linie um die Übereinstimmung unserer Ziele geht.

Für das Land ist die Pflege von Geschichte, Heimat und Brauchtum ein hohes Gut. Allein für die Heimatpflege stellt die Landesregierung beispielsweise 1999 Mittel in Höhe von über einer Million DM zur Verfügung – wie im vergangenen Jahr fast ein Drittel mehr als noch 1997!

Dies ist ein Stück weit auch eine Anerkennung des Einsatzes von grob geschätzt 1 bis 1,5 Millionen Menschen, die im Bereich der Heimatpflege – zumindest gelegentlich – aktiv sind, zum Beispiel:

- in 158 regionalen Geschichtsvereinen,
- in rund 500 Trachten- und Heimatvereinen,
- Fasnachtsverbänden mit mehr als 1000 Zünften,
- in rund 7000 Amateurmusikvereinen,
- in und für fast 1100 volks- und heimatkundliche Museen im Land,
- im Schwäbischen Albverein (575 Ortsgruppen), im Schwarzwaldverein (241 Ortsgruppen) und im Odenwaldverein (40 baden-württembergische Ortsgruppen).

Zu nennen sind natürlich auch geförderte Veranstaltungen wie die Heimattage Baden-Württemberg, die genannten Großen Landesausstellungen und, darüber freue ich mich sehr, das «Haus der Geschichte». Nachdem seine Mitarbeiter schon seit Jahren großartige Arbeit leisten, nimmt es jetzt endlich auch äußere Gestalt an. Für das Zusammengehörigkeitsgefühl der Menschen in Baden-Württemberg wird es sich, davon bin ich überzeugt, als sehr wertvoll erweisen!

In den Bereichen, die dem Schwäbischen Heimatbund am Herzen liegen, sieht die Landesregierung neben der Kulturpolitik – 1998 flossen an die staatlichen Museen an die 100 Millionen DM –, neben dem Schutz unserer Umwelt und der Erhaltung der Kulturlandschaft, den Denkmalschutz und die städtebauliche Erneuerung und Entwicklung als zentrale Aufgaben. Mit dem «Schwerpunktprogramm Denkmalpflege», dem Denkmalnutzungsprogramm, dem Umweltschadensprogramm, dem Denkmalsicherungsprogramm haben wir Schwerpunkte gesetzt zur Erhaltung unseres kulturellen Erbes, und mit der 1985 geschaffenen Denkmalstiftung Baden-Württemberg auch das bürgerschaftliche Engagement in diesem Bereich weiter gefördert. Im Rahmen der städtebaulichen Erneuerung und Entwicklung wurden in Baden-Württemberg bis heute rund 1600 Sanierungs- und Entwicklungsmaßnahmen in insgesamt 692 Städten und Gemeinden in ein städtebauliches Förderprogramm aufgenommen. Den Kommunen wurden hierfür aus dem kommunalen Investitionsfonds (KIF) rund 6,7 Milliarden DM Landesfinanzhilfen und 1,1 Milliarden DM Bundesfinanzhilfen zur Verfügung gestellt.

Zu Beginn des Jahrhunderts hat der Landschaftsmaler und Architekt Professor Paul Schultze-Naumburg gegen die *Entstellung unseres Landes* gewettert und geschrieben: *In alten Büchern und Reisebeschreibungen findet man oft gesagt, daß Deutschland ein unendlich schönes Land sei und daß es eine Lust wäre, durch seine Städte, Dörfer und Wälder zu wandeln. Ein solches Wort wird unseren Kindern nur noch ein Traum aus vergessenen Tagen sein.*

Es ist nicht so gekommen. Eher im Gegenteil. Unsere Landschaft, unsere Städte und Gemeinden präsentieren sich heute fast schöner als je zuvor. Darauf können wir stolz sein. Und dazu hat auch der Schwäbische Heimatbund beigetragen.

Von dem griechischen Philosophen Plutarch stammt der Satz: *Habe ich eine gute Tat vollbracht, so soll sie mein Denkmal sein.* Sie haben sich in vielen Denkmälern selbst ein Denkmal gesetzt. Und Sie müssen sich meines Erachtens auch nicht den Kopf zerbrechen über die Zukunft Ihrer Organisation. Sie

wird gebraucht. Sie liegt mehr denn je im Trend. Ihre Bedeutung wird eher noch steigen.

Daß 80% der Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes 50 Jahre oder älter sind, sehe ich nicht als strukturelles oder ein Generationenproblem an. Es scheint mir viel eher eine relativ undramatische Frage des Lebenszyklus zu sein: Die Jungen zieht es eben in die Welt, und sie haben heute alle Möglichkeiten dazu. Die Älteren dagegen wissen eher, was sie am Zuhause haben. Ohnehin heißt es schon nach Ludwig Uhland in einer alten Handschrift: *Die Schwaben sind nicht geboren, sondern gesät.* Arbeiten wir also gemeinsam daran, daß der Samen weiter reiche Frucht bringen möge!

Prof. Dr. Wilfried Setzler,
stellvertretender Vorsitzender,
«Das Jubiläum»



Bei jedem runden Geburtstag, bei jedem Jubiläum, stehen selbstverständlich das Geburtstagskind bzw. der Jubilar im Mittelpunkt der Feierlichkeiten. Ihrer wird in Reden gedacht. Handelt es sich bei dem Jubilar um eine juristische Person, um einen Verein oder eine Einrichtung des öffentlichen Lebens und Interesses, werden in den Festansprachen, in den Festakten oder -empfangen in der Regel zunächst die Gründungsumstände ausgeleuchtet, sodann wird die Vergangenheit des Jubilars beschrieben, sein Werdegang wird dargelegt, seine gegenwärtige Situation gewürdigt. Schließlich werden seine Verdienste erläutert, wird der Jubilar ihretwegen gelobt.¹

Dieser Umgang mit Jubiläen, die Besinnung auf Zurückliegendes macht durchaus Sinn, hilft dem Jubilar und seiner Familie, seinen Angehörigen weiter, dient dem Fortschritt, vermittelt über die Erkenntnisse aus der Vergangenheit Impulse für die Zukunft. Man denke nur daran, wie nachhaltig etwa Heimatbücher, Ortschroniken, Stadtgeschichten ihre Entstehung Jubiläen verdanken.

Auch wenn die Zusammenhänge zwischen Herkunft und Zukunft schon oft beschworen wurden, das ist nicht nur Jubiläumstradition und Jubiläumsritual. Der Zusammenhang zwischen dem Wissen um die Herkunft und der Gestaltung unserer Zukunft ist und bleibt eine richtige und wichtige Erkenntnis, auf die man nicht oft genug und nicht nachdrücklich genug immer wieder aufmerksam machen kann und machen muß.

Und wenn ein Überblick zur Geschichte des Jubilars und eine kritisch-wohlwollende Würdigung seiner Arbeit, seines Engagements für die Allgemeinheit gar vom Landesvater kommt, so tut dies besonders gut, wärmt das Herz, beflügelt den Verstand, macht Mut für die Zukunft. Herr Ministerpräsident, Ihre Worte zum ehrenamtlichen Engagement machen dankbar, geben neue Kraft, vermitteln Impulse, spornen – wie wohl auch beabsichtigt – an zu neuen Taten.

Ich darf Ihnen versichern, wir fühlen uns der Allgemeinheit, unserem Land, unserer Heimat auch in der Zukunft verpflichtet. Gerade auch mit Blick auf unsere alte und doch jung und modern gebliebene Zielsetzung werden wir uns weiterhin überall dort einmischen, uns überall dort engagieren, wo wir es gemäß unserer 90jährigen Satzung für erforderlich halten.

Natürlich haben wir uns mit Blick auf dieses Satzungsziel, mit Blick auf unseren Vereinszweck auch überlegt, wie wir uns bei unserem Jubiläum selbst darstellen, wie wir uns nach außen präsentieren sollen, haben darüber nachgedacht, ob auch wir dem alten und bewährten Schema folgen, unser Jubiläum dazu nützen sollten, um über eine retrospektive Betrachtung und eine Gegenwartsanalyse Zukunftsvisionen darzulegen, Vorwärtsorientierung zu beweisen.

Verlockend waren diese Überlegungen schon, schließlich haben wir als eine der ersten Bürgerinitiativen im Land, die Altes bewahren will und Neuem gegenüber aufgeschlossen ist, ja auch einiges vorzuweisen; und, wenn es sich normalerweise – im Alltag – für einen Schwaben ja auch gar nicht gehört, für ihn auch ganz untypisch ist, darf man bei einem

Jubiläum – bei aller Eigenkritik und aller nötigen Selbstdistanz – schon auch ein wenig stolz auf sich sein, so e bißle, so helinge zeigen, daß man sein Licht nicht unter den Scheffel stellen muß.

Heimatbund vertraut der Kraft der Argumente

Wir haben auch überlegt, daß man die Feierlichkeiten unter Anwesenheit des Ministerpräsidenten, verbunden mit einem sich daran knüpfenden Medieninteresse, auch nützen könnte für Forderungen zur guten Sache, für Postulate, Manifeste, Resolutionen, schließlich haben wir nicht nur etwas vorzuweisen, sondern auch etwas zu sagen. Doch wir haben uns entschlossen, diese alten Pfade der Selbstdarstellung und der Situationsausnutzung zu vermeiden und uns auf andere Wege unserer Arbeit zu besinnen.

In unserem Einsatz für unsere Heimat schreiben zwar auch wir in allen unseren Betätigungsfeldern Bittbriefe, stellen auch wir Forderungen auf, überreichen Suppliken, verfassen Resolutionen, und manches hat auch schon Sie, Herr Ministerpräsident, als Adressat erreicht. Doch am allerwichtigsten ist es uns, Freunde zu gewinnen für unsere Anliegen, Freunde und Helfer zu gewinnen für die Belange unserer Heimat, unserer Umwelt. Mehr denn auf beschwörende Formeln, harsche Appelle, lautes Schreien, grundsätzliche Konfrontation um der Konfrontation willen, setzen wir auf die Kraft der Argumente, stützen uns auf die Arbeit unserer Mitglieder vor Ort. Nach dem Motto, was ich nicht weiß, sehe ich nicht, und was ich nicht sehe, dafür kann ich mich dann auch folglich nicht überzeugend engagieren, ist ein wesentlicher Teil unserer Bemühungen darauf gerichtet, mittels Vorträgen, Führungen, Fahrten und Exkursionen unseren Mitgliedern und unseren Freunden die Augen zu öffnen, die Sinne zu schärfen, ihnen Wissen zu vermitteln über und für die Heimat, über und für die Welt, in der wir leben.

Wir tun dies weder heimattümelnd oder krachledern noch egozentrisch Schwäbisch. Wir meinen, seine Heimat findet nur der, der sowohl die Kirche im Dorf läßt, als auch über seinen Flecken hinausblickt, Fremde und Fremdes kennt und Fremde und Fremdes kennenzulernen bereit ist. Was wären die Stauer ohne Apulien und Sizilien, Eberhard im Bart ohne seine Barbara aus Mantua, die Zisterzienserklöster Bebenhausen oder Salem ohne ihre enge Verbundenheit mit den burgundischen Müttern, Citeau und Morimond, was wäre unser Marbacher Schiller ohne Jena und Weimar, was wären die vorderösterreichischen Städte Rottenburg, Saulgau, Spaichingen oder Freiburg ohne ihre Beziehungen zu

Innsbruck und Wien. Zu Hermann Hesses alemanischem Bekenntnis gehören die Orte Calw, Maulbronn oder Tübingen ebenso wie der Bodensee, Basel oder Montagnola im Tessin.

Und gerade weil uns beim Schwäbischen Heimatbund das Wissen um die Heimat, das Kennenlernen ihrer naturräumlichen Bedingtheiten, ihrer Geschichte, ihrer Kunst und Kultur, ihrer Sitten und Bräuche, ihrer Eigenheiten und Gewohnheiten verbunden mit dem Blick über den Tellerrand so wichtig ist, wollen wir selbst heute nur ganz indirekt an uns, an unsere Geschichte denken, wollen nicht der Frage nachgehen, woher wir kommen oder wohin wir gehen, sondern uns selbst und unser Tun in einen größeren Zusammenhang betten und in gebotener Kürze – skizzenhaft – darstellen, was denn überhaupt ein Jubiläum ist, warum wir alle der Faszination einer runden Zahl erliegen, warum wir meinen, 90 Jahre seien feierwürdiger, bemerkenswerter als etwa 89 oder 91 Jahre.

Bedürfnis, den Zeitenlauf zu strukturieren

Um zu erkennen, was Jubiläen sind, wer sie ins Leben gerufen hat, seit wann es sie gibt, warum wir sie begehen, müssen wir das Thema ein wenig umkreisen, müssen es einordnen in größere Zusammenhänge.

So ist die Grundvoraussetzung eines jeden Jubiläums die Unterscheidung zwischen Werktag und Sonntag, zwischen Alltag und Feiertag. Feste feiert man nicht nur, wie sie zufällig fallen – Siege,

Regierungsantritte, Heiraten, Geburtstage –, sondern von Menschheitsbeginn an auch und vor allem fixiert auf bestimmte Rhythmen, insbesondere den Wochen- und Jahresrhythmus. Nach der Erschaffung des Menschen segnete Gott, so steht es im Schöpfungsbericht, den siebten Tag und heiligte ihn als Ruhe- und Festtag.

Neben dem Wochenablauf war es vor allem der Jahreszyklus der Natur, an dem sich das Leben der Menschen orientierte. Nach einem Sonnendurchgang begann der agrarisch geprägte und von der Abfolge der Jahreszeiten – Frühling, Sommer, Herbst und Winter – bestimmte menschliche Alltag von vorne. Auf diesen immer wiederkehrenden und überschaubaren Jahresablauf war das ganze Leben ausgerichtet, ihm war alles untergeordnet: die Arbeit, die Ruhezeiten, aber auch die Feste und Feiern.

Von einer aufs Jahr bezogenen Festordnung hören wir erstmals in den Gesetzen Moses auf dem Berge Sinai, wo es heißt: *Dreimal im Jahr sollst du mir Feste feiern: das Fest der ungesäuerten Brote, das Fest der Aussaat und das Fest der Ernte.* Bald traten beim Volk Israel neue religiöse Feste hinzu. Nicht anders war es im Christentum: Der festliche Jahreszyklus war geprägt von Weihnachten, Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten. Die Tage dazwischen wurden besetzt von den Heiligen und den Märtyrern der Kirche, von deren Lebensdaten, sei es Tod oder Geburt. Neben den Sonntagen brachten im ehemaligen Bistum Konstanz 44 Heiligenfeste zusätzliche Ruhetage im Jahr. Wie von allein fügen sich in diese jährliche Wiederkehr auch nichtreligiös bedingte, profane Daten



Empfang für die 400 Gäste des Schwäbischen Heimatbundes im Neuen Schloß in Stuttgart.

ein, der persönliche Geburtstag eines Herrschers, die Gründung einer Stadt.

Dieser zweite Schritt hin zum Jubiläum, die Fixierung eines besonderen Ereignisses auf einen festen Punkt, auf einen festen Tag im Jahreskalender, prädestinierte sogleich den dritten Schritt, die jährliche Wiederkehr der Erinnerung und die Möglichkeit zur jährlichen Wiederholung eines bestimmten Festes, eines eigentlich einmaligen Ereignisses. Dahinter standen politische Interessen, religiöse Motive, dahinter verbergen sich uralte menschliche Vorstellungen vom Sein, mythische Gedanken vom Leben, vom Alltag, von der Welt, vom steten Kampf des Guten mit dem Bösen.

Der Geburtstag eines Menschen etwa galt als ein Tag zwischen den Zeiten, zwischen den Jahren, gewissermaßen als Stunde Null, in der man, weit weniger geschützt als sonst, den bösen Mächten gegenüber steht, die gerade an diesem Tag versuchen, Einfluß auf den Menschen zu bekommen. Deshalb lädt man in der erinnernden Wiederkehr dieses Tages Bekannte, Freunde und Verwandte zu sich, die sich dann zum Schutz um das Geburtstagskind scharen. Zu diesen Vorstellungen gehörte auch der Gedanke – dies versteht sich fast von selbst –, daß Geschenke die gute Wirkung ungeheuer multiplizieren.

Bei den Juden: alle 50 Jahre ein Jubeljahr

Der erste Schritt zum Jubiläum also war die Trennung von Werk- und Festtag, der zweite die Fixierung auf den Jahresrhythmus, der dritte die Bereitschaft zur jährlichen Wiederholung eines Ereignisses, was ja auch nicht ganz selbstverständlich ist, wenn man bedenkt, daß es Kulturen gibt, die das Zur-Schau-Stellen von Älterwerden ablehnen, vermeiden, ja als schädlich ansehen. Der vierte Schritt schließlich war das Durchzählen, die Aneinanderreihung der Jahre, die Chronologie, die stete Durchnumerierung der Jahre von einem Ereignis an, etwa ab urbe condita – wie bei den Römern – oder seit Christi Geburt.

Der fünfte, letzte und entscheidende Schritt hin zum Jubiläum erfolgte schließlich über die Aufwertung von gewissen Zahlen innerhalb der Numerierung, sogenannter runder Zahlen, etwa der Zahl 50 oder der Zahl 100.

Während sich die ersten Schritte logisch aneinanderreihen lassen und jeder sich jeweils vom vorhergehenden ableiten läßt, erscheint dieser letzte Schritt hin zu der Magie der runden Zahl eher als irrational oder phänomenal. Doch scheint es nur so. Blickt man in die Vergangenheit zurück, so lassen sich zwei

Wurzeln des letzten entscheidenden Schrittes hin zum Jubiläum ausmachen: eine, die ihm seinen Namen gab, und eine, die ihm Kontinuität und Verbreitung verlieh, die es auf den Weg in unsere Festtagskultur brachte und zum Gemeingut werden ließ.²

Seinen Namen hat das Jubiläum vom Erlaßjahr der Juden, das nach 3. Mose 25 alle 50 Jahre gefeiert werden soll: *Und ihr sollt das 50. Jahr heiligen und sollt ein Freijahr ausrufen im Lande allen, die darin wohnen (...), denn das 50. Jahr ist euer Halljahr*, so übersetzt Luther. Im Original heißt dieses Jahr *Jobel-Jahr*, wohl nach *Jobel*, dem «hallenden» Widderhorn, das zu Beginn dieses Erlaßjahres geblasen wurde. Und aus eben diesem *Jobeljahr* wurde in der lateinischen Übersetzung der *annus jubilaus* oder schlicht das *Jubiläum*. So kann dieser Begriff als eine Wurzel des bei uns heute gebräuchlichen Wortes *Jubel* und *Jubiläum* gelten, zumal der Ausdruck «alle Jubeljahre einmal» in den Schatz unserer Redewendungen eingegangen ist.

Im Jahr 1300: Beginn des abendländischen Jubiläums

Doch die Geburt des neuzeitlichen Jubiläums selbst entsprang nicht der mosaischen Gesetzgebung, sie ist christlichen Ursprungs, erfolgte erst viele Jahrhunderte später: Die Geburtsstunde liegt – und wir wissen es auf den Tag genau – im Jahr 1300 und vollzog sich wie folgt: Gegen Ende des Jahres 1299 versammelten sich in Rom mehr und mehr Pilger, die am Grab des großen Apostels Petrus den Übergang von einem Jahrhundert zum anderen, den Anbruch des neuen Jahrhunderts erwarten wollten. Unter ihnen verbreitete sich das Gerücht, der Papst als Nachfolger des Apostels werde von seiner Schlüsselgewalt Gebrauch machen und zu Beginn des neuen Jahrhunderts einen Erlaß der Sündenstrafen, einen vollkommenen Ablass verkünden, wie ihn bislang nur die Teilnehmer eines Kreuzzugs erhalten hatten. Als dann gar ein angeblich 107 Jahre alter Mann behauptete, sein Vater habe vor hundert Jahren beim Wechsel vom Jahr 1199 auf 1200 einen derartigen Ablass erhalten, geriet der Pilgerstrom zu einer religiösen Volksbewegung. Zunächst zögerte Papst Bonifaz VIII., zumal Nachforschungen in den Archiven des Vatikans ergebnislos blieben und keine Urkunde die Behauptung des 107jährigen bestätigte. Doch schließlich nahm er diese spontane Bewegung auf und lenkte sie – nicht zuletzt aus politischen Gründen und zum Segen der eigenen Kasse – in kirchliche Bahnen. In seiner auf das Petrusgrab gelegten Bulle *Antiquorum habet fida relatio* erklärte er am 22. Februar, dem Festtag der Kathedra Petri, das

Jahr 1300 zum Heiligen Jahr. Zu einem Jahr, an dem jedem Rompilger, sofern er die Hauptkirchen fünfzehnmals andächtig besucht, ein vollkommener Ablass, volle und ganze, ja übergroße Verzeihung seiner Sünden gewährt wird.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich diese Nachricht in Europa. Wer konnte, ließ Haus und Hof im Stich und eilte nach Rom, selbst auf die Gefahr, unterwegs überfallen, ausgeplündert, ermordet zu werden oder den Anstrengungen und Entbehrungen zu erliegen, heißt es in einer zeitgenössischen Schrift. Die Menschen glaubten, am Beginn einer neuen Epoche der Weltgeschichte zu stehen. Schriftsteller nahmen das Jahr zum Ausgangspunkt ihrer Chroniken, und noch Dante legte die Handlung seiner *Göttlichen Komödie* auf die Karwoche des Jahres 1300. Der Erfolg also war gewaltig, Rom wurde für ein Jahr wieder zum Zentrum des Abendlandes. Für den Jubiläumsgedanken wurde jedoch die auf die Behauptung des 107jährigen gestützte Bestimmung des Papstes wichtig, das Heilige Jahr von nun an alle hundert Jahre zu wiederholen. Die Hundert als Jubiläumszahl war geboren.

Der Erfolg, der dem Papst und der Stadt Rom zugute gekommen war, veranlaßte Clemens VI. am 27. Januar 1343, gerade Papst geworden, in der Bulle *Unigenitus* mit Hinweis auf das alttestamentliche Jubeljahr, die Frist auf fünfzig Jahre herabzusetzen. So feierte man 1350 das zweite Jubelfest, das zweite große Gnadenjahr.

In Anbetracht dessen, daß die meisten Menschen dieses 50. Jahr nicht erleben können, und den

Wunsch hegend, möglichst viele dieser Indulgenz teilhaftig werden zu lassen, verkürzte dann der 71jährige Papst Urban VI. am 16. April 1389, wohl nicht ganz uneigennützig, auf 40 Jahre und erklärte 1390 zum Jubeljahr. Zudem setzte er mit Hinweis auf das Lebensalter Christi fest, daß danach die Zeitspanne von 33 Jahren gelten solle. Ihm hat dies alles nichts mehr genützt: Er starb im Oktober 1389, noch bevor er das Heilige Jahr ausrufen konnte.

Da mit dem neuen 33jährigen Jubelrhythmus auf die Dauer nun wahrlich schwer zu rechnen war, bestimmte Papst Paul II. am 19. April 1470, *auch wegen der Kürze des menschlichen Seins* und in der Hoffnung, 1475 noch zu erleben, daß das Heilige Jahr alle 25 Jahre gefeiert werden solle. Auch ihn täuschte die Hoffnung, er starb 1471; doch nun war auch die 25 eine Jubiläumszahl. Sein Nachfolger feierte 1475. – Man merkt: Seit seiner Entstehung im Jahr 1300 blieb das Jubiläum noch lange eine kirchlich-kultische Angelegenheit, war noch fest an- und eingebunden in das von der Geburt Christi an zählende Kalendarium.

Protestantische Jubelfeste

Erst die Reformation hat dies verändert. Daß der sprachgewaltige Martin Luther, so gut es ging, in seiner Bibelübersetzung das päpstlich besetzte Wort *jubilus* und *jubilieren* vermied und dafür das wurzelverwandte Wort *jauchzen* benutzte, sei nur am Rande vermerkt. Luthers Thesenanschlag 1517 oder sein Todesjahr 1546 schufen für protestantische



Partner des Schwäbischen Heimatbundes im Gespräch: Albrecht Esche von der Evang. Akademie Bad Boll (links) mit Friedemann Binder vom Treffpunkt Senior in Stuttgart.

Jubiläen andere Basisdaten als bisher, losgelöst von den runden Zahlen des Kalenders. Nun konnte die protestantische Universität Tübingen 1577 ihr einhundertjähriges Jubiläum feiern, 1596 konnte man Luthers 50. Todestags gedenken, 1617 wurde die 100. Wiederkehr des Thesenanschlags zur großen Demonstration, zum riesigen Jubelfest des «wahren Glaubens».³

Solchen aus der Reihe tanzenden protestantischen Jubelfesten galt es dann, in der katholischen Kirche Paroli zu bieten. Nicht nur mit Feierlichkeiten zum Gnadenjahr 1600, die alles, was bis dahin an Festlichkeiten geboten worden war, in Schatten stellen und im übrigen ja auch Protestanten – etwa Herzog Friedrich von Württemberg und seinen Baumeister Heinrich Schickhardt – nach Rom zogen. Nein, auch von katholischer Seite wurde nun die Anerkennung der 25, 50 oder 100 als eine besondere Zahl von ihrer Anbindung an den immerwährenden Kalender gelöst. So feierte man etwa 1584 das 50jährige Jubiläum des Jesuitenordens oder 1671 das hundertjährige Jubiläum der Schlacht von Lepanto. Gegenreformatorischen Eifer und barocken Stolz auf die eigene Geschichte, auf die eigene kleinstaatliche Existenz bezeugten die großen Klosterjubiläen in unserem Land, etwa 1689 in Zwiefalten oder 1771 in Obermarchtal. Eine neue Dimension erschloß die katholische Kirche mit der Genehmigung und Förderung von Jubiläumssfesten für Einzelpersonlichkeiten, bei fünfzigjähriger Zugehörigkeit zu einem Orden oder für fünfzigjährige Ausübung des Priesteramtes. Was die Protestanten dann veranlaßte, 25 oder 50 Jahre Eheschließung, die silberne und goldene Hochzeit, dagegen zu setzen.

In diesem Spannungsfeld zwischen den beiden großen Konfessionen begann sich das Jubiläum von der Kirche zu emanzipieren und zu verselbständigen. So feierten 1740 etwa die Buchdrucker die dreihundertjährige Erfindung der Schwarzen Kunst durch Johannes Gutenberg. Im 19. Jahrhundert schließlich erfolgte die all überall zu beobachtende Übernahme der Jubiläumssitte durch das Bürgertum. Industrielle begannen mit ihrer Belegschaft, Turn- und Gesangsvereine mit ihren Mitgliedern Jubiläum zu feiern, die runden magischen Jubiläumsszahlen wurden zudem allorts Bestandteil der persönlichen Biographie.

Wunsch zum 90jährigen Bestehen:

Unterstützen Sie weiterhin unsere Arbeit und Anliegen!

Ja und am Ende des 20. Jahrhunderts? Wir feiern Vereins-, Alters-, Betriebs- oder Revolutionsjubiläen, wir begehen den zehnjährigen Hochzeitstag, das

25jährige Arbeitsjubiläum, den 40. Gründungstag des Landes Baden-Württemberg, wir erinnern an 50 Jahre Kriegsende, 60 Jahre Reichspogromnacht, wir veranstalten Ausstellungen zur 150. Wiederkehr der 48er Revolution und, ein Jahr bevor in Rom wieder wie vor 700 Jahren ein Gnadenjahr begangen wird, heute und hier, feiern wir den 90. Geburtstag des Schwäbischen Heimatbundes.

Dafür, daß Sie gekommen sind, daß Sie mitfeiern und dadurch den Jubilar ehren, ihm Ihre Freundschaft zeigen, Ihr Gönntum belegen, Ihre Gewogenheit versichern, Ihre Mitgliedschaft beweisen, danke ich Ihnen. Insbesondere Ihnen, Herr Ministerpräsident, darf ich im Namen unseres Schwäbischen Heimatbundes herzlich danken, für Ihr Kommen und Ihre Worte, gleiches gilt Ihnen, Frau Dr. Magdowski, Bürgermeisterin der Stadt Stuttgart. Dank sagen darf ich auch allen, die diese Feierstunde so trefflich musikalisch umrahmt haben. Ein besonderer Dank gilt an diesem Tag auch all unseren vielen sich für das Vereinsziel im ganzen Land einsetzenden Mitgliedern und ehrenamtlichen Helfern, insbesondere auch jenen, die heute nicht hier sein können. Was wäre ein Verein ohne das Engagement seiner Mitglieder? Er wäre wie ein Sommer ohne Schwalben, wie ein Land ohne Dichter, wie ein Garten ohne Blumen.

Meine Damen und Herren, jedes Geburtstagskind, ein jeder Jubilar, darf sich an und zu seinem Festtag etwas wünschen: Wir, der Schwäbische Heimatbund, wünschen uns, daß Sie alle auch weiterhin uns Ihr Wohlwollen erzeigen, Ihre Freundschaft, Ihre Zuneigung gewähren, uns als Mitglied, als Helfer, als Freund, als Bürgermeisterin, als Ministerpräsident gewogen bleiben, uns und unsere Arbeit weiterhin tatkräftig unterstützen.

ANMERKUNGEN:

- 1 Zu Festrivalen vergleiche: Uwe Schultz (Hrsg.): Das Fest. Eine Kulturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart. München 1988.
- 2 Das Folgende ist eine leicht überarbeitete Fassung eines Beitrags des Verfassers aus Schwäbische Heimat, Heft 4, 1995, S. 402–405.
- 3 Hans-Jürgen Schönstädt: Das Reformationsjubiläum 1617. Geschichtliche Herkunft und geistige Prägung, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 93, 1982, S. 5–57.

SÖNKE LORENZ, DIETER MERTENS und VOLKER PRESS (Hrsg.): **Das Haus Württemberg. Ein biographisches Lexikon.** Kohlhammer Verlag Stuttgart 1997. 508 Seiten mit 240 teils farbigen Abbildungen. Leinen DM 89,-. ISBN 3-17-013605-2

Das vorliegende Werk ist zugleich Lexikon und landesgeschichtliches Lesebuch, ein Standardwerk für die Hand des Wissenschaftlers und den landesgeschichtlich interessierten Laien. Bei der Fülle der Literatur, die sich mit dem Haus Württemberg befaßt, und bei dem Interesse, das die Öffentlichkeit der Geschichte des Landes entgegenbringt, füllt das Buch eine Lücke, nicht zuletzt für das Haus Württemberg selbst, dessen Familiengeschichte hier bis in die neueste Zeit dargestellt wird.

Die Herausgeber Sönke Lorenz, Dieter Mertens und Volker Press (†), Geschichtswissenschaftler in Tübingen und Freiburg, beschritten einen guten Weg, als sie die Kurzbiographien von 476 Angehörigen des Hauses Württemberg nicht alphabetisch, sondern in chronologischen Abschnitten entsprechend den genealogischen Zusammenhängen ordneten. Die Geschlechterfolge ist im Rahmen der geschichtlichen Entwicklung in sechs Hauptkapitel gegliedert, die ihrerseits je nach der Anzahl der Seitenlinien in weitere Abschnitte unterteilt sind. Jeder Abschnitt beginnt mit einer allgemeinen Einleitung, die über die in den Einzelbiographien erwähnten Fakten hinaus die geschichtlichen Hintergründe aufzeigt und die wichtigsten Persönlichkeiten des Hauses Württemberg in ihrem landes- und reichsgeschichtlichen Wirken charakterisiert. Stammbäume veranschaulichen die genealogischen Abfolgen innerhalb der einzelnen Epochen.

51 Wissenschaftler haben in den Einzelbiographien die Daten, besonderen Lebensumstände und Leistungen der betreffenden Personen in ein einheitliches Schema gefaßt. Naturgemäß variiert ihr Umfang von wenigen Zeilen bis zu etwa fünf Seiten (Herzog Carl Eugen, König Wilhelm I.). Den nummerierten Biographien vorangestellt und im Schriftbild hervorgehoben sind jeweils die Titel, Lebensdaten, Geburts- und gegebenenfalls Begräbnisorte sowie die Namen der Eltern.

Dank der weitverzweigten verwandtschaftlichen Beziehungen zu einem großen Teil des europäischen Hochadels ermöglicht das Buch auch vielfältige Einblicke in die Fürstenhäuser anderer Länder, besonders Englands, Frankreichs, Österreichs, Italiens und Rußlands. Am Schluß des Buches finden sich eine Tabelle der württembergischen Regenten von Graf Ulrich I. bis König Wilhelm II., Quellen- und Literaturhinweise zu den einzelnen Kapiteln und Biographien, ein Bild- und Fotonachweis, Angaben zu den Autoren und ein Personenregister. Das alpha-

betisch angelegte Register erlaubt trotz des chronologisch gegliederten lexikalischen Teils einen raschen Zugriff auf eine gesuchte Person, auch wenn im Haus Württemberg oft Namensgleichheit üblich war: So erscheint z. B. 34mal der Name Friedrich, 23mal der eines Eberhard. 240 teils farbige Abbildungen von Porträts, Familienbildern, Wappen, Epitaphien, Ortsansichten sowie eine Karte der Residenzen, der Herrschafts- und Wohnsitze des Hauses Württemberg illustrieren dieses nützliche und interessante Buch. Die historischen Angaben beruhen auf dem neuesten Stand der Forschung. Manche Aussagen in älteren Darstellungen der Geschichte und zu den Personen des Hauses Württemberg können somit ergänzt oder korrigiert werden.

Siegfried Albert

GERHARD FAIX und VOLKER REICHERT (Hrsg.): **Eberhard im Bart und die Wallfahrt nach Jerusalem im späten Mittelalter.** (Lebendige Vergangenheit, Band 20). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1998. 258 Seiten mit einigen Abbildungen. Leinen DM 48,-. ISBN 3-17-015380-3

Die 1468 geschehene Pilgerreise des jungen Grafen Eberhard ins Heilige Land gilt der Geschichtsschreibung zurecht als der große Wendepunkt im Leben des württembergischen Regenten, *als persönliche Erfahrung, die eine geistige Umkehr bewirkt und spätere Entscheidungen angeregt* hat. Eberhard selbst führte seit dieser Reise als Symbol seines neuen Lebens den immergrünen, tief wurzelnden und reiche Frucht tragenden Palmbaum und die Devise «Attempto» (ich wag's). Und tatsächlich zeigen die folgenden Jahre einen Wandel im Leben und Regieren des einst «stürmischen» Grafensohns hin zum tatkräftigen, klugen, maßvollen und geliebten Landesvater, der dem Land 1477 eine Universität bescherte, 1482 die seit vierzig Jahren zweigeteilte Grafschaft wieder vereinte und schließlich 1495 von König Maximilian den Fürstenrang erhielt und in den Herzogsstand erhoben wurde.

Um so erstaunlicher ist es, daß die Palästinareise selbst, ihr Verlauf zumal, kaum Beachtung gefunden hat. Dabei ist – wie die Herausgeber im Vorwort feststellen – *die Quellenlage keineswegs ungünstig*. Zwar ging der Original-Reisebericht, den Johannes Münsinger aus Ulm, Eberhards Leibarzt und Reisebegleiter, verfaßt hat, verloren, doch ist von ihm, wie seit langem bekannt, eine Art Abschrift erhalten, die der Tübinger Professor Martin Crusius 1587 gefertigt hat. Crusius hat zwar, wie es seine Gewohnheit war, Münsingers Bericht ins Lateinische übertragen und dabei die Vorlage gekürzt. Dennoch muß man sich wun-

dem, daß dieser Text bislang kaum beachtet wurde und ungedruckt blieb. Diese Lücke nun geschlossen zu haben, ist das Verdienst der Herausgeber.

Im Mittelpunkt ihres Buches steht eine kommentierte und übersetzte Edition des Crusiustextes (Seite 137–172). Ergänzt wird er durch den Druck eines eher allgemein gehaltenen Berichts über die heiligen Stätten in Jerusalem und Palästina, den Anselm von Eyb, ein anderer Reisebegleiter, geschrieben hat, sowie durch Editionen des Kalenders von Graf Eberhard, der Regimentsordnung für die Zeit seiner Abwesenheit und einer Liste der Geschenke anlässlich seiner Rückkehr.

Diesen Quellen vorangeschickt ist im vorliegenden Buch deren Auswertung, *Untersuchungen zur Pilgerfahrt Eberhards*, wobei Volker Reichert Eberhards Unternehmen in das Wallfahrtswesen im späten Mittelalter allgemein einordnet, Gerhard Faix Eberhards Pilgerfahrt im Kontext der Landesherrschaft untersucht und deren Rezeptionsgeschichte nachgeht. Ein kleiner Anhang mit einem Itinerar der Pilgergruppe, einem Verzeichnis der Reiseteilnehmer und einer Landkarte zur Reiseroute schließt den gelungenen Band ab.

Wilfried Setzler

ROLAND RAPPMANN und ALFONS ZETTLER: **Die Reichenauer Mönchsgemeinschaft und ihr Totengedenken im frühen Mittelalter.** Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1998. 586 Seiten mit 20 Abbildungen. Leinen DM 152,-. ISBN 3-7995-7355-0

Das 724 von dem Wanderbischof Pirmin auf einer Bodenseeeinsel gegründete Kloster Reichenau zählte in den ersten Jahrhunderten seines Bestehens zu den bedeutendsten Klöstern im mittelalterlichen Europa, war ein hervorragendes Zentrum christlichen Glaubens und eine Kulturstätte ersten Ranges. Die Reichenauer Schreibschule und ihre Bibliothek – man denke etwa an den Abt Walahfrid Strabo und seinen um die Mitte des 9. Jahrhunderts entstandenen *Hortulus*, dem Gedicht vom Kräutergarten, oder an Herrmann den Lahmen – waren ebenso berühmt wie die Klosterbauten. Zahlreiche mit kunstvollen Maleien ausgestattete Handschriften legen noch heute, ebenso wie die Klosterbauten auf der Reichenau, eindrucksvoll Zeugnis ab einer einst überaus glanzvollen Epoche der Klostergeschichte.

Erhalten haben sich aus jener Zeit auch mehrere umfangreiche Namenslisten, *einzigartige Dokumente des gesellschaftlichen, politischen und kirchlichen Lebens*, die nun in diesem Buch vorgestellt und erstmals umfassend ausgewertet werden. Etwa 4000 Personen notierten die Reichenauer Mönche im Verlauf des frühen Mittelalters in ihrem *Verbrüderungsbuch* und in zwei Nekrologien, Totenverzeichnissen, zum Zweck liturgischen Gebetsgedenkens. Die Bücher überliefern nicht nur die Namen und Sterbedaten Reichenauer Äbte und Mönche sowie die Namen von Angehörigen anderer mit Reichenau verbrü-

derter Klostersgemeinschaften, sondern auch Personen aus dem weltlichen und kirchlichen Umkreis der Bodenseeregion: Bischöfe, Kleriker, Könige, Herzöge, Grafen und ihre Familien. Ja über die Einträge gelingt es den beiden Autoren – Schüler des im letzten Jahr verstorbenen Freiburger Professors Karl Schmid, der als einer der ersten die Bedeutung dieser Namenslisten erkannt hat –, nicht nur viele Personen zu identifizieren; die durch ihre Sorgfalt und ihre Ergebnisse beeindruckenden Untersuchungen von Rappmann und Zettler lassen die Religiosität jener Zeit in einem neuen Licht erscheinen.

Deutlich wird die Vorstellungswelt des mittelalterlichen Menschen, insbesondere des abendländischen Mönchtums, etwa daß man sich über das Totengedenken durch die *immerwährende Präsenz bei der Liturgie und den Gebeten der Mönche, Nähe zu Gott und das Heil seiner Seele* erhoffte. Anschaulich vermitteln die Autoren zudem, wie sich in dem Verbrüderungsbuch mit seinen Toten- und Lebendenlisten sowie in den beiden Nekrologien die wechselvolle Geschichte der Abtei Reichenau spiegelt, ja wie durch die Beschäftigung mit ihnen auch Erkenntnisse zu allgemeinen Aspekten des abendländischen Mönchtums sowie über das geistige und kulturelle Leben, das gesellschaftliche und soziale Gefüge, rechtliche Strukturen und politisches Handeln in frühmittelalterlicher Zeit gewonnen werden können.

Wilfried Setzler

DIETER PLANCK (Hrsg.): **Vom Vogelherd zum Weißenhof. Erbe und Verpflichtung, Kulturdenkmäler in Württemberg.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1997. 172 Seiten mit 306 meist farbigen Abbildungen. Leinen DM 98,-. ISBN 3-8062-1284-8

Württembergs Erbe an herausragenden Denkmälern der Kunst- und Kulturgeschichte ist in deutschen Landen nicht leicht zu überbieten. Entsprechend stattlich ist dieser großformatige Band, auf dessen Schutzumschlag eine farbenprächtige Luftaufnahme des Württembergs mit Giovanni Saluccis Grabkapelle für Königin Katharina und König Wilhelm I. prangt. In Wort und Bild wird anhand exemplarischer Objekte und Themen der kulturelle Reichtum des Landes präsentiert, dessen zeitlicher Bogen von den altsteinzeitlichen Tierfiguren aus den Höhlen der Schwäbischen Alb bis hin zur Architektur des 20. Jahrhunderts reicht. Dabei wird Altvertrautes in neuer Form vorgestellt, der Blick aber auch auf manches Neue gelenkt.

Diese Kulturschätze zu erforschen, zu pflegen und zu erhalten ist die Aufgabe des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg. Sein Präsident, Prof. Dr. Dieter Planck, wirbt mit der Herausgabe dieses Bild- und Textbandes zugleich auch in gelungener Weise für die Anliegen der Denkmalpflege im Land. Bedauerlich ist, daß das Buch nur Württemberg umfaßt und den badischen Landesteil ausspart.

23 mit der Arbeit der Denkmalpflege verbundene Archäologen, Kunsthistoriker und Architekten beschrei-

ben in 18 thematisch gegliederten Kapiteln einen großen, für Württemberg charakteristischen Bestand kultureller Güter. Die kenntnisreich geschriebenen Texte vermeiden wissenschaftliche Weitschweifigkeit und beschränken sich auf Wesentliches. Alle, die mehr wissen wollen, finden am Schluß der einzelnen Kapitel eine Auswahl weiterführender Literatur.

Grafiken und Karten, besonders aber eine Fülle ausgezeichneter, meist farbiger Fotos illustrieren die Texte. Viele der Fotos sind eigens für das Buch angefertigt worden. Zwei einleitende Kapitel schildern die aktuelle Situation und die Probleme sowie die Geschichte des Denkmalschutzes in unserem Land. In den letzten Jahrzehnten haben sich die Aufgabenfelder der Denkmalpflege ständig erweitert. Die Anzahl der schützenswerten Objekte hat sich vervielfacht, gleichzeitig droht ihnen in unserer schnelllebigen Zeit zunehmend die Zerstörung.

In den Kapiteln zur frühen Geschichte werden zunächst die Albhöhlen, die Pfahlbauten Oberschwabens sowie prähistorische Befestigungsanlagen und Höhensiedlungen vorgestellt. Entsprechend ihrer Bedeutung für die Landesarchäologie sind besondere Aufsätze dem Fürstentum der Kelten mit ihren burgartigen Wohnsitzen und Prunkgräbern sowie dem römischen Limes gewidmet. Alemannische und fränkische Grabfunde bilden die wichtigste archäologische Quellengattung der Merowingerzeit. Drei Beiträge befassen sich mit dem Bereich der Siedlungsgeschichte und des Wohnens im Mittelalter. Anschließend dokumentieren Festungen, Schlösser und Kirchen als Kulturdenkmale der Reformation und Gegenreformation die frühe Neuzeit. Weltliche und geistliche Residenzen des 17. und 18. Jahrhunderts stehen ebenso im Dienst fürstlicher Repräsentation wie die meisten Denkmäler des barocken Städtebaus und der Landschaftsgestaltung. Ein besonderes Kapitel behandelt unter dem Titel *Auch Spuren der Verwüstung bewahren* Aspekte des Denkmalschutzes für die Zeugnisse jüdischen Lebens. Charakteristisch für das 19. Jahrhundert sind sowohl die königlichen Bauten und Parkanlagen, die mit der Erhebung Württembergs zum Königreich geschaffen wurden, als auch die Bauten des beginnenden Industriezeitalters.

Auch das zur Neige gehende 20. Jahrhundert ist ein Feld der Denkmalpflege. Beim Bau der Stuttgarter Liederhalle, die 1956 eingeweiht wurde, regte sich heftige Kritik. Heute ist ihre architekturgeschichtliche und künstlerische Bedeutung unumstritten, und sie steht unter Denkmalschutz. Andere für das Buch ausgewählte Beispiele der modernen Architektur sind die Pfullinger Hallen, der Stuttgarter Hauptbahnhof und die Weißenhofsiedlung.

Ein Orts- und Namensregister beschließen diesen schönen Band, der sich trotz der großen Autorenzahl zu einem gelungenen Ganzen zusammenfügt und über das denkmalpflegerische Anliegen hinaus dem Leser und Betrachter Freude bereitet, indem er ihn zu einer kulturgeschichtlichen Fahrt durch Württemberg mitnimmt.

Siegfried Albert

KONRAD KRIMM und HERWIG JOHN (Hrsg.): **Bild und Geschichte. Studien zur politischen Ikonographie.** Festschrift für Hansmartin Schwarzmaier zum fünfundsiebzehnten Geburtstag. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1997. 388 Seiten mit 193 Abbildungen. Leinen DM 96,-. ISBN 3-7995-7077-2

Historische Forschungen und Darstellungen zur Geschichte stützen sich in der Regel und überwiegend auf schriftliche Zeugnisse der Vergangenheit, sehen wir einmal von der Vor- und Frühgeschichte ab. Daß darüber hinaus auch andere Quellen Auskünfte über vergangene Zeiten geben können, ist allen an historischer Forschung Beteiligten oder Interessierten hinlänglich bekannt. Dennoch werden nichtschriftliche Quellen viel zu wenig in die Betrachtungen und Untersuchungen einbezogen, dies gilt insbesondere auch für bildliche Darstellungen. Auf die Bedeutung von Bildern, darauf, daß deren Interpretation *erheblich zur Erhellung* der Vergangenheit beitragen kann, macht nun dieser dem langjährigen Leiter des Generalandesarchivs in Karlsruhe, Hansmartin Schwarzmaier, gewidmete Band mit Nachdruck aufmerksam.

Im ersten und umfangreichsten Kapitel des in drei Zeitabschnitte gegliederten Buches beschäftigen sich die Autoren mit einem mittelalterlichen Bildgut, das eigentlich von Anfang an im Blickfeld moderner wissenschaftlicher Geschichtsforschung stand: dem Siegel als «Zeichen der Herrschaft». Neue Fragen und neue Sichtweisen ermöglichen dennoch neue Antworten und Ergebnisse. So kann etwa Hagen Keller in seinem Beitrag über die ottonischen Herrschersiegel verdeutlichen, wie das Siegel im 10. Jahrhundert als *Träger einer Kommunikation zwischen dem Herrscher und seinen jeweils einzelnen Getreuen* spezifische Aussagen über den Herrscher und sein Herrschertum zuläßt. Er belegt beispielsweise, wie der Sprung vom Profilbild zum Frontalbild mit der Präsentation königlicher Insignien beim Kaisersiegel Ottos I., das zum Mäjestätssiegel der europäischen Könige wurde, nicht nur zur «Demonstration» einer beanspruchten Ebenbürtigkeit mit byzantinischen Herrschern diene, sondern auch eine *entschiedene Aussage über das Verhältnis des Herrschers zu Christus und Gott* zum Inhalt hatte. So zeigt es den Herrscher, *einerseits in der ganzen Erhabenheit, die ihm Gott verleiht und die ihn an der Herrschaft Christi teilhaben läßt, und andererseits in seinem demütigen Dienst an Gottes Herrschaft auf Erden, durch den allein er eine solche Erhabenheit gewinnt.*

Neue Antworten findet auch Wilfried Schöntag in seinem Beitrag über die Reitersiegel als Rechtssymbole am Beispiel südwestdeutscher Adelsfamilien: u. a. der Grafen von Freiburg, Urach, Tübingen, Zollern, Hohenberg.

Im zweiten Teil sind drei Aufsätze zur bildlichen Überlieferung von kriegerischen Schlachten und ihrer memoriae, zur bildlichen Darstellung von Klerikern in oberdeutschen Totentänzen und zum Bildnisporträt oberrheinischer Humanisten um 1500 zusammengefaßt. Im dritten Teil des Bandes werden die schon eher gebahnten Pfade der Wissenschaft verlassen, wird fächerübergrei-

fend, interdisziplinär das Bemühen des modernen Staates (19. und 20. Jahrhundert) um seine Legitimation aus der Geschichte an Hand von Bildquellen untersucht. So beschäftigt sich Hermann Ehmer mit den Fresken Gegenbaur zur württembergischen Landesgeschichte im Neuen Schloß zu Stuttgart und Michael Klein mit Ansichten aus Baden, die den Lexikographen Huhn in Konflikt mit der großherzoglichen Regierung brachten. Spannend zu lesen ist ein Beitrag von Volker Sellin über Karikaturen als Quelle für die in einer Gesellschaft existierenden Einstellungen oder Mentalitäten am Beispiel von Kriegskarikaturen des Simplicissimus in der Weimarer Republik. Eher Historiker- und Bildmedien-Neuland betritt Friedrich P. Kahlenberg mit seinem Aufsatz über *Das Bild Frankreichs in Spielfilmen der Ära Adenauer in der Bundesrepublik Deutschland*, in dem er die zwischen 1949 und 1969 in Deutschland gängigen Klischees und Vorurteile gegenüber dem Nachbarn herausarbeiten kann.

Natürlich können in diesen «Studien zur politischen Ikonographie» nicht alle Aspekte und Themen aufgegriffen und erschöpfend dargestellt werden. Doch zeigt dieses Buch in hervorragender Weise die vielen Möglichkeiten, wie Bilder als historische Quelle genutzt und zum Sprechen gebracht werden können.

Sibylle Wrobbel

WILFRIED SEIPEL (Hrsg.): **Pieter Bruegel d. Ä. im Kunsthistorischen Museum Wien.** Verlag Gerd Hatje Ostfildern 1997. 164 Seiten mit 144 Abbildungen, davon 80 in Farbe. Pappband DM 78,-. ISBN 3-7757-0747-6

Wer kennt sie nicht, die «Bauernhochzeit», den «Bauernanz», die «Kinderspiele», den «Turmbau zu Babel»? Die Werke Pieter Bruegels d. Ä., einer der wichtigsten Malerpersönlichkeiten des 16. Jahrhunderts, haben bis heute nichts von ihrem Reiz verloren, wie das immerwährende Publikumsinteresse an diesen Gemälden und der starke Besucherandrang zu der Ausstellung der Malerfamilie Bruegel, die 1997 im Kunsthistorischen Museum in Wien stattfand, zeigt. Aus Anlaß dieser Ausstellung wurde das erste Mal eine umfassende und monografische Darstellung speziell der Werke des Stammvaters der Familie erstellt, von dem das Museum die bedeutendste und umfangreichste Sammlung der Welt besitzt.

Wenig Biografisches ist über Pieter Bruegel d. Ä. bekannt. Die spärlichen Daten und Fakten sind durch einige urkundliche Überlieferungen und die Beschreibungen seines Biografen Karel van Mander überliefert. Zwischen 1551, seinem Eintritt in die Antwerpener Malergilde, und seinem Tod 1569 liegen schaffensreiche und erfolgreiche Jahre, aus denen etwa 50 Gemälde auf uns gekommen sind. Wichtig waren die Erfahrungen und Eindrücke einer längeren Italienreise, die er von 1552 bis 1555 unternommen hat. Vor allem die Gebirgslandschaften scheint er regelrecht in sich eingesogen und, wie Karel van Mander schreibt, *nach Hause zurückgekehrt, auf Leinwände*

und *Malbretter wieder ausgespien* zu haben. Zu seinen großen schöpferischen Leistungen zählt, daß er die Landschaft zu einem eigenständigen Genre erhob, das einfache, vor allem dörfliche Leben in seiner Unmittelbarkeit bildwürdig gemacht und das erste Mal einen Jahreszeitenzyklus gemalt hat. Seine Kunstfertigkeit und Leistung wurden schon zu Lebzeiten anerkannt, später allerdings durch Fehldeutungen, Überinterpretationen, Simplifizierungen oft verkannt, er selbst zum «Bauernbruegel» herabgewürdigt. Nach neueren Forschungen, denen Wilfried Seipel in seinen Einführungen zum vorliegenden Buch nachgeht, kann Bruegel erneut seinen Platz in der Kunstgeschichte einnehmen als ein den Strömungen des Humanismus aufgeschlossener Maler, der aufgrund seiner eigenen Erfahrungen, Eindrücke und Erlebnisse mit poetischer Schöpferkraft Landschaft, Natur und Mensch neu geschildert hat.

Im Mittelpunkt des Buches stehen die Gemälde Bruegels, die sich im Besitz des Kunsthistorischen Museums in Wien befinden. Der Bruegel-Spezialist Klaus Demus hat die erläuternden Texte dazu verfaßt, die nicht nur die Ikonographie der Bilder beschreiben, sondern ihre Poesie mit einer faszinierenden Formulierungskunst lebendig werden lassen. Die jeweils ganz- oder sogar zweiseitigen Farbfotos der Gemälde sind von Hans Kräftner neu angefertigt und noch dazu in einer ganz hervorragenden Druckqualität wiedergegeben. Sie begleiten Detailaufnahmen, die die Liebe des Künstlers zu den kleinen Dingen und Geschehnissen des Daseins zeigen; Einzelheiten, die nicht nur dem Bildthema untergeordnet sind, sondern die sich auch dank der Erläuterungen von Klaus Demus in einem das Bildganze bestimmenden Zusammenhang lesen lassen.

Der Band wird durch eine Biografie, ein Werkverzeichnis und eine ausführliche Bibliografie abgerundet. Ein Buch, das die Liebhaber von Gemälden Pieter Bruegels d. Ä. begeistern wird, – und wer ist das nicht?

Sibylle Setzler

HERBERT WIEGANDT: **Bürgerzeit im Zwiespalt. Konrad Dietrich Haßler, 1803 bis 1873. Von der Politik zur Denkmalpflege.** Süddeutsche Verlagsgesellschaft Ulm 1998. 184 Seiten mit 8 Abbildungen, Pappband. DM 29,80. ISBN 3-88294-269-x

Schon der Titel des Buches läßt erkennen, daß der Verfasser die Biographie Konrad Dietrich Haßlers in den Rahmen der Zeit eingebettet hat, in der viel Altes dem Neuen weichen mußte. Das galt für die staatlichen Verhältnisse, denn kurz vor Haßlers Geburt war die Reichsstadt Ulm Bayern zugeschlagen worden (erst 1810 kam dann das Ulmer Gebiet größtenteils zu Württemberg), bei seinem Tod bestand das Bismarcksche Reich gerade zwei Jahre. Dazwischen lag die Revolution von 1848/49 mit dem Versuch, eine Verfassung für das angestrebte Deutsche Reich zu schaffen, für die sich Haßler als Abgeordneter der

Nationalversammlung in der Paulskirche eingesetzt hatte. Zuvor war er als Landtagsabgeordneter in Stuttgart für den Bau der Eisenbahn und den Schiffsverkehr auf der Donau eingetreten.

Konrad Dietrich Haßler wurde am 18. Mai 1803 als Sohn des zweiten Pfarrers in dem seit 1385 ulmischen Altheim/Alb (Alb-Donau-Kreis) geboren. Er starb am 15. April 1873 in Ulm. Nach dem Studium der Theologie und Philosophie in Tübingen befaßte sich Haßler in Leipzig und Paris noch mit dem Fach Orientalistik. Aufgrund seiner als hervorragend beurteilten Dissertation schien ihm eine akademische Laufbahn offenzustehen. Daraus wurde nichts. Nach zwei Vikariaten wurde er zum Professor am Ulmer Gymnasium bestellt. Nun konnte er sich entfalten und 1827 auch eine Familie gründen. Von 1844 bis 1849 folgten die Jahre seiner Abgeordnetentätigkeit. Sie sind gut dokumentiert. Aus den Protokollen und zahlreichen Briefen kann man ein besseres Verständnis der Ereignisse gewinnen.

Nach seiner Abkehr von der Politik wandte sich Haßler den Themen «Kunst und Altertum» zu. Neben seiner Lehrtätigkeit und der Arbeit als Vorsitzender des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben betätigte sich der engagierte Professor auf literarischem Gebiet, besonders mit der Herausgabe alter Schriften, sowie mit historischen Forschungen. Vor allem wurde er mehr und mehr zur treibenden Kraft im Bemühen um den Ausbau des Ulmer Münsters. Der Abschied vom Schuldienst 1852 ermöglichte Haßler zahlreiche Reisen zu den Monarchen aller deutschen Länder, zu Ministern, Diplomaten und Gelehrten, zu Komitees und Vereinen, die er um Spenden für den Münsterbau ansprach. Den Erfolg durfte er leider nicht mehr erleben.

Eine weitere Funktion, die für das ganze Land Bedeutung hatte, übernahm Haßler 1858 als erster Landeskonservator Württembergs. Ein Anliegen, das Haßler sehr am Herzen lag, war die Gründung einer staatlichen Sammlung für Kunst- und Altertumsdenkmäler, unabhängig von der bestehenden staatlichen Kunstsammlung. 1862 genehmigte König Wilhelm I. diese Sammlung, die Keimzelle des Württembergischen Landesmuseums.

In den Nachrufen wurden Konrad Dietrich Haßlers Verdienste auf mancherlei Gebieten gewürdigt. Mit keinem Wort wird jedoch sein Eintreten für das Neue, für den Fortschritt erwähnt, für das Dampfschiff, die Eisenbahn, für den Ausbau der Schulbildung in den «Realien». Von seinem jahrelangen politischen Wirken im Sinne eines liberalen Humanismus sprach niemand. Das paßte nicht mehr in die politische Landschaft nach der Reichsgründung. Den aktiv tätigen Bürger, der kein Untertan im Sinn der damaligen Zeit war, sondern ein in der Tradition der Freien Reichsstadt Ulm wurzelnder Mann, läßt Herbert Wiegandt vor unseren Augen als bedeutenden Menschen für das ganze Land Gestalt annehmen.

Hans Binder

HANS MEDICK: **Weben und Überleben in Laichingen 1650–1900.** Vandenhoeck und Ruprecht Göttingen 1997. 708 Seiten mit 23 teils farbigen Abbildungen und zahlreichen Tabellen. Leinen DM 124,-. ISBN 3-525-35443-6

Je höher die Ebene von Allgemeinheit, auf der ein Historiker vorgeht, desto spärlicher wird historische Realität. Die von Hans Medick zitierte Feststellung des längst verstorbenen großen Frankfurter Historikers Siegfried Kracauer fordert geradezu zum Umkehrschluß auf, daß historische Realität um so sichtbarer wird, je geradezu lebendig vor dem geistigen Auge wieder ersteht, je tiefer man eindringt in die Details vergangenen Lebens. Freilich gilt dies nur, wenn der Historiker sich unbefangen, ohne bereits formulierte These, die es etwa zu beweisen gilt, an die Quellenarbeit macht, Fakten und Daten erhebt, um erst diese schließlich in Verbindung zueinander zu bringen, um zu sehen, welche Schlüsse sich aus diesem rekonstruierenden Schöpfungsprozeß ziehen lassen. Daran anschließen wird sich die Erörterung umfassenderer Frage- und Problemstellungen, wie es wissenschaftliche von chronikalischer Behandlung der Historie unterscheidet: *Erst über die Lokalgeschichte und deren mikro-historische Untersuchung erschließen sich Zusammenhänge der Allgemeinen Geschichte* (Hans Medick).

Der Historiker Medick hat sich vor mehr als zwanzig Jahren dem einstigen Weberort Laichingen auf der Schwäbischen Alb zugewandt, um dort Probleme der proto-, also vorindustriellen Hausindustrie zu studieren. Neben einigen kleineren Veröffentlichungen zu Laichingen – darunter auch ein größerer Bericht in der «Schwäbischen Heimat» 1986/1 – legt nun der Forscher, ein inzwischen international renommierter Vertreter des Göttinger Max-Planck-Instituts für Geschichte, ein schwergewichtiges Werk vor, das wegweisend für die deutsche Sozial- und Alltagsgeschichtsforschung werden dürfte. Aufgrund langjähriger umfassenden Sammelns von Daten und Fakten auf EDV-Basis vermag Hans Medick Einblicke in ökonomische und geistige Vorgänge, in Leben und Mentalität der Laichingerinnen und Laichinger von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis um 1900 zu vermitteln, die Blicken durch ein Mikroskop auf das Leben in einem Wassertropfen gleichen. «Mikro-Historie», Mikrogeschichte, nennt die Fachwelt diese insbesondere von französischen Historikern entwickelte Methode, die zu Ergebnissen führt, die schlicht als einzigartig zu bezeichnen sind. Mikroskopische Beobachtungen können Faktoren enthüllen, die vorher nicht sichtbar, ja sicher den Bürgern Laichingens einst selbst nicht bewußt waren.

Der Einsatz freilich war enorm: Ausgehend von den Kirchenbüchern wurde für alle (!) Individuen und Familien in Laichingen von 1650 bis um 1900 namentliche Dokumentationen erstellt, in die – in die Hunderttausende gehende – Daten aus Steuerlisten, Besitzinventaren, Teilungsakten und weltlichen wie geistlichen Gerichtsakten einzuarbeiten waren. Schließlich hatte der Autor, um nur

eine Zahl zu nennen, auf 3551 rekonstruierte Ehen Zugriff. So gelang es, bis in die verborgensten Winkel dieses Mikrokosmos, des Wassertropfens Laichingen vorzudringen, Verbindungen und Zusammenhänge zu erkennen, die schlicht begeistern.

Aus der unüberschaubaren Vielzahl von Informationen des Mikrokosmos heraus rekonstruiert der Autor gleichsam vergangenes Leben und führt dies – den großen Arbeiten des Franzosen Le Roy Ladurie über die Bauern des Languedoc oder Leben und Sterben in dem Dorf Montailou nicht unähnlich – dem Leser gleichsam greifbar vor Augen. Ging es ursprünglich darum, *herrschaftliche, ökonomische und soziale Verhältnisse und Strukturen in ihrer Wirkung auf das Arbeiten, Leben und Sterben der Menschen vor Ort zu untersuchen*, so mündete das in einer Erforschung der Eigentümlichkeiten des Laichinger und des württembergischen Pietismus, den Hans Medick gleichsam als Seele und Geist des von einer «Überlebenskultur» geprägten Alltags des Dorfes auf der Schwäbischen Alb erfaßt und darstellt. Die «Nachfolge Christi» galt anders als im Calvinismus nicht ökonomischem Erfolg oder irdischem Lohn, sondern drückte sich aus in einem idealen «Ausharren bis ans Ende», einem «Durchhalten» von Mühsal und Not bis zum Sterben. Der Pietismus beeinflusste das wirtschaftliche Verhalten, bestimmte das Verhältnis zu Leben und Tod und fand Niederschlag im Bildungs- und Kleidungsverhalten ebenso wie im sozialen Leben, im dörflichen Miteinander.

Breiten Raum nehmen die Untersuchungen zur Laichinger Wirtschaftsgeschichte und zu dem aus der wirtschaftlichen Betätigung entstehenden sozialen und kommunikativen Miteinander ein: der Laichinger vorindustriellen Leinenweberei, entstanden wohl infolge der aus der altwürttembergischen Erb-Realteilung resultierenden Güterzerstückelung, die für die Kleinbauern einen Nebenverdienst – der häufig zum Hauptverdienst wurde – nötig machte (Kapitel 1–3, 256 Seiten). Mit das *Regime der Mortalität* überschreibt Hans Medick das folgende Kapitel über die Bevölkerungsgeschichte Laichingens, über Heiratsverhalten und Heiratsalter, eheliche Fruchtbarkeit und eben das allgegenwärtige Sterben (Kapitel 4). Es folgen die Untersuchung über die *Kultur des Ansehens in einer ständischen Gesellschaft*, über Kleidaufwand, Kleidung und Kleidungsfarben (Kapitel 5) und schließlich Betrachtungen zu Buchbesitz und Religiosität zwischen 1748–1820 (Kapitel 6). Gleichsam im Vorbeigehen entlarvt der Autor auf der Grundlage des von ihm zusammengestellten reichen statistischen Materials noch die *Laichinger Hungerchronik* endgültig als böse, antisemitische Fälschung, freilich nicht, wie Günther Randecker vermutete, entstanden im sogenannten «Dritten Reich», sondern bereits in den Jahren des Ersten Weltkriegs. Kornjuden etwa traten dem Autor nämlich in der fraglichen Zeit der großen Hungerkatastrophe von 1816/17 in den Laichinger Quellen nie entgegen, sehr wohl aber eine wucherische dörfliche Ehrbarkeit, die in den furchtbaren Hungerjahren ihren Besitz deutlich steigern konnte.

Obgleich sich das Werk aufgrund der methodischen Offenlegung des Arbeitsprozesses bei der Untersuchung zuweilen als etwas sperrig erweist, so wird das Buch jeden

«Geschichtsfreund», wie man im 19. Jahrhundert noch gesagt hätte, zu begeistern wissen; die Lektüre wird zum Eintauchen in historische Realität, der Leser dringt wie mit einer Tarnkappe unsichtbar geworden in privateste Bereiche vor. Eine packende Lektüre, die auch von gewissen Schludrigkeiten – so kennt der Rezensent weder einen Ort «Württemberg u.d.T.» nahe Laichingen noch ein Kirchstellinsfurt (sic!) – nicht getrübt werden kann. Leider wurde auch auf ein Personen- und vor allem ein Ortsregister verzichtet, das Sachregister hingegen ist erfreulich ausführlich. Ein herrliches Buch nicht nur für denjenigen, der sich mit ähnlichen Quellen schon befassen durfte, sondern auch für den Laien, der angesichts der Informationsfülle freilich eine angemessene – jedoch nicht leid-, sondern lustvolle – «Durchhalteethik», so Thomas Kühne in seiner Rezension in den «Beiträgen zur Landeskunde», besitzen sollte.

Raimund Waibel

THEODOR HARBURGER: **Die Inventarisierung jüdischer Kunst- und Kulturdenkmäler in Bayern.** Hrsg. von den Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem und dem Jüdischen Museum Franken. Fürth 1998. Bd. 1–3. Zusammen 980 Seiten mit ca. 875 Abbildungen. Broschiert DM 158,-. ISBN 3-9805388-5-0

1926 beauftragte der «Verband der israelitischen Gemeinden Bayerns» den Münchener Kunsthistoriker Theodor Harburger (1887–1949) mit der kunsthistorischen und fotografischen Dokumentation der durch Abwanderung in die Großstädte bedeutungslos gewordenen bzw. aufgelösten jüdischen Landgemeinden. In den folgenden sechs Jahren zog Harburger mit der Plattenkamera durch nicht weniger als 128 Orte, fotografierte Synagogen und Friedhöfe, Tora-Schmuck und Chanukkaleuchter, Gebetsbücher und Hochzeitsringe, kurz alle Gegenstände des häuslichen und synagogalen Ritus, die ihm der Überlieferung wert erschienen. 1933 bereits aus Nazi-Deutschland geflohen, konnte Harburger sein systematisch angelegtes Vorhaben aber nicht mehr verwirklichen. Es ist das Verdienst des jungen Leiters des Jüdischen Museums Franken und das der Kuratorin des Frankfurter Jüdischen Museums, daß die über 800 Fotografien, die die Central Archives in Jerusalem nach dem Tode Harburgers erwarben, nun doch noch, vorbildlich ediert, einer interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt wurden.

Dem dreibändigen Werk ist ein höchst lesenswerter Einführungsteil vorgeschaltet. Aus der Feder Theodor Harburgers informiert er über die von diesem entwickelten, an Dehio angelehnten Grundsätze der Inventarisierung der jüdischen Kunst- und Kulturdenkmale, zudem ordnet er die Sammlung als ein *Dokument jüdischer Heimatkunde aus Bayern* ein (Annette Weber).

Haddassah Assouline, die Leiterin des Jerusalemer Zentralarchivs, steuert eine Biographie des Fotografen bei,

Bernhard Purin verortet Harburgers Leistung im damaligen Museumswesen Bayerns. Der Fotograf Joel S. Fishman schließlich erläutert die fotogeschichtliche Herausforderung und die technischen Entscheidungen, die mit der Herstellung der Abzüge von den Glasplatten verbunden waren. Nützlich erweist sich auch das biographische Lexikon der Eigentümer, Sammler und Fotografen (Monika Berthold-Hilpert, Sibylle Kußmaul), das für die vielen am lokalen Einzelbeispiel arbeitenden oder interessierten Leser eine hilfreiche Vernetzungsarbeit leistet.

Neben diesen einführenden Aufsätzen enthält der erste Band die Fotografien der 1930 von Harburger zusammengestellten Ausstellung über jüdisches Kultgerät. Die folgenden zwei Bände zeigen die rund 850, meist hervorragend ausgeleuchteten Fotografien – bis auf wenige alle aus der Hand Harburgers – zusammen mit dessen Notizen; die ausführlichen kunsthistorischen Anmerkungen wurden leider nicht beigelegt. Ebenso nützlich wie sinnvoll erweisen sich die Hinweise auf den aktuellen Zustand der Gebäude und Friedhöfe. Meist heißt es: 1938 geschändet und abgebrochen. Von den abgebildeten Objekten sind mehr als 70 Prozent unwiederbringlich verloren.

Bezeichnend für Harburgers kulturgeschichtlich offenen Blick ist seine Entscheidung, nicht nur Objekte aufzunehmen, die im engeren Sinne dem jüdischen Kultus dienten, sondern auch allgemeine Kulturdenkmäler wie von Juden erbaute Häuser, Archivalien, Drucke etc. zu berücksichtigen.

Der überwiegende Teil der systematisch abgelichteten Objekte stammt, dem Auftrag entsprechend, aus dem Gebiet des ehemaligen Königreichs Bayern. Da im Herzogtum ähnlich wie in Württemberg die jüdischen Familien im 15. Jahrhundert dauerhaft ausgewiesen worden waren, entstanden jüdische Gemeinden vorwiegend in den zersplitterten Klein- und Kleinstterritorien Frankens und Bayerisch Schwabens, aber auch im Gebiet der Markgrafen von Ansbach-Bayreuth, im Bamberger Raum sowie um Würzburg herum. Lediglich zur Aufnahme der Gemeinden im Norden des Landes (Spessart, Rhön) blieb Harburger vor seiner Flucht nicht mehr genügend Zeit.

Heiratsverbindungen wie Geschäftsbeziehungen der jüdischen Familien reichten weit über die Grenzen Bayerns hinaus. Häufig führten sie ins benachbarte Württemberg, aber auch nach Vorarlberg, in die Schweiz, das Elsaß und in den Süden und Osten Europas, weshalb Theodor Harburger seine dokumentarische Tätigkeit sporadisch auch auf diese Gebiete ausgedehnt hat. So kommt es, daß der Leser in dem Fotoinventar neben den auffallend prächtigen Synagogen des bayerischen Gebiets auch einige Abbildungen aus Stuttgart und Mannheim, Prag und Venedig, Mainz und Speyer findet.

Dem von Harburger nicht mehr selbst realisierten und nun in vorbildlicher Qualität vollendeten Vorhaben kommt eine doppelte Bedeutung zu. So dokumentieren die eindrucksvollen Fotografien die Ende des 19. Jahrhunderts durch Abwanderung in die Großstädte verloschene Kultur des oberdeutschen Landjudentums und sollten, nach dem Wunsch des Autors, in sorgenvoller Zeit zur *Stärkung des jüdischen Selbstbewußtseins* beitragen. Gleich-

zeitig wollte er mit ihnen das seinem Verständnis nach durch Kulturleistungen erworbene Heimatrecht der Juden in Bayern belegen. Sechzig Jahre nach der Zerstörung der Synagogen in der sogenannten Reichskristallnacht bezeugen die Fotografien aber auch die in der NS-Zeit endgültig zerstörte Existenz einer lebendigen, differenzierten und überraschend reichen jüdischen Kultur südlich des Mains. So werden diese exzellenten Inventarfotos zum Zeugnis einer fruchtbaren, aber auch furchtbaren Heimatgeschichte. Sie ergeben eine einzigartige Dokumentation zur Kunst und Kultur des europäischen Judentums, eine *Pionierleistung nicht nur der Erforschung des Landjudentums, sondern auch auf dem Gebiet der Denkmalinventarisierung* und – darüber hinaus – eine Fundgrube für alle Forscher auf dem Gebiet des Landjudentums.

Benigna Schönhagen

KLAUS SCHUBERT: Jüdisches Haigerloch. Einladung zu einem Rundgang. (Orte jüdischer Kultur, Heft 1). Verlag Medien und Dialog Haigerloch, 1998. 16 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert DM 4,-

MYRAH ADAMS und BENIGNA SCHÖNHAGEN: Jüdisches Laupheim. Ein Gang durch die Stadt. (Orte jüdischer Kultur, Heft 2). Haigerloch 1998. 33 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert DM 5,-

WINFRIED HECHT: Jüdisches Rottweil. Einladung zu einem Rundgang. (Orte jüdischer Kultur, Heft 3). Haigerloch 1998. 16 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert DM 4,-

MYRAH ADAMS und CHRISTOF MAIHOEFER: Jüdisches Ulm. Schauplätze und Spuren. (Orte jüdischer Kultur, Heft 4). Haigerloch 1998. 32 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert DM 5,-

GEORG KNÖRLEIN: Jüdisches Leben im Forchheimer Land. (Orte jüdischer Kultur, Heft 5). Haigerloch 1998. 16 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert DM 4,-

Angeregt durch die weitgehend unbeachteten Zeugnisse jüdischer Geschichte vor der eigenen Haustür hat der in Haigerloch ansässige kleine Verlag «Medien und Dialog» eine bemerkenswerte Publikationsreihe zur Landesgeschichte begonnen: Handliche, reich bebilderte kleine Führer stellen Orte jüdischer Kultur im Land vor. Das Format der ebenso ansprechend wie sorgfältig ausgestatteten Hefte eignet sich hervorragend zum Mitnehmen beim Spaziergang. Aufmachung und überschaubare Gliederung entlang den Stationen eines Rundgangs laden zum Benutzen geradezu ein. Der Umfang der Hefte umfaßt kaum mehr als zwanzig, dreißig Seiten. Knapp, aber kenntnisreich skizzieren die Autoren die jüdische Geschichte des jeweiligen Ortes, bieten einen informativen ersten Einstieg in das lange Zeit von der Landesgeschichtsschreibung vernachlässigte Thema. Jeder Autor setzt dabei einen anderen Schwerpunkt. Als roter Faden dient ein knapp zwei Stunden dauernder Weg von Baudenkmal zu Baudenkmal.

Zahlreiche historische Fotos – hin und wieder wünscht man sie sich kontrastreicher wiedergegeben – bewahren das fast vergessene Aussehen der ehemaligen Synagogen und jüdischen Schulgebäude, bilden einstige jüdische Wohnhäuser, rituelle Reinigungsbäder, Mazzenbäckereien, Rabbinats- und Gemeindehäuser sowie koschere Gasthäuser ab.

Diese Bilder führen die reiche und differenzierte Infrastruktur der ehemaligen jüdischen Gemeinden des deutschen Südwestens vor Augen.

Aufmerksamkeit finden neben den Zeugnissen der aktuellen Erinnerungskultur auch die wenigen erhaltenen jüdischen Erinnerungs- und Kleindenkmale. Einige Beispiele dafür: Eine freigelegte Wandmalerei von 1720 zeugt von der jüdischen Wohnkultur im neuzeitlichen Forchheim, ein zum christlichen Wappenrelief «umgenutzter» jüdischer Grabstein in der Ulmer Dreifaltigkeitskirche von einem der wiederholten Pogrome, die 1877 von Ulmer Juden gestiftete Jeremias-Statue im Münster von zeitweiser gelungener Integration.

Doch beschränken sich die informativen Texte nicht nur auf bauliche Zeugnisse und Relikte. Sie erzählen auch von den Bewohnern der Häuser, den Erbauern der Fabriken, den vertriebenen oder ermordeten Besitzern der einst wohlhangesenen Geschäfte, von den ehemaligen Schülerinnen und Schülern der jüdischen Schulen, von den gelehrten Rabbinern der Gemeinden, den Gästen der jüdischen Gastwirtschaften. So entstehen kleine Vignetten des ehemaligen jüdischen Lebens, dessen gewaltsames Ende in keinem Heft ausgespart wird. Mehr oder weniger deutlich spiegeln, je nach Autor, die Hefte auch das Verhalten der umgebenden christlichen Mehrheitsgesellschaft und öffnen so den Blick für die gemeinsame Geschichte.

Freundliche Hilfe für den Leser bilden die farblich abgesetzten Textkästen. Sie heben eindrucksvolle Quellenzitate oder Ausschnitte aus Zeitzeugengesprächen hervor, erläutern kurz nicht mehr geläufige jüdische Begriffe. Dazu eine Korrektur: Zur jüdischen Überlieferung gehören nicht nur die fünf Bücher Mose (Tora), sondern auch die im Talmud gesammelten Gesetze und Kommentare, und die Herrnhuter in Königfeld bezeichnen sich nicht als Brüdergemeinde, sondern als Brüdergemeine.

Das ehemalige jüdische Haigerloch, Laupheim, Ulm und Rottweil sowie das jüdische Forchheimer Land im Fränkischen kann sich der Interessierte mit Hilfe dieser Hefte bereits erschließen. Weitere Hefte sind geplant.

Die Reihe, deren Hefte jeweils auf den Einbandinnenseiten mit einem Stadtplan, weiterführender Literatur und Informationen zu Gemeinden und Initiativen versehen sind, kann abonniert werden. Das ist nicht nur ein praktisches Angebot für diejenigen, die stets neue Reiseziele suchen. Diese pfiffige Idee des Verlegers stellt darüber hinaus auch dem Nichtfachmann eine wichtige und längst überfällige Vernetzung der vielen, vereinzelt Ergebnisse lokaler Recherchen zur jüdischen Geschichte und Kultur zur Verfügung. Deshalb sind den Heften viele Benutzer und Abonnenten, der Reihe möglichst viele weitere, kompetente Autoren zu wünschen.

Benigna Schönhagen

CHRISTEL KÖHLE-HEZINGER und IRIS KICK (Hrsg.): **Inzigkofen. Fünfzig Jahre Volkshochschulheim im einstigen Augustinerinnenkonvent.** Anton H. Konrad Verlag Weißenhorn 1998. 164 Seiten, mit 54 Abbildungen, davon 24 in Farbe. Gebunden DM 24,80. (Bestellung unter Beilage eines Verrechnungsschecks über DM 30,- [inkl. Versand] bei Volkshochschulheim, 72514 Inzigkofen)

Das fünfzigjährige Bestehen des Volkshochschulheims Inzigkofen bei Sigmaringen im Jahr 1998 veranlaßte den Förderverein, das längst fällige, von vielen Freunden Inzigkofens ersehnte Buch über *unser geliebtes Inzigkofen* (so der Titel der Einleitung) endlich in Angriff zu nehmen.

Aus verständlichen Gründen beginnt das Buch mit den beiden Aufsätzen, die sich mit der Geschichte des Volkshochschulheims befassen. Otto H. Becker hat die im Staatsarchiv Sigmaringen erfreulich vollständig vorhandenen Akten zur Darstellung der Entstehung und Entwicklung des Heims heranziehen können. Er stellt das Geschehen in den Rahmen des Wiederaufbaus der Volkshochschulen im französisch besetzten Württemberg-Hohenzollern. Die Initiative ging eindeutig von Dr. Dieter Roser aus, dem damaligen Referenten der Landesdirektion für Kultus, Erziehung und Kunst im Tübinger Staatssekretariat unter Prof. Carlo Schmid. Später wurde Roser Oberbürgermeister von Esslingen. Die Unterstützung und Förderung durch die französische Besatzungsmacht war von Anfang an gegeben.

Schon ein Jahr nach der Gründung des Heims kam die soeben der Schule entwachsene Renate Krausnick-Horst, Nichte des Heimleiters Dr. Walter Koblitz, als dessen Sekretärin nach Inzigkofen. Das entschied über ihren Lebensweg, denn nahezu fünf Jahrzehnte war sie von da an in der Erwachsenenbildung tätig, zuletzt als Verbandsdirektorin des Volkshochschulverbands Baden-Württemberg. Sie schildert anschaulich die Lebensverhältnisse der Nachkriegszeit, die damals im Heim tätigen Menschen und Dozenten, deren Aktivitäten und die Eindrücke der Besucher. Sie füllt sozusagen das Haus mit Leben. Jeder, der einmal an einer Veranstaltung in Inzigkofen teilgenommen hat, fühlt sich erinnert und angesprochen.

Im zweiten Teil behandelt Maren Kuhn-Rehfuß die 600jährige Geschichte des Chorfrauenstifts im Überblick. Mit den rechtlichen und wirtschaftlichen Grundlagen setzt sich Wilfried Schöntag auseinander. Andreas Wilts, der Erforscher der Geschichte der Beginen im Bodenseeraum, stellt heraus, daß es sich bei der Inzigkofer Beginenklause um eine der wenigen gehandelt hat, die sich aus einer losen Gemeinschaft zu einem Frauenkloster entwickelt haben. Wie sich das tägliche Leben und der Jahreslauf für die Klosterfrauen im 18. Jahrhundert abgespielt hat, ist in einem über 400 Seiten umfassenden Bericht von einer Klosterfrau festgehalten worden. Johann Adam Kraus hat daraus einen lesenswerten Artikel gemacht. Die rechtlichen Grundlagen und die Durchführung der Säkularisation stellt wiederum Otto H. Becker dar.

Das Buch schließt ab mit Fritz Kallenbergs Beitrag über die Fürstin Amalie Zephyrine von Hohenzollern-Sigmaringen (1760–1841). Sie hat von 1811 bis 1824 im für sie umgebauten ehemaligen Amtshaus des Klosters Inzigkofen gelebt. Die Inschrift am aus der Donau aufragenden Amalienfelsen erinnert an die Fürstin. Ihrer Freundschaft mit Josephine Beauharnais, deren zweitem Ehemann Napoleon Bonaparte und Talleyrand ist das Fortbestehen der beiden hohenzollerischen Fürstentümer zu danken. Das ließ über manches in ihrem unkonventionellen Lebenswandel hinwegsehen.

Dem Kunstinventar und den Bauten des Klosters ist zwar kein eigener Aufsatz gewidmet. Fast alle der hervorragenden farbigen und einige der schwarz-weißen Abbildungen sind jedoch mit ausführlichen Unterschriften zu diesem Thema versehen. So fehlt nichts, und man darf sagen: Hier liegt ein Buch vor, das dem Juwel im oberen Donautal angemessen ist.

Hans Binder

HANSJÖRG PROBST (Hrsg.): **Ladenburg. Aus 1900 Jahren Stadtgeschichte.** Verlag Regionalkultur Ubstadt-Weiher 1998. 832 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und einer herausnehmbaren Karte. Pappband DM 68,-. ISBN 3-929366-89-4

Jubiläen haben die Eigenschaft, eine Vielzahl an Aktivitäten auszulösen, seien es Feiern, Ausstellungen, Vortragsreihen und – besonders beliebt – Publikationen zur Geschichte der Städte, Gemeinden, Firmen und Vereine. Gerade bei Ortschaften stellt sich hier aber oftmals das Problem, daß das Gründungsdatum, der Zeitpunkt des tatsächlichen Siedlungsbeginns, nicht exakt festzustellen ist. Daher wird gerne die erste schriftliche Überlieferung des Ortsnamens herangezogen, um den Stichtag für das Jubiläum festzusetzen.

Auch die Stadt Ladenburg nahm ein Jubiläumsjahr zum Anlaß, eine Stadtgeschichte zu publizieren. Allerdings liegt dem Jubiläum nicht die früheste schriftliche Erwähnung der Siedlung zugrunde, sondern ein primär juristischer Vorgang: die Einrichtung eines römischen Verwaltungsdistrikts, als dessen zentraler Ort Lopodunum-Ladenburg in der Folgezeit fungierte und die im Jahre 98 n. Chr. stattgefunden und zur Gründung der Civitas geführt haben soll. Nur ein Beweis dieser These kann nicht zweifelsfrei erbracht werden, da gesicherte Quellen fehlen. Doch auch wenn die Gründung der Civitas nicht zuverlässig terminiert werden kann, hat das bereits im Jahre 1898 gefeierte Stadtjubiläum einen weiteren Grund dafür geliefert, dieses Datum hundert Jahre später erneut zu würdigen. Schließlich setzte in seinem Gefolge die wissenschaftliche Erforschung des antiken Lopodunums ein, was – Heinz-Joachim Schulzki zufolge – allemal ein gewichtiger Grund sei, auch die Erinnerung an *100 Jahre Archäologie in Ladenburg* wachzuhalten und fortwirken zu lassen.

Der besonderen Bedeutung der archäologischen Forschung für die Geschichte Ladenburgs wird auch in der Jubiläumspublikation Rechnung getragen. Nach einer allgemeinen Einführung in die Kulturlandschaft um Ladenburg werden die Ausgrabungsergebnisse – angefangen bei der Entdeckung einer keltischen Viereckschanze aus der Zeit des späten 2. und des 1. Jahrhunderts v. Chr. über Fundergebnisse zur Siedlung der Neckarsweben in der Gemarkung Ladenburg bis hin zu archäologischen Zeugnissen der Römer – mit reichhaltigem Bildmaterial zu Grabungsplätzen und -funden – ausführlich dargestellt. Auf archäologische Befunde sowie auf die Aussagen der frühesten schriftlichen Überlieferung stützt sich der Beitrag über Ladenburg und den Lobdengau in fränkischer Zeit, in den ein detaillierter Exkurs zur Entwicklung des Ortsnamens eingebettet ist. An eine sehr umfangreiche und auf der Auswertung von Originalquellen beruhende Darstellung der Geschichte Ladenburgs sowie des gesamten Hochstifts Worms im Mittelalter schließt sich ein ebenfalls sehr ausführliches Kapitel zur Blütezeit der Stadt im 15. und 16. Jahrhundert und zu deren beginnendem Niedergang in Folge des Dreißigjährigen Krieges an.

Stand in den Beiträgen zu den Epochen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit die Einbettung der Entwicklung Ladenburgs in den historischen Gesamtzusammenhang sowie in die politische und kirchliche Geschichte der gesamten Region im Vordergrund, so greifen die nun folgenden Kapitel einzelne Themenschwerpunkte heraus. Auf die Schilderung des Lebens von drei für den Humanismus in Ladenburg bedeutende Persönlichkeiten folgen zwei mit zahlreichen Statistiken und Tabellen angereicherte Beiträge zur Verwaltungsgeschichte und Bevölkerungsentwicklung der Stadt bis 1900. Die Revolution von 1848/49 wird ebenso wie am Schluß des Bandes die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg in Form einer Ereignischronik dargestellt. Zwei weitere Kapitel beschäftigen sich mit den Kirchengemeinden und Schulen im 19. und 20. Jahrhundert.

Die Geschichte unseres Jahrhunderts wird eingeleitet mit einem Beitrag über das Ladenburger Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, das im politischen Leben der Stadt seit Mitte der zwanziger Jahre als überparteilicher Schutzbund von SPD, DDP und Zentrum eine wichtige Rolle einnahm. Doch auch diese Vereinigung konnte einen zunehmenden Wahlerfolg der NSDAP nicht verhindern, wie die Statistik der Wahlen von 1919 bis 1933 und das Kapitel über *Ladenburg unter dem Hakenkreuz* verdeutlichen. Ein eigener Beitrag beschäftigt sich mit dem Leben der Juden vom 13. Jahrhundert bis 1945. Neben der Auswertung schriftlicher Archivalien bediente sich der Autor Jürgen Zieher in diesem Fall der Methode der sogenannten Oral History, indem er die jüngere Geschichte der Jüdischen Gemeinde mittels Briefen sowie persönlicher Gespräche mit ehemaligen jüdischen Ladenburgern rekonstruiert. Im Anhang der Stadtgeschichte findet sich ein sehr ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis, aufgeschlüsselt nach den einzelnen Kapiteln, sowie separate Orts-, Personen- und Sachregister.

Die Tatsache, daß die Textbeiträge allein fast 800 Seiten einnehmen, zeigt bereits, daß die Publikation die

Geschichte der Stadt Ladenburg sehr ausführlich und detailliert aufarbeitet und mit Hilfe zahlreicher Bilder, vor allem auch in den archäologischen Kapiteln, ausgezeichnet veranschaulicht. Am Anfang eines jeden neuen Abschnittes wird dem Leser mittels eines kapitелеigenen Inhaltsverzeichnisses eine Gliederung vorgegeben und ihm dadurch die Orientierung erleichtert, wichtig insbesondere bei den Beiträgen für die Epochen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Neben diesen sehr umfangreichen Kapiteln fallen dann auch die Ausführungen zur Zeit des 18. bis Anfang des 20. Jahrhunderts etwas ab. Anstatt zusammenhängenden Darstellungen werden hier Einzelhemmen sowie viele Statistiken dargeboten. Und auch wenn die Bedeutung Ladenburgs nach dem Dreißigjährigen Krieg abgenommen hat, würde man sich dennoch einen zusammenhängenden Überblick über die Entwicklung der Stadt in den Jahrhunderten danach wünschen. So erfährt man beispielsweise neben einer kurzen Erwähnung der Eisenbahn wenig bis gar nichts über die Industrialisierung in Ladenburg, wengleich es einige, für die Stadt bedeutende Industriebetriebe gegeben haben muß (vgl. S. 622).

Trotzdem ist die Publikation durchaus zu empfehlen, und das vor allem auch deswegen, weil sie sich nicht auf die Entwicklung der Stadt beschränkt, sondern die Geschichte der gesamten Region im Blick hat. Besonders hervorzuheben ist das äußerst interessante Kapitel über Juden in Ladenburg, in dem das Leben der jüdischen Bevölkerung insbesondere in den Originalaussagen ehemaliger Ladenburger sehr anschaulich vor Augen tritt.

Kerstin Laschewski

In einem Satz

EUGEN ROSS: **«And where are the horses?»** Eine Königin besucht Marbach. (Widerdruck 4). Schillerverein Marbach am Neckar 1998. 16 Seiten mit 20 Abbildungen. Geheftet DM 7,-. ISBN 3-929146-91-6

Überall auf der Welt erzählt man sich die Geschichte vom Besuch der englischen Königin Elisabeth im Schillernationalmuseum in Marbach und deren Frage nach den Pferden – eine bessere Werbung für Schillers Geburtsort hätte sich keine Werbeagentur ausdenken können, deshalb versucht in vorliegendem «Widerdruck» der Autor *Verbindungslinien* nachzuziehen zwischen Schillers *Reitkunst und dem Hause Windsor*, was zu überraschenden und belustigenden Ergebnissen führt.

MARKUS DEWALD (Redaktion): **Pfarrei und Kirche St. Petrus und Paulus Neuhausen a. d. F.** (Schriftenreihe zur Ortsgeschichte von Neuhausen a. d. F., Band 1). AG Heimatforschung Neuhausen a. d. F. 1997. 224 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Abbildungen. Gebunden.

Dieses gut illustrierte Buch enthält fast alles Wissenswerte zur neueren Kirchengeschichte des im Volksmund als »Katholisch Neuhausen« bezeichneten Ortes: über das Verhältnis von Kirche, Staat und katholischer Aufklärung, den Pfarrer Franz Schott, über die Bau- und Kunstgeschichte der 1850/52 neu errichteten Pfarrkirche, über deren Orgeln, Glocken, liturgische Geräte und Gewänder, über die Kapellen, den Pfarrhof und die Kaplaneien, über den Friedhof sowie über die Feld- und Missionskreuze auf der Gemarkung.

WOLFGANG PETZ: **Zweimal Kempten – Geschichte einer Doppelstadt (1694–1836)**. (Schriften der Philosophischen Fakultät der Universität Augsburg, Nr. 54). Verlag Ernst Vögel München 1998. 564 Seiten mit einigen Abbildungen, Tabellen und Grafiken. Leinen DM 78,-. ISBN 3-89650-027-9

Der Autor zeichnet das spannungsreiche Verhältnis nach von evangelischer Reichsstadt und katholischem Stiftsbezirk, der vor den alten Stadtmauern lag und für den der Fürstabt Rupert von Bodman 1728 ein kaiserliches Stadtprivileg erwarb: mehr als eine Kuriosität des Hl. Röm. Reichs – ein überaus anschauliches Beispiel der Konfrontation eines aus mittelalterlichen Wurzeln erwachsenen Bürgergemeinwesens und einer frühmodernen Fürstenstadt und deren gemeinsame Integration in den bayerischen Staat im 19. Jahrhundert.

Jahrbuch 1997/98 des Heimat- und Altertumsvereins Heidenheim an der Brenz e.V. 7. Jahrgang, im Auftrag des Vereins herausgegeben von Helmut Weimert. Heidenheim 1998. 320 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartonierte DM 39,- (zu beziehen beim Stadtarchiv, Grabenstr. 15, 89522 Heidenheim).

Auch in diesem Jahrgang findet man Aufsätze, die nicht nur für den Heidenheimer interessant sind, sondern weit über das Lokale hinausgehen: So sind beispielsweise die fünf Vorträge zur Vor- und Frühgeschichte Südwestdeutschlands wiedergegeben (S. 9–115), die bei der fünften Verleihung des Kurt-Bittel-Preises 1997 gehalten worden sind.

INGEBORG JOPPIEN: **Friedrich Hölderlin. Eine Psychobiographie**. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1998. 230 Seiten. Gebunden DM 49,80. ISBN 3-17-012959-7

Wie im Vorwort angekündigt, wendet sich dieses Buch an Leser, *die psychologische Fragestellungen interessieren und Genaueres über das gesellschaftspolitische, geschichtliche, wirtschaftliche und literaturhistorische Umfeld erfahren wollen, in dem Friedrich Hölderlin gelebt, geliebt, gedichtet und Freude und Schmerz erfahren, hat*, wobei seine Krankheit erklärt wird *als Ausdruck und Resultat eines Lebensprozesses, als ein menschlich verstehbares Drama*.

ROMAN JANSSEN (Hrsg.): **«Der Sinn ist funden.» Neue Entdeckungen und Darstellungen zur Herrenberger Geschichte**. (Herrenberger Studien, Band 1). Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1997. 192 Seiten mit 69, teils farbigen Abbildungen. Leinen DM 39,-. ISBN 3-7995-2600-5

Gut gestartet ist die neue Reihe des Herrenberger Stadtarchivars mit Beiträgen, die weit über das lokale Blickfeld hinausreichen und interessant sind für alle an Landesgeschichte Interessierten: So etwa die Beiträge von Roman Janssen selbst, der – ausgehend von der im frühen 18. Jahrhundert verfaßten «Herrenberger Chronik» des Vogtes Friedrich Heß – die verwandtschaftliche Verflechtung bedeutender württembergischer Familien (Schertlin von Burtenbach, Grüninger, Schickhardt, Andreä) nachweisen kann oder die beiden Aufsätze von Gerhard Faix über den berühmten Jerg Ratgeb und seinen Herrenberger Altar sowie über den aus Herrenberg stammenden Maler Heinrich Füllmaurer.

URSULA SCHWITALLA und WILFRIED SETZLER (Hrsg.): **Die Zisterzienser in Bebenhausen.** Kulturamt der Universitätsstadt Tübingen 1998. 152 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Kartoniert DM 29,-. ISBN 3-910090-28-1 (zu beziehen beim Kulturamt, Nonnengasse 19, 72070 Tübingen).

Dieses als Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung erschienene, reich und gut gebildete Werk vereint mehrere interessante und gut lesbare Aufsätze zur Geschichte, Kunst und Kultur des größten und bedeutsamsten Klosters im einstigen Herzogtum Württemberg: Wilfried Setzler skizziert die Geschichte des Klosters von den Anfängen gegen Ende des 12. Jahrhunderts bis zu seiner Aufhebung 1535, Barbara Scholkmann berichtet über neue archäologische Funde, mit denen wichtige Erkenntnisse zur Frühzeit der Abtei gewonnen werden konnten, Marc Carel Schurr beleuchtet die Bau-, Ursula Schwitalla die Bibliotheks- und Reliquiengeschichte des Klosters, Rüdiger Beckmann untersucht und beschreibt die künstlerisch hochbedeutsamen, mittelalterlichen Glasscheiben, die – seit zweihundert Jahren in Kisten verpackt – erstmals gezeigt werden konnten.

EHRENFRIED KLUCKERT: **Auf dem Weg zur Idealstadt. Humanistische Stadtplanung im Südwesten Deutschlands.** (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Band 78). Klett-Cotta Stuttgart 1998. 101 Seiten mit einigen Abbildungen. Pappband DM 25,-. ISBN 3-608-91962-7

Unter dem etwas irreführenden Titel verbergen sich zwei Themen – Städtegründungen zur Zeit der Zähringer und Heinrich Schickhardts Pläne für die Neugestaltung der (zum Teil abgebrannten) Städte Stuttgart, Freudenstadt, Vaihingen, Schiltach, Oppenau und Schillingsfürst, für die der Autor *neue Hypothesen* formuliert, wie es in Roland Müllers Vorwort heißt.

GERHARD TADDEY (Hrsg.): **Lexikon der deutschen Geschichte. Ereignisse, Institutionen, Personen.** Von den Anfängen bis zur Kapitulation 1945. Kröner Verlag Stuttgart, 3., überarbeitete Auflage 1998. 1410 Seiten. Leinen DM 128,-. ISBN 3-520-81303-3

Erfreulicherweise wurde dieses vergriffene Lexikon unter Berücksichtigung der inzwischen erschienenen neueren Literatur ein drittes Mal aufgelegt: ein zuverlässiges und informatives Hilfsmittel, ein Nachschlagewerk

mit 6000 Stichwortartikeln, das – trotz seines lexikalischen Charakters gut lesbar – erste und schnelle Auskunft über wichtige Ereignisse, Personen oder Institutionen auf dem Gebiet des früheren Hl. Röm. Reichs deutscher Nation gibt, von den germanischen Stämmen der Völkerwanderungszeit bis 1945 oder – nach seiner alphabetischen Ordnung – von Aachen, dem Bistum und der Stadt, bis zu den Zwölf Artikeln, einer Programmschrift aufständischer Bauern 1525.

KARL KEMPF: **«Ich bin von erd gemacht, wer mich zerbricht, der Ziegler lacht.» Von Ziegeln und Ziegeln.** Arbeitskreis Ortsgeschichte Rotfelden 1998. 58 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert

Diese Broschüre bietet nicht nur einen Blick in die Handwerksgeschichte von Rotfelden im Schwarzwald, sie ist, interessant geschrieben und gut bebildert, ein kleines, aber sehr nützliches und vielerlei Aspekte behandelndes Compendium zum Zieglerhandwerk in Württemberg.

GUIDO WOLF: **Politikerschwätz oder Die Kunst des richtigen Tons.** Mit Illustrationen von Stefan Lohr. Verlag Sindlinger-Burchartz Nürtingen-Frickhausen 1998. 80 Seiten mit einigen Abbildungen. Broschiert DM 19,80

Ein Beispiel: *Weit hinten in der Rednerlist' / der Platz für einen Neuling ist. / Und alle vor ihm – Sapperment! verbrauchen seine Argument'! / Drum reimt der Guido seine Reden. / Halt können mußt's – 's g'lingt nicht jedem.*

ULRICH KNAPP: **Das Kloster Maulbronn. Geschichte und Baugeschichte.** Finanzministerium Baden-Württemberg, Staatliche Schlösser und Gärten. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1997. 192 Seiten mit 239 Abbildungen und einer Ausklapptafel. Gebunden DM 69,-. ISBN 3-8062-1289-9

In diesem reich illustrierten Band findet man eine gründliche Baugeschichte des Klosters – sowohl des engeren Klosterbereichs mit der Kirche und der Klausur als auch der Nebengebäude mit der Klosterummauerung und den wassertechnischen Anlagen –, in der neueste, manche alte Baudaten korrigierende Forschungsergebnisse erstmals Berücksichtigung fanden.

Festkalender 1999 Baden-Württemberg. Stephan Hutt Verlag Stuttgart 1999. 267 Seiten. Broschiert. DM 9,50

Die Württemberger und Badener sind ein Feste liebendes Völkchen: Vom Dorfhock über Stadt-, Dorf-, Straßen-, Heimat-, Schloß-, Hof-, Mühlen-, Sport-, Sommer-, Herbst-, Kinder-, Winzer-, Kelter-, Brunnen-, Fischer-, Feuerwehr-, Schützen-, See-, Rathaus-, Kirchweih- und weiß der Himmel was für Feste bis zur pompösen Ludwigsburger Venezianischen Messe und Weihnachtsmärkten haben die Herausgeber 2500 Feste in Baden-Württemberg zusammengetragen, übersichtlich chronologisch aufgelistet und mit einem nach Landkreisen geordneten Register versehen; auf daß gehockt und gefestet werden kann, so lange es der Geldbeutel zuläßt.

Weitere Titel

Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg, Band 7. Herausgegeben von der Landesstelle für Volkskunde Freiburg, vom Badischen Landesmuseum, von der Landesstelle für Volkskunde Stuttgart und vom Württembergischen Landesmuseum Stuttgart. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1997. 256 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartonierte DM 30,-. ISBN 3-8062-1373-9

ULRICH HÄGELE (Hrsg.): **Sinti und Roma und Wir. Ausgrenzung, Internierung und Verfolgung einer Minderheit.** (Kleine Tübinger Schriften, Heft 25). Stadt Tübingen 1998. 232 Seiten mit 66 Abbildungen. Kartonierte DM 24,80. ISBN 3-910090-30-3

HEIKE MAIER: **«Taktlos, unweiblich und preußisch.» Henriette Arendt, die erste Polizeiasistentin Stuttgarts (1903–1908).** Eine Mikrostudie. (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Band 77). Klett-Cotta Verlag Stuttgart 1998. 162 Seiten mit 13 Abbildungen. Pappband DM 32,-. ISBN 3-608-91963-5

PAUL SAUER: **Wilhelm Murr. Hitlers Statthalter in Württemberg.** Silberburg Verlag Tübingen 1998. 176 Seiten mit 38 Abbildungen. Kartonierte DM 19,80. ISBN 3-87407-282-7

KLAUS GASSNER und DIANA FINKELE: **Der Aufstand der badischen Demokraten. Geschichten aus der Revolution 1848/49.** Verlag Regionalkultur Ubstadt-Weiher 1998. 144 Seiten mit 34 Abbildungen. Broschierte DM 19,80. ISBN 3-929366-97-5

Kaiser Heinrich VI. Ein mittelalterlicher Herrscher und seine Zeit. (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst, Band 17). Gesellschaft für staufische Geschichte Göppingen 1998. 105 Seiten mit 11 Abbildungen. Pappband DM 25,-. ISBN 3-929776-09-X (zu beziehen beim Stadtarchiv Göppingen, Postfach 11 49, 73011 Göppingen)

ROLF VOLLMANN: **«Rasch flogen die Stunden dahin...» Philipp Joseph Rehfuß in Tübingen.** (Spuren 41). Deutsche Schillergesellschaft Marbach 1998. 16 Seiten mit 8 Abbildungen. Umschlag aus Pergamin DM 9,80. ISBN 3-929146-80-0

GEORG CLESS (Redaktion): **Akademischer Skiclub Tübingen. Rückblick auf 90 Jahre Skilauf.** Altherrenverein des Akademischen Skiclubs Tübingen 1998. 232 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Leinen DM 98,-. ISBN 3-00-002424-7 (zu beziehen AG Tübingen, Bahnhofstr. 45, 73098 Rechberghausen)

REINHARD GRÖPER: **Nachkriegshäutung. Tagbuch einer deutschen Pubertät.** Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1998. 304 Seiten. Gebunden DM 44,-. ISBN 3-7995-2311-1

Das römische Prunkportal von Ladenburg. (ALManach, Band 3). Herausgegeben vom Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1998. 108 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschierte DM 38,-. ISBN 3-8062-1376-3

Anschriften der Autoren

Martin Blümcke, Schönbergstraße 86, 72793 Pfullingen
Dorothee von Dadelsen, Dr., Denzenbergstraße 43, 72074 Tübingen

Hermann Ehmer, Dr., Landeskirchliches Archiv, Gänsheidestraße 4, 70184 Stuttgart

Ottmar Engelhardt, Sudetenstraße 8, 73450 Neresheim
Albert de Lange, Gaisbergstraße 31a, 69115 Heidelberg

Matthias Lieb, Friedrich-Münch-Straße 17, 75417 Mühlacker

Iris Jana Magdowski, Dr., 70161 Landeshauptstadt Stuttgart

Hans Mattern, Dr., Konnenbergstraße 35, 73614 Schorndorf
Sabrina Müller, Dr., Haus der Geschichte,

Heilbronner Straße 129, 70191 Stuttgart

Jürgen Schedler, Dr., Ruhesteinweg 10, 71088 Holzgerlingen

Wilfried Setzler, Prof. Dr., Zwehrenbühlstraße 11, 72070 Tübingen

Mechtild Stratmann, Dipl. Ing., Mozartstraße 31, 70180 Stuttgart

Erwin Teufel, Ministerpräsident,

Richard-Wagner-Straße 15, 70184 Stuttgart

Raimund Waibel, Dr., Klöpferweg 18, 70565 Stuttgart

Bildnachweis

Titelbild und S. 147–151, 153 oben und 154: Cira Moro, Stuttgart; S. 145: Dorothee von Dadelsen, Tübingen; S. 146: Schiller-Nationalmuseum, Marbach a. N.; S. 153 unten: Landesbildstelle Württemberg; S. 156–163: Landeskirchliches Archiv, Stuttgart; S. 164, 171 und 173: Albert de Lange «300 Jahre Waldenser in Deutschland 1699–1999», Karlsruhe 1998; S. 166 und 169: Bernard Kutscherauer, Karlsruhe; S. 167 und 172: Hauptstaatsarchiv Stuttgart; S. 170: Staatl. Schlösser und Gärten; S. 175, 185 linke Spalte und 187: Dr. Raimund Waibel, Stuttgart; S. 176–184, 185 rechte Spalte, 186 und 188: Diözesanmuseum Rottenburg; S. 189–191: Ottmar Engelhardt, Neresheim; S. 192 f.: Sammlung Strobel, Maulbronn, S. 193 Foto von Gunzenhäuser; S. 194 oben: H. J. Knupfer, Leonberg; S. 194 unten: Matthias Lieb, Mühlacker; S. 197–199: Dr. Jürgen Schedler, Holzgerlingen; S. 200: Stadtverwaltung Maulbronn; S. 202: Museum und Stadtarchiv Butzbach; S. 204: Germanisches Nationalmuseum Nürnberg; S. 205 oben und 208: Hauptstaatsarchiv Stuttgart; S. 205 unten und 206: Haus der Geschichte Baden-Württemberg; S. 207: Deutscher Bundestag, Bonn; S. 209: Württ. Landesbibliothek; S. 210–245: Wolfgang Ziegler, Stuttgart; S. 251–254: Schwäb. Heimatbund; S. 257: Liegenschaftsamt Heilbronn; S. 264: Kreissparkasse Biberach.

Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes am 12. und 13. Juni 1999 im Bildungshaus des Klosters Schöntal an der Jagst

Samstag, 12. Juni 1999

- 08.00 Uhr Abfahrt am Busbahnhof Stuttgart,
Bussteig 14
- 08.45 Uhr Zustiegsmöglichkeit in Heilbronn,
Busbahnhof Karlstraße
- 09.30 Uhr Ankunft im Bildungshaus Schöntal,
Zimmerbelegung

10.00 Uhr Mitgliederversammlung im Festsaal des Bildungshauses Kloster Schöntal

Tagesordnung

1. Begrüßung und Grußworte
2. Bericht des Vorsitzenden
3. Bericht des Geschäftsführers
4. Bericht des Schatzmeisters
5. Bericht des Kassenprüfers
6. Entlastung des Vorstands durch die Mitglieder-
versammlung
7. Verleihung von Ehrenmitgliedschaften
8. Verabschiedung von Resolutionen
9. Entscheidung über eingegangene Anträge
10. Verschiedenes

Anträge zur Tagesordnung sind spätestens fünf Tage
vor der Versammlung dem Vorsitzenden zu übermit-
teln.

Vor der Mitgliederversammlung wird den ankommenden
Gästen ein kleiner Imbiß gereicht.

- 12.30 Uhr Mittagessen
- 13.30 Uhr Besichtigung der ehemaligen **Zisterzienser-
abtei Schöntal**, 1157 von Zisterziensermön-
chen aus Maulbronn gegründet und unter
Abt Benedikt Knittel im 17./18. Jahrhundert
in barockem Gesamtbild neu erbaut (Bauten
des 14. bis 18. Jahrhunderts, z. B. Torkapelle
«St. Kilian», Pistori, Alte Abtei, Torturm,
Klosterkirche, Neue Abtei).
Anschließend Kaffeepause
- 16.45 Uhr Spaziergang zur **Heiliggrabkapelle** auf dem
Kreuzberg (1716/1717) und Besichtigung
- 18.15 Uhr Abendessen

- 19.30 Uhr Abendveranstaltung mit Vortrag von Prof.
Dr. Ulrich Ott (Deutsches Literaturarchiv
Marbach) über den ehemaligen Schöntaler
Abt Benedikt Knittel (1650-1732) und Rezita-
tion ausgewählter «Knittel-Verse». Ansch-
ließend gemütlicher Ausklang im Festsaal.

Sonntag, 13. Juni 1999

- 07.30 Uhr Möglichkeit zur Teilnahme an einer Kurzan-
dacht in der Hauskapelle.
- 08.00 Uhr Frühstück
- 08.45 Uhr Abfahrt nach **Forchtenberg**, Besichtigung der
mittelalterlichen Altstadt mit Kern-Haus
(Gedenkstätte für die Forchtenberger Künst-
lerfamilie Kern), Michaelskirche (um 1300)
mit Alabasterkanzel von Michael Kern III.,
Friedhofskirche mit Fresken aus dem 14. Jahr-
hundert.
- 12.00 Uhr Mittagessen
- 13.15 Uhr Abfahrt nach **Kocherstetten**, Begehung des
Natur- und Kulturlehrpfades am Schloßberg,
der die Entstehung und Entwicklung der
Kulturlandschaft im Kocher- und Jagsttal
anschaulich darstellt.
Für die Begehung des Lehrpfades sind festes
Schuhwerk (Wanderschuhe) und wetterfeste
Kleidung erforderlich.
- 16.00 Uhr Kaffeepause
Anschließend Rückfahrt nach Heilbronn
bzw. Stuttgart

Bedingt durch Gottesdienstzeiten und Öffnungszeiten
können sich noch Änderungen des Programms ergeben.

Preis pro Person für das Begleitprogramm zur Mit-
gliederversammlung (inkl. Busfahrt, Führungen, Ein-
trittsgebühren):

- DM 230,- inkl. Vollpension im Doppelzimmer/
fl. Wasser
- DM 240,- inkl. Vollpension im Einzelzimmer/
fl. Wasser

Selbstfahrer erhalten auf diese Preise einen Nachlaß
von DM 30,- pro Person.

Spendenaktion für den Naturschutz

Grundstückserwerb der Hundschen Teiche im Pfrunger-Burgweiler Ried

Verehrte Spender, liebe Mitglieder, wie bereits im Heft 4/1998 der Schwäbischen Heimat angedeutet, haben wir unser Ziel, 80.000,- DM zur Finanzierung für den Grunderwerb der Hundschen Teiche im Naturschutzgebiet Pfrunger-Burgweiler Ried in Wilhelmsdorf, Kreis Ravensburg, erreicht. Bis 3. März 1999 hatten wir von 450 Spendern 81 867,- DM erhalten. Für diese großzügige Unterstützung unserer Arbeit sind wir allen Spendern sehr dankbar. Bei der überraschenden Zusage des Landes Baden-Württemberg im Herbst 1997 auf Gewährung einer Beihilfe für den Erwerb der 22 ha Naturschutzfläche hatte der Schwäbische Heimatbund kein Geld, um den Restbetrag von 80 000,- DM zu finanzieren. Aber der Vorstand vertraute, wie schon bei der Sanierung der Stuttgarter Alstadthäuser, auf seine treuen Mitglieder. Dieses Vertrauen wurde eindrücklich bestätigt.

Doch wie geht es weiter in und um das Naturschutzzentrum? Nach fünf Jahren des Aufbaus der auch für den Schwäbischen Heimatbund neuen eigenen Einrichtung kann die personelle Besetzung nicht weiter über Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der Bundesanstalt für Arbeit finanziert werden. Vier Jahre erhielt der Schwäbische Heimatbund Personalkostenzuschüsse. Wir werden ab 1. November 1999 neben dem ehrenamtlichen Leiter Lothar Zier die Diplom-Biologin Pia Wilhelm als hauptamtliche Mitarbeiterin weiter beschäftigen. Wir machen dies gern, denn Frau Wilhelm hat sich in den vergangenen zwei Jahren als eine äußerst versierte Mitarbeiterin erwiesen. Die finanziellen Folgen sind erheblich, denn es kommen weitere 50 000,- DM Personalkosten auf den Schwäbischen Heimatbund zu, die nur schwer aus Mitgliedsbeiträgen und bisherigen Spenden aufzubringen sind.

Deshalb bitten wir um Spenden für das Naturschutzzentrum auf das Konto-Nr. 80 874 555 bei der Kreissparkasse Ravensburg (BLZ 650 501 10).

Dieser Ausgabe der Schwäbischen Heimat ist eine Spendenüberweisung für das Naturschutzzentrum beigelegt, die Sie gerne nutzen können.

Auch würden wir uns freuen, wenn Sie sich dauerhaft für die Unterstützung der Naturschutzarbeit des Schwäbischen Heimatbundes insbesondere im Pfrunger-Burgweiler Ried entschließen könnten, eventuell in Form einer Patenschaft. Näheres dazu kann Ihnen unser Geschäftsführer Dieter Dziellak, Tel.: 07 11/2 39 42-22, mitteilen.

Nochmals herzlichen Dank für alle Hilfe und Unterstützung.

Martin Blümcke, Vorsitzender

Naturschutzaktion Irrenberg

Wer hat wieder Lust zu aktivem Naturschutz auf der Schwäbischen Alb im Naturschutzgebiet Irrenberg?

Der größte Teil des Naturschutzgebiets Irrenberg befindet sich im Besitz des Schwäbischen Heimatbundes. Zur Erhaltung seines schutzwürdigen Zustandes bedarf es einer jährlichen Mahd und eines systematischen und pfleglichen Ausholzens. Die für übliche landwirtschaftliche Maschinen unzugänglichen Steilhänge werden durch freiwillige Mäher ausgemäht. Das Mähgut wird anschließend zusammengereicht, auf Plastikbahnen zum unteren Hangweg geschleift und von dort abgefahren. Wir hoffen wieder auf 30 bis 50 Teilnehmer aus unserem Verein. Zum 27. Mal findet diese Abräumaktion von Gras auf dem Hanggelände statt. Das Gras wird in der Woche vor der Aktion vom Heimatverein Kohlraisle aus Tübingen gemäht.

Wir laden wieder herzlich ein, dabei zu sein am **Samstag, 24. Juli 1999**. Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 14, Busbahnhof Stuttgart. Zustiegsmöglichkeiten nach Vereinbarung an der Strecke Stuttgart - Tübingen - Hechingen - Irrenberg

Treffpunkt für Selbstfahrer: 9.00 Uhr am unteren Hang des Naturschutzgebiets (Zufahrt von Streichen her). Anfahrtskizzen können bei der Geschäftsstelle angefordert werden.

Der Schwäbische Heimatbund bittet seine Mitglieder sowie alle naturverbundenen Gäste, nach Kräften an dieser Pflegeaktion mitzuwirken, die ganz nebenbei auch ein sehr vergnügliches und geselliges Unternehmen ist.

Anmeldung bei der Geschäftsstelle ist erforderlich. Die Fahrt einschließlich Vesper ist für die Teilnehmer kostenlos.

Ein Video der Aktion Irrenberg 1998 ist beim Schwäbischen Heimatbund in der Weberstrasse 2, Stuttgart, erhältlich zum Preis von 20,- DM.

Chor des Schwäbischen Heimatbundes

Haben Sie Freude an der Chormusik im freundlichen Kreise Gleichgesinnter? Unsere Chorliteratur ist abwechslungsreich. Das Repertoire umfaßt weltliches und geistliches Liedgut vom Mittelalter bis in die Gegenwart. Erarbeitetes bringen wir jährlich in einem Konzert mit wechselnder Thematik zu Gehör.

Sie alle, Jung und Alt, ob Sopran, Alt, Tenor oder Baß, sind herzlich eingeladen, mit uns zu singen. Kommen Sie zu uns.

Chorprobe jeden Dienstag von 18.00 bis 20.00 Uhr

Ort: Treffpunkt Senior, Rotebühlplatz 28

Leitung: Albrecht Luy

Kosten: DM 15,- Monatsbeitrag

Kontaktpersonen: Ortrun-Erdmute Lotz,

Tel. (07 11) 29 74 94

Else Eckhardt,

Tel. (07 11) 55 27 24

Barocke Festseligkeit und ein Hund namens Bismarck

Podiumsdiskussion in der Landeskreditbank zum Abschluß der Vortragsreihe «Unter den Fittichen des Kaiseradlers»

Es war ein Abend der freimütigen Bekenntnisse und der unverhohlenen Selbstergründung. Carl Herzog von Württemberg gab sich als «Dreiviertel-Habsburger» zu erkennen, und der Ravensburger Landrat Dr. Guntram Blaser war gar so freimütig, bis auf den Grund der oberschwäbischen Volksseele blicken zu lassen. Dort entdeckte er die Narbe eines bis heute nicht ganz verwundenen «Kulturschocks», erlitten nach der württembergischen Landnahme von Napoleons Gnaden. Die auch im württembergischen Süden des Südweststaats allenthalben lebendige Tradition katholisch-barocker Volksfrömmigkeit rühmte der Rottenburger Domkapitular Dr. Werner Groß als echt österreichisches Erbe, und der Ehinger Oberbürgermeister Johann Krieger überraschte mit einer bemerkenswerten geistesgeschichtlichen Hypothese: «Ohne Ehingen kein Heidegger!» Wobei er so zuvorkommend war, den Skeptikern unter den annähernd 800 Gästen des Abschlußabends der stets machtvoll besuchten Vortragsreihe des Schwäbischen Heimatbunds übers «schwäbische Vorderösterreich» auch den historischen Hintergrund dieser etwas gewagten Behauptung zu erhalten. Die Ehinger Pfarrfründe stärkte nachhaltig den Haushalt der Freiburger Universität, und so dürfen sich die Ehinger mit Fug und Recht rühmen, den Nährboden für die wissenschaftliche Blüte der Breisgau-Hochschule wacker mitbereitet zu haben. Der Landeshistoriker



Hans Dietmar Sauer, Vorsitzender des Vorstands der Landeskreditbank Baden-Württemberg, Förderbank.

Professor Dr. Franz Quarthal, dezenter Moderator des inspirierten Abend-Diskurses am ersten Dienstag im März, ermunterte die illustre Runde unermüdlich, den Bewußtseinsresten aus 540 Jahren vorderösterreichischer Landesherrschaft nachzuspüren.

Einige Hinterlassenschaften wurden denn auch im nostalgischen Nachschein des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation glücklich entdeckt. Jene zum Beispiel, daß sich Württemberger und einstige Vorderösterreicher bei aller sonstigen Distanz sehr einig waren in der Abneigung gegen die nationale Überheblichkeit preußisch-bismarckscher Prägung. Der Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbunds, Martin Blümcke, illustrierte dieses Faktum anekdotisch. Nach der Schlacht und der österreichischen Niederlage von Königgrätz am 3. Juli 1866, so Blümcke, habe sich ein Biberacher Bürger einen Hund gekauft, auf den Namen «Bismarck» getauft und seinem ausgeprägten Unwillen gegen alles Preußische fortan lauthals freien Lauf gelassen. Kein Mensch konnte ihn behelligen, wenn er seinen Kläffer mit einem unüberhörbaren *Bismarck, du Sauhund!* kujonierte.

Württemberg und Oberschwaben

So amüsiert das Publikum solche historische Deftigkeiten in Richtung Preußen goutierte, es ergötzte sich auch an der Beschreibung des bis heute nicht eingeebneten Sympathiegefälles zwischen Oberschwaben und Württemberg, das der Ravensburger Landrat kundig beschrieb. Einen bis heute nicht wieder vollkommen zurechtgebogenen «Kulturknick» hätten die Oberschwaben bei ihrer Annektion durch Württemberg erlitten, ihre Identität sei damals *ein Stück weit zerstört worden*, und die württembergische Landesbeschreibung habe in den Jahren nach 1806 ein Übriges getan, um die oberschwäbische Eigenart litera-



STADT

Altstadt
Kultur
Feste

MENGEN

über 500 Jahre
vorderösterreichische
Donaustadt (1276-1805)

Mengen wurde 1276 von König Rudolf von Habsburg zur Stadt erhoben. Bis 1805 bleibt sie eine der fünf vorderösterreichischen Donaustädte.

Heute ist die Stadt Unterzentrum am Ausgang des Ablachtals in das Donautal und Schnittpunkt zweier Entwicklungsachsen.

Rund um den sehr gut erhaltenen Stadtkern mit Fachwerkhäusern sind noch Teile der mittelalterlichen Stadtbefestigung sichtbar.

Am 18. Mai feiert die Stadt das alljährliche Maifest, welches gleichzeitig auch das Hochfest der Bürgerwache Mengen ist (s. Foto).

Informationen:
Stadtverwaltung Mengen
Hauptstraße 90, 88512 Mengen
Tel. 0 75 72/607-501, Fax 6 07-771



Große Kreisstadt
EHINGEN (DONAU)
Ihr Freizeit- und Urlaubsort
Ehemalige vorderösterreichische
Direktorialstadt

Idealer Ausgangspunkt für die **Oberschwäbische Barockstraße** und für vielseitige Wanderungen auf die Schwäbische Alb, ins Donau- und romantische Große Lautertal. Gut ausgebautes Rad- und Rundwanderwegenetz mit zahlreichen Spiel- und Rastplätzen. Beliebter Halt am **Donau-Radwanderweg**. Reichhaltiges Angebot für Spiel, Sport und Freizeit. **Beheiztes Erlebnis-Freibad** mit Super-Wasserrutsche und anderen Attraktionen. Abwechslungsreiches Kulturprogramm, sehenswertes **Museum**, prachtvolle kirchliche und profane Bauten, Marktbrunnen, Kunstgalerie und Besenmuseum im nahen **Schloß Mochental**. Gepflegte Gastronomie mit schwäbischen und internationalen Spezialitäten.

EHINGEN – eine liebenswerte Stadt zum Erleben, Erholen und Einkaufen.

Informationen: Stadt EHINGEN (Donau)
Telefon 0 73 91 / 503-0 · Fax 0 73 91 / 503-222
Internet: <http://www.ehingen.de> · e-Mail: info@ehingen.de

Alte Siedlung – junge Stadt

Im September 1999 feiert Singen (Hohentwiel)
den 100. Geburtstag seiner Stadtwerdung

Der Ort ist allerdings sehr viel älter. So wurden 1987 bereits die 1200 Jahre seiner ersten urkundlichen Erwähnung gefeiert.

Verhinderte bis ins 19. Jahrhundert die Anwesenheit der Burgfeste Hohentwiel durch zahllose Kriege die Vergrößerung des damals vorderösterreichischen Singen, so wurde mit dem Beginn des technischen Zeitalters ein neues Kapitel für den kleinen Ort aufgeschlagen. Mit dem Bau der Eisenbahn begann der Zuzug von Industrieunternehmen aus der nahen Schweiz. Durch die hierherströmenden Bahn- und Industriearbeiter aus dem In- und Ausland wuchs die Bevölkerung so rasch an, daß der badische Großherzog Singen im September 1899 die Stadtrechte verlieh.

Die Geschichte des 20. Jahrhunderts wurde somit die Geschichte der Stadt Singen, die seit damals von knapp 4000 Einwohner auf heute rund 46.000 Einwohner anwuchs.

An der Schwelle zum 3. Jahrtausend rüstet sich Singen für seinen 100. Geburtstag und die Landesgartenschau 2000.

Zum Stadtjubiläum soll die Stadt »um 100 Jahre zurückversetzt werden«

Schaufensterausstellungen und historische Darbietungen von Vereinen werden auf den Straßen ein buntes Treiben entfachen. Zahlreiche weitere Veranstaltungen münden am 19. April 2000 in das Großereignis des Jahres, die Landesgartenschau 2000, die Singen für nah und fern noch attraktiver machen wird.



Weitere Informationen erhalten Sie beim
Stadtarchiv Singen, Hohgarten 2, 78224 Singen
Telefon 0 77 31 / 8 52 53



Riedlingen

»vorderösterreichische Donaustadt«

mit dem unverwechselbaren Stadtbild. Um 1250 gegründet, gehörte Riedlingen rund 500 Jahre zum Herrschaftsbereich Habsburgs. Aus der Geschichte in die Gegenwart:

- ✚ Selten schönes, sehr gut erhaltenes Stadtbild mit bester Bau-Substanz an Türmen, Toren, Kirchen, Kapellen und Bürgerhäusern aus fünf Jahrhunderten, lebendiges Brauchtum
- ✚ Lebhaftes Verwaltungs-, Handels-, Handwerks- und Geschäftszentrum der Region um den Bussen, Einkaufs-, Markt-, Schul-, Fachhochschulstadt
- ✚ Verkehrsgünstige Lage, mitten in Oberschwaben, an der Donautalbahn, am Schnittpunkt der B 311-B 312
- ✚ Wichtige Station am Radwanderweg Donauessingen-Wien, gemütliche Einkehr in Hotels und Gaststätten, Partnerschaft mit der Nibelungenstadt Pöchlarn/NÖ
- ✚ Idealer Ausgangspunkt für Kurzreisen zu Höhepunkten der Kunstgeschichte: Heiligkreuztal – Obermarchtal – Zwiefalten

Auskunft:

Bürgermeisteramt Riedlingen · Postfach 1152 · 88491 Riedlingen
Telefon 0 73 71/1 83 12 · Fax 0 73 71/1 83 55



Der Moderator, Prof. Dr. Franz Quarthal.

risch zu diskriminieren. Im Licht der württembergischen Oberamtsbeschreibungen, so Dr. Blaser, erschienen die Oberschwaben als unterbelichtete Hinterwäldler. Und das hatte Folgen, bis heute. So markiere die Barriere der Alb nach wie vor die Grenze, die das Oberland nicht nur geographisch vom Unterland scheidet. Und was der Herrgott geschieden hat, zitierte Dr. Blaser das dazu passende, vom Bibelwort abgewandelte Bonmot, *soll der Mensch nicht zusammenfügen*. Allerdings befließigte sich der in Landesdiensten erprobte Verwaltungsjurist auch, die oberschwäbische Parole ein wenig zu entschärfen. *Wir sind heute immerhin schon ganz gute Baden-Württemberger*, besänftigte er das kern-württembergische Auditorium, *oder wir versuchen zumindest, das Beste daraus zu machen*.

Daß die Oberschwaben sich in jüngerer Zeit durchaus innig und unverstellt ihrer einstigen königlich-kaiserlich-österreichischen Identität entsinnen, bekräftigte Professor Franz Quarthal. Allenthalben erinnern, wie in Saugau etwa, Denkmäler der Kaiserin Maria Theresia an den Glanz einstigen Weltmachtstolzes und erzählen Gedenktafeln von der Präsenz der kaiserlichen Obrigkeit in den Städten der österreichischen Vorlande. Ein Phänomen, das



Oberbürgermeister Johann Krieger (links) und Landrat Dr. Guntram Blaser.

allerdings erst der Erweckung und Inspiration durch die Geschichtswissenschaft bedurfte, und die Reize der Erkundung Vorderösterreichs haben die Landeshistoriker eben erst in jüngerer Zeit entdeckt. Ein Verdienst, das sich Franz Quarthal zum gewichtigen Teil selbst zuschreiben darf. Ein Erlebnis, das ihm beim Studium der vorderösterreichischen Verwaltungsakten im Stuttgarter Hauptstaatsarchiv vor Jahren zuteil wurde, illuminierte dieses einstige, inzwischen durch intensive Forschungsaktivität gesühnte Versäumnis trefflich. Beträchtliche Mengen von Löschsand rieselten ihm aus den so lange und gründlich mißachteten Aktenstücken entgegen.

Zurück nach Wien oder hin zur Region?

Aber es blieben auch – ungeachtet der Vorlieben der Historiker – Verbindungen lebendig, die das Ende von Schwäbisch-Österreich überdauerten. Es hatten unabhängig von der politischen Entwicklung bewährte Allianzen über Generationen hin Bestand, was der «Dreiviertel-Habsburger» Carl Herzog von Württemberg allein schon mit einem kleinen Ausflug in seine Familiengeschichte anschaulich belegen konnte. Sein Urgroßvater Philipp verband sich 1865 mit der Tochter des Erzherzogs Albrecht von Österreich, Marie Theres. Sein Großvater Albrecht führte 1893 die Tochter des Erzherzogs Karl Ludwig, Margarete von Österreich, zum Traualtar, sein Vater Philipp Albrecht war in erster Ehe mit Helene, der Tochter des Erzherzogs Peter Ferdinand von Österreich, verbunden, und in zweiter Ehe mit deren Schwester Rosa, der Mutter des heutigen Chefs des Hauses Württemberg. Womit er ohne weiteres plausibel gemacht hatte, daß sein Herz für die einstige österreichische Kaiserherrlichkeit besonders warm schlägt. Doch nicht nur deshalb ist er der Meinung, daß der ausgeprägt preußische Akzent dem Wohlbehagen besonders der Süddeutschen unter den Schwingen des deutschen Reichsadlers nicht eben förderlich war.

Und der Herzog von Württemberg kann sich durchaus vorstellen, daß in Süddeutschland wieder ein gewisser Sehnsuchtsdrang in Richtung Österreich aufkommt, wenn Berlin sich als hauptstädtisches Zentrum Deutschlands einmal vollends etabliert hat. Ohnehin ist er der Ansicht, daß die nationalstaatliche Orientierung sich in einem vereinigten Europa nach und nach verflüchtigt, und die Bürger Europas sich mehr und mehr regional orientieren, ungeachtet der nationalen Grenzen. So, wie er es als Bewohner der Bodensee-Region glücklich erlebt, wo grenzüberschreitende Aktivitäten längst zum Alltag gehören. *Das Zusammengehörigkeitsgefühl*, so der Herzog, *überwindet den Bodensee oft leichter als die Entfernung nach Stuttgart*. Und den traditionellen Hang der Habsburger zur Toleranz hält der Herzog genau in diesem Sinn für eine unschätzbar wertvolle Mitgift, die sich auch in der Zukunft sehr förderlich erweisen könne.

Solche Erwägungen kompetent zu ergänzen und zu vertiefen, wäre zweifellos Erzherzog Paul-Georg von Österreich, Botschafter für europäische Angelegenheiten im Büro des ungarischen Staatspräsidenten, prädestiniert

gewesen. Er hatte seine Teilnahme an der Podiumsdiskussion zugesagt, mußte sich allerdings am Morgen vor der Veranstaltung der Übermacht einer Grippe und dem eindringlichen Rat seines Arztes beugen, auf die Reise nach Stuttgart verzichten. Eine Nachricht, die Carl Herzog von Württemberg auch aus rein familiären Aspekten bedauerte, wäre er doch bei dieser Gelegenheit einem seiner Habsburger Neffen wieder einmal auf heimischem Boden begegnet.

Katholischer Glaube und Volksfrömmigkeit

Die bis heute in den einst vorderösterreichischen Gegenden Baden-Württembergs so lebendigen Ausprägungen der katholischen Volksfrömmigkeit sind für den Rottenburger Domkapitular Dr. Werner Groß ein besonders wertvolles Erbe aus der Zeit unter den mächtigen Fittichen des Kaiseradlers. Und die Rottenburger Fronleichnamsprozession mit dem Zapfenstreich der Bürgerwache am



S.K.H. Carl Herzog von Württemberg (oben) und Domkapitular Dr. Werner Groß.



Vorabend, ihrem Wecksignal am Fronleichnamsmorgen, den Prozessionsgängen und mit dem geselligen Ausklang des Festtags ist für den gebürtigen Stuttgarter eine der prachtvollsten Manifestationen des katholischen Glaubens. *Dabei ist, so Dr. Groß, die österreichische Vergangenheit mit Händen greifbar und mit allen Sinnen wahrnehmbar.* Auch den populären Volksheiligen Nepomuk, dessen Statuen allerorten die Brücken schmücken, und dem der Rottenburger Josef Eberle als Sebastian Blau ein literarisches Denkmal aus schwäbischen Versen gebaut hat, nahm Domkapitular Dr. Groß zum Zeugen der Allgegenwart katholisch-österreichischer Glaubens- und Kulturgeschichte. Und mindestens so allgegenwärtig wie die Standbilder des Prager Heiligen bis heute sind, waren in Schwaben noch vor wenigen Jahrzehnten die schier unüberwindlichen Grenzlinien zwischen katholischen Narrenhochburgen und den evangelischen Gegenden fastnächtlicher Enthaltensamkeit. Eine Einschätzung, die der Ravensburger Landrat gern bestätigte und mit dem Hinweis auf die unzähligen Feldkreuze, Bildstöcke und Kapellen komplettierte, die das Landschaftsbild Oberschwabens prägen. Sein Hinweis auf ein millionenschweres «Kapellenprogramm», das in Oberschwaben zum Erhalt dieses kulturellen Erbes aufgelegt ist, bekräftigte die ungebrochene Wertschätzung dieser Kulturdenkmäler.

So also erschien zumindest unter dem gastfreundlichen Dach der Stuttgarter Landeskreditbank, dessen Foyer der Hausherr Hans Dietmar Sauer mit Freuden für die sechstellige Erkundung der Habsburger Herrlichkeiten auf schwäbischem Boden geöffnet hatte, dieses Vorderösterreich als ein zwar zeitlich fernes, aber dank seiner kulturellen Hinterlassenschaft doch nahes, vertrautes Land. Und wenn auch den Konstanzern die Epoche ihrer Stadt unterm Doppeladler als eine dunkle erschienen ist, andernorts genoß man nicht nur den goldenen Schein der kaiserlichen Pracht aus Wien, sondern auch den frischen Wind der Aufklärung, der von der Kaiserstadt her bis nach Tettngang, Freiburg, Rottenburg, Günzburg und Gebrazhofen wehte. Und die Reste von Bitterkeit, die aus der Zeit geblieben sind, als die Seligkeit der österreichischen Herrschaft in Schwaben jäh endete, sind mittlerweile auch halbwegs geschluckt. Allein schon die mächtige und auch ganz selbstverständlich geduldete oberschwäbische Präsenz bei der Podiumsdiskussion in der einstigen Residenz Alt-Württembergs war dafür Zeichen genug. Ob sich die binnenländischen Harmoniebestrebungen in absehbarer Zeit allerdings zu einer grenzüberschreitenden Heiratseuphorie auswachsen, wie sie sich Professor Dr. Franz Quarthal eindenkt des Mottos kaiserlich-österreichischer Eroberungspolitik – «Tu felix Austria nube» – hoffnungsfroh ausmalte, dafür zumindest gab's selbst beim Ausklang des erhellenden Diskussionsabends bei württembergischem Wein und dito Brezeln keinerlei ernstzunehmende Anzeichen.

Helmut Englisch

315 neue Mitglieder im Schwäbischen Heimatbund

Eintritte vom 6. Mai 1998 bis 7. April 1999

Adam, Rolf, 70469 Stuttgart
Graf Adelman, Johannes, 70619 Stuttgart
Aichinger, Vera, 70567 Stuttgart
Allgöwer, Gerhard, 89584 Ehingen
Andert, Gudrun, 71032 Böblingen
Appel, Jürgen, 71254 Ditzingen
Bachteler, Hans, 72149 Neustetten (Württ.)
Baier, Peter, 89584 Ehingen
Bast, Viktoria, 74072 Heilbronn
Bea, Brigitte, 72076 Tübingen
Beck, Eugen, 70619 Stuttgart
Becker, Udo, 70190 Stuttgart
Bernlöhr, Wolfgang, 70563 Stuttgart
Beutel, Harald, 71154 Nufingen
Blank, Wilhelm, 88213 Ravensburg
Blum, Karl, 89231 Neu-Ulm
Blum, Stephan, 88213 Ravensburg
Bohner, Elvira, 71566 Althütte
Bögelein, Gabriele, 88250 Weingarten
Braun, Claudia, 72076 Tübingen
Brehm, Alfred, 88471 Laupheim
Breitruck, Franz, 71263 Weil der Stadt
Brellochs, Yvonne, 73765 Neuhausen
Brendle, Hermann, 88348 Saulgau
Brey, Andrea, 86159 Augsburg
Brodt, Werner, 70176 Stuttgart
Brummack, Eva, 72070 Tübingen
Brüstle, Elfriede, 70199 Stuttgart
Brüstle, Johanna-Elsbeth, 71540 Murrhardt
Buck, Karl-Heinz, 73230 Kirchheim/Teck
Burckhardt, Lily, 70839 Gerlingen
Buß, Michael, 97990 Weikersheim
Büchel, Günter, 70378 Stuttgart
Dr. Bühler, Andreas, 88271 Wilhelmsdorf
Bürkle, Waltraud, 70195 Stuttgart
Cahn, Manfred, 70565 Stuttgart
Cörlin, Susanne, 72074 Tübingen
Daiber, Gerhard, 73092 Heiningen
Dallinger, Paul, 72202 Nagold
Dauner, Heinz, 75365 Calw
Deuschle, Jürgen, 73732 Esslingen
Dicht, Erika, 88339 Bad Waldsee
Dietl-Lenzner, Eva, 70597 Stuttgart
Dietz, Rolf, 70376 Stuttgart
Dinser, Robert, 73577 Heiligenbrunn
Dold, Annette und Geiger-Dold, Wolfgang,
72074 Tübingen
Dorna, Günter, 71032 Böblingen
Döllinger-Gerlach, Heidi, 70569 Stuttgart
Dreher, Helmut, 72108 Rottenburg
Dziellak, Ulrike, 72070 Tübingen
Eberl, Horst, 72813 St. Johann
Eggeling, Peter, 72654 Neckartenzlingen

Große Kreisstadt Horb a. N.



Ausflug in die Vergangenheit



**Ritterturnier und
mittelalterlicher
Markt
19. + 20. Juni '99**

Auskunft:

Stadtinformation
Rathaus
72160 Horb/Neckar
Telefon 07451/3611

Ehinger, Manfrid, 70374 Stuttgart
Ehrhart, Ursula, 89520 Heidenheim
Ellwanger, Dieter, 70771 Leinfelden
Eppinger, Gerold, 74589 Satteldorf
Epple, Eberhardine, 70469 Stuttgart
Erne, Margarete, 72074 Tübingen
Eßlinger, Ulrich, 89537 Giengen-Hürben
Faber, Ursula, 73553 Alfdorf
Dr. Fellmeth, Ulrich, 70563 Stuttgart
Fischer, Hans, 70599 Stuttgart
Fischer, Margarete, 70771 Leinfelden-Echterdingen
Fischer, Martin, 73547 Lorch
Forster, Werner, 73230 Kirchheim/Teck
Frauenstein, Gisela, 70771 Leinfelden-Echterdingen
Freudenreich, Sonja, 89584 Ehingen
Friedetzki, Helmut, 89081 Ulm-Jungingen
Frischglück Arge Bergbau, 75334 Straubenhardt
Fuchs, Heinz, 73431 Aalen
Fundel, Karl, 89617 Untermarchtal
Gaier, Katharina, 73230 Kirchheim/Teck
Ganser, Reinhold, 70567 Stuttgart
Geisler, Dunja, 70197 Stuttgart
Geist, Wolfgang, 72649 Wolfschlügen
Gerstenberger, Adalbert, 72622 Nürtingen
Gerster, Hildegard, 88356 Ostrach
Glökler, Paul, 89601 Schelklingen
Gohl, Christine und Gerd, 70597 Stuttgart
Gorltd, Hans, 74080 Heilbronn

Gottschang, Dieter, 75433 Maulbronn
 Görz, Wolfgang, 70437 Stuttgart
 Gößling, Margot, 71272 Renningen
 Grabenstein, Ursula, 71636 Ludwigsburg
 Graner, Irmgard, 71282 Hemmingen
 Gretzinger, Else, 73765 Neuhausen
 Griesinger, Erika, 89555 Steinheim
 Griesinger, Werner, 72622 Nürtingen
 Groos, Klaus, 25482 Appen
 Groß, Wolfgang, 70597 Stuttgart
 Gruhle, Lieselotte, 88213 Ravensburg
 Grundstücksverwaltung, Wilhelmsplatz 4, 70192 Stuttgart
 Gugenhan, Edgar, 70180 Stuttgart
 Gunkel, Thomas, 72160 Horb-Rexingen
 Gunzenhauser, Thea, 70374 Stuttgart
 Dr. Haag, Gerhard, 71522 Backnang
 Haag, Johannes, 71229 Leonberg
 Haas, Erna, 71229 Leonberg
 Haas, Frieder, 71522 Backnang
 Dr. Hages-Weißflog, Elisabeth, 70563 Stuttgart
 Hahn, Sigrid, 70186 Stuttgart
 Haufler, Thea, 70499 Stuttgart
 Haug, Hermann, 70771 Leinfelden-Echterdingen
 Häfele, Walter, 74427 Fichtenberg
 Heep, Barbara, 88368 Bergatreute
 Held, Kristina, 76131 Karlsruhe
 Held, Werner, 88364 Wolfegg
 Henzler, Ludwig, 78570 Mühlheim
 Herdtfelder, Roland, 72762 Reutlingen
 Hermann, Artur, 71638 Ludwigsburg
 Hesse, Eva, 70174 Stuttgart
 Heyler, Rudolf, 88212 Ravensburg
 Hieber, Dora, 70195 Stuttgart
 Dr. Hinderer, Alfred, 71063 Sindelfingen
 Historischer Verein für Mittelbaden, 77694 Kehl
 Hodrus, Armgard, 70619 Stuttgart
 Hog, Inge, 70191 Stuttgart
 Hohloch, Anneliese, 70597 Stuttgart
 Hohloch, Renate, 70597 Stuttgart
 Dr. Hornung, Horst, 72631 Aichtal
 Hovemann, Lennart, 72336 Balingen
 Höhenberger, Gerd, 86720 Nördlingen
 Hörner, Gerhard, 70794 Filderstadt
 Hüppchen, Klaus, 70374 Stuttgart
 Jabelmann, Fritz, 70597 Stuttgart
 Jauch, Dieter, 78727 Oberndorf
 John, Timo, 70197 Stuttgart
 Jonas, Friedel, 71083 Herrenberg
 Jopp, Ulrich, 71149 Bondorf
 Junger, Frank, 95168 Marktleuthen
 Kappelmann, Rolf, 72250 Freudenstadt
 Kappler, Margarete, 72270 Baiersbronn
 Karrer, Christiane, 72076 Tübingen
 Karrer, Ewald, 70736 Fellbach
 Kessler, Marcus, 71384 Weinstadt
 Klein, Harry, 73773 Aichwald
 Kleinbeck, Herbert, 72218 Wildberg-Gültlingen
 Klett, Hans, 72070 Tübingen
 Klopfer, Else, 70195 Stuttgart



Rottenburg Stadt am Neckar

Die alte Römer- und Bischofsstadt Rottenburg am Neckar lädt Sie ein.

Sehenswerte Museen wie das Sumelocenna-Museum, das Diözesanmuseum, das Sülchgau-Museum mit vor- und frühgeschichtlichen Funden, das Stiftsmuseum mit sakraler Kunst und die Kunst-Ausstellungen des Kulturvereins in der Zehntscheuer erwarten Sie. Musikliebhabern bietet sich ein breites Spektrum an Konzerten von Klassik bis Jazz.

Bedeutende historische Baudenkmale, attraktive Sportstätten vom Fitnesscenter bis zum Golfplatz, ein weites Netz von Rad- und Wanderwegen, die ausgezeichnete Gastronomie und beschwingte Feste lohnen einen Besuch in der Stadt am Neckar.

Vom 20. Februar bis 24. Mai findet die **Landesausstellung »Vorderösterreich - nur die Schwanzfeder des Kaiseradlers?«** in der Rottenburger Zehntscheuer statt.

Der **»Horber Kirchenschatz«** des ehemals vorderösterreichischen Chorherrenstiftes Horb am Neckar ist vom 27. April bis 27. Juni im Diözesanmuseum zu besichtigen.

Das Sumelocenna-Museum zeigt vom 23. März bis 13. Juni die Sonderausstellung **»Carnuntum - Römerstadt an der Bernsteinstraße«**.

Über das römische Badewesen in Südwestdeutschland informiert die Ausstellung **»Mit allen Wassern gewaschen«**, die im Sülchgau-Museum in der Zehntscheuer vom 27. Juni bis 1. August zu sehen ist.

Ein vielfältiges Veranstaltungsangebot rund um die Ausstellungen erwartet Sie in Rottenburg, der (Kultur-) Stadt am Neckar.

Rottenburger Infobüro
»Vorderösterreich«
Obere Gasse 12
72108 Rottenburg am Neckar
Tel. 07472/165-351
Fax 07472/165-392

Klose, Harald, 71739 Oberriexingen
Klotz, Gertrud, 73098 Rechberghausen
Klumpp, Ursula, 75233 Tiefenbronn
Knauf, Günter, 72076 Tübingen
Knobel, Marga, 74080 Heilbronn
Knorr, Margarete, 74076 Heilbronn
Köhnlein, Hildegard, 71384 Weinstadt
König, Gisa, 73266 Ochsenwang
Köpf, Hans Peter, 72202 Nagold
Krämer, Anja, 70372 Stuttgart
Krämer, Harthmuth, 71254 Ditzingen
Dr. Krezdorn, Sigismund, 70180 Stuttgart
Krueger, Andrea, 70191 Stuttgart
Kunberger, Elisabeth, 70435 Stuttgart
Kuppler, Winfried, 75392 Deckenpfronn
Kübler, Bernhard, 74321 Bietigheim-Bissingen
Lamprecht, Adalbert Josef, 79713 Bad Säckingen
Lang, Walter, 74523 Schwäbisch Hall
Lange-Tetzlaff, Monika, 70190 Stuttgart
Lausch, Annetraut, 70619 Stuttgart
Lauster, Erhard, 73569 Eschach
Lauster Steinbau GmbH, 70337 Stuttgart
Lämmle, Marcus, 70192 Stuttgart
Lämmle, Otto, 72336 Balingen
Dr. Lieb, Helmut, 73479 Ellwangen
Linning, Udo, 75365 Calw
Loscher, Nadine, 75446 Wiernsheim
Lörcher, Karl, 72213 Altensteig
Ludwig, Hildegard, 70825 Korntal
Ludwig, Konrad, 72290 Lossburg
Luib, Pius, 88348 Saulgau-Fulgenstadt
Prof. Dr. Lüke, Friedmar, 73230 Kirchheim/Teck
Mahr, Heinz, 71723 Großbottwar
Mai, Albert-Johannes, 66589 Merchweiler-Wemmetweiler
Maier, Helmut, 73257 Köngen
Prof. Dr. Maier, Konstantin, 88450 Berkheim
Maier, Rudolf, 70184 Stuttgart
Marchand, Ute, 70736 Fellbach
Marotz, Marianne, 70563 Stuttgart
Dr. Dr. Martin, Christoph, 71364 Winnenden
Maschke, Wolfram, 71254 Ditzingen
Mayer, Elise Ruth, 72379 Hechingen
Melzer, Roland, 88339 Bad Waldsee
Metzger, Ursula, 72070 Tübingen
Dr. Meyer, Doris, 89081 Ulm
Mohr, Hella, 72076 Tübingen
Möller, Uwe, 70337 Stuttgart
Mross, Ulrike, 74366 Kirchheim/Neckar
Mutter, Hans, 70437 Stuttgart
Mühlhäuser, Werner, 73107 Eschenbach
Mühling, Ludwig, 70195 Stuttgart
Müller, Fred, 19441 Upplands Väsby/Schweden
Müller, Gerhard, 88271 Wilhelmsdorf
Müller, Gerhard, 70736 Fellbach
Müller, Norma, 70195 Stuttgart
Müller, Ralf, 89601 Schelklingen
Nagel, Liese, 74074 Heilbronn
Naturschutzbund Deutschland, Ortsgruppe Aalen,
73434 Aalen

Dr. Nau, Elisabeth, 70599 Stuttgart
Neesen, Claudia, 35037 Marburg
Dr. Nothjunge, Jochen, 72458 Albstadt
Dr. Nuber, Winfried, 89597 Munderkingen
Orendi, Detlev, 72770 Reutlingen
Ortschaftsverwaltung Hütten, 89601 Schelklingen-Hütten
Ottmüller, Gerhard, 70197 Stuttgart
Dr. Pabst, Elsbeth, 70597 Stuttgart
Partik, Claudia, 71665 Vaihingen/Enz
Pasda, Anneliese, 71638 Ludwigsburg
Dr. Peters, Heinrike, 70607 Stuttgart
Popp, Gudrun, 72574 Bad Urach
Preiß-Syhre, Gisela, 74074 Heilbronn
Rainer, Thomas, 72525 Münsingen
Rapp, Martin, 70771 Leinfelden-Echterdingen
Rebmann, Manfred, 71032 Böblingen
Reichle, Lothar, 88213 Ravensburg
Reinhardt, Jutta, 70569 Stuttgart
Reinöhl, Heinz, 73266 Bissingen/Teck
Remsing, Helga, 72762 Reutlingen
Riehm, Volkert, 82166 Lochham
Riemer, Waltraut, 73274 Notzingen
Rohloff, Hildegard, 22589 Hamburg
Rommel, Renate, 73635 Rudersberg
Rommeney-Haffke, Ingrid, 30449 Hannover
Dr. Roos, Winfried, 71672 Marbach/N.
Roos, Wolfgang, 73061 Ebersbach
Roser, Helga, 70619 Stuttgart
Roth-Hirn, Klaus, 72657 Altenriet
Rothenhäusler, Gerhard, 88213 Ravensburg
Röder, Helga, 71134 Aidlingen
Ruchay, Walter, 72631 Aichtal-Grötzingen
Ruge, Helga, 71672 Marbach
Ruof, Heinz, 72175 Dornhan
Salzberger, Hildegard, 70186 Stuttgart
Schaller, Dieter, 9800 Spittal/Drau, Österreich
Schanz, Volker, 70771 Leinfelden-Echterdingen
Scharnagel-Schwarz, Elisabeth, 73630 Remshalden
Dr. Schauerhammer, Gotelinde, 70825 Korntal
Schellenberger, Michael, 74080 Heilbronn
Schenk, Siegfried, 89601 Schelklingen
Scheytt, Agnes, 89073 Ulm
Schiedel, Wolfgang, 70806 Kornwestheim
Schilling, Maria, 71229 Leonberg
Schlegel, Gerhart, 73574 Iggingen
Dr. Schlott, Adelheid, 72070 Tübingen
Schmid, Eberhard, 70178 Stuttgart
Schmid, Otmar, 73092 Heiningen
Dr. Schmidt, Eva, 88250 Weingarten
Schneider, Gudrun, 74076 Heilbronn
Schobloch, Manfred, 71364 Winnenden
Schrade, Anna, 78048 Villingen-Schwenningen
Prof. Dr. Dr. Schuele, Peter K. W., 71254 Heimerdingen
Schuler, August Maria, 88212 Ravensburg
Schumacher, Michael, 71254 Heimerdingen
Schüle, Helmut, 70597 Stuttgart
Schwall, Elisabeth, 71032 Böblingen
Schwägler, Alfred, 74081 Heilbronn
Schwär, Johannes, 73730 Esslingen

Dr. Schwär, Othmar, 88471 Laupheim
 Schweizer, Dieter, 70839 Gerlingen
 Schwilk, Gerhard, 75433 Maulbronn
 Seibold, Rudolf, 89312 Günzburg
 Dr. Seibold, Rüdiger, 70567 Stuttgart
 Seidel, Joachim, 71566 Althütte
 Dr. Serick, Elfriede Thea, 73033 Göppingen
 Siegrist, Ingrid, 73430 Aalen
 Sill, Elisabeth, 73230 Kirchheim
 Silny, Herta, 88212 Ravensburg
 Spatschek, Roswitha, 70188 Stuttgart
 Spegg, Eva, 70178 Stuttgart
 Sperner, Rudi, 73230 Kirchheim
 Stang, Ulrike Maria, 72622 Nürtingen
 Steudle, Ingeborg, 70184 Stuttgart
 Stierle, Gerhard, 72458 Albstadt
 Stoll, Erika, 70565 Stuttgart
 Storf, Sibylle, 88250 Weingarten
 Straub, Hans, 73337 Bad Überkingen
 Suckel, Gerlinde, 88214 Ravensburg
 Suckfüll, Peter, 72622 Nürtingen
 Tempel, Frieder, 74523 Schwäbisch Hall
 Teufel, Doris, 74076 Heilbronn
 Textor, Hermann, 72116 Mössingen
 Thaler, Walter, 73230 Kirchheim/Teck
 Thielsch, Alois, 72108 Rottenburg a. N.
 Traub, Walter, 71134 Aidingen
 Trautwein, Julius, 72076 Tübingen
 Tröndle, Hans-Georg, 73614 Schorndorf
 Tünnemann, Gerhard, 70839 Gerlingen
 Unselt, Christian, 16248 Lüdersdorf
 Veitinger, Horst, 74081 Heilbronn
 Vogel, Peter, 73492 Rainau
 Wagershauser, Uwe, 70567 Stuttgart
 Prof. Dr. rer. nat. Wagner, Hans-Joachim, 72076 Tübingen
 Wahl, Andreas, 71106 Magstadt
 Wahl, Ludwig, 73054 Eisingen
 Dr. Wais, Karin, 72074 Tübingen
 Walbert, Irene, 73730 Esslingen
 Walther, Bernhard, 73014 Göppingen
 Weber, Jochen, 73230 Kirchheim/Teck
 Weichert, Herbert, 71384 Weinstadt
 Weidel, Albrecht, 88213 Ravensburg
 Weigel, Wolfgang, 89134 Blaustein
 Wein, Gerold, 72275 Alpirsbach
 Welz, Gertrud, 70190 Stuttgart
 Wessinger, Beate, 70499 Stuttgart
 Wiedenmann, Roland, 88326 Aulendorf
 Wigant, Helmar, 77761 Schiltach
 Wittmershans, Albrecht, 69485 Birkenau
 Woiski, Monika, 70378 Stuttgart
 Dr. Wolff-Rietzsch, Liselotte, 70435 Stuttgart
 Zaiß, Karl, 70327 Stuttgart
 Zieger, Hermann, 72076 Tübingen
 Ziegler, Horst, 78126 Königfeld
 Ziegler, Traute, 70565 Stuttgart
 Ziegler, Waltraud, 70499 Stuttgart
 Zimmermann, Elisabeth, 70439 Stuttgart
 Zurmühlen, Heiner, 70193 Stuttgart

«Mitglieder werben Mitglieder» Gewinnen Sie einen Reisegutschein!

Auch 1999 führen wir unsere Aktion «Mitglieder werben Mitglieder» fort und hoffen, daß Sie in Ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis, bei Kollegen und Freunden wieder kräftig für unseren Verein werben. Informationen über die Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes im Naturschutz und in der Denkmalpflege, ein Probeheft der «Schwäbischen Heimat» sowie unser Veranstaltungsprogramm verschicken wir an Interessierte gerne kostenlos. Bitte senden Sie uns Adressen zu, die wir dann mit dem entsprechenden Informationsmaterial bedienen können.

Ihr Engagement möchten wir wieder belohnen – Sie erhalten:

einen Reisegutschein über DM 300,-
 bei Werbung von fünf und mehr neuen Mitgliedern,
 einen Reisegutschein über DM 150,-
 bei Werbung ab drei neuen Mitgliedern.
 Zudem verlosen wir unter allen Werberrn:
 10 Reisegutscheine im Wert von DM 100,-.

Also, machen Sie mit!

Allen Werberinnen und Werberrn, die im vergangenen Jahr ein oder sogar mehrere Mitglieder geworben haben, sagen wir ein herzliches Dankeschön:

Sechs neue Mitglieder: Dr. Walter Kilian, Stuttgart

Vier neue Mitglieder: Dieter Dziellak, Tübingen

Drei neue Mitglieder: Grit Herrmann, Stuttgart; Frieder Miller, Ammerbuch

Zwei neue Mitglieder: Heinz Dangel, Bissingen; Dr. Raimund Waibel, Stuttgart; Prof. Dr. Friedrich Weller, Ravensburg; Gerhard Weygandt, Clebronn

Ein neues Mitglied: Franziska Beck, Stuttgart; Agnes Beutelspacher, Stuttgart; Martin Blümcke, Pfullingen; Martin Breuer, Kirchheim; Martin Dietrich, Backnang; Hubert Egenrieder, Reutlingen; Beate Fries, Stuttgart; Jürgen Grimm, Stuttgart; Wolfgang Groz, Rottweil; Margret Gut, Nürtingen; Theodor Hafner, Stuttgart; Oskar Hägele, Seewald; Wilhelm Hägele, Aichwald; Alfred Hils, Stuttgart; Ortrud Hipp, Tübingen; Klaus Hoffmann, Ludwigsburg; Gerhard Käser, Gerlingen; Ottmar Kreutle, Sigmaringen; Wolfgang Kurz, Filderstadt; Suse Lenz, Stuttgart; Hans-Peter Mohr, Wangen-Deuchelried; Ruth Müller-Kneile, Kirchheim; Hans Palm, Owen; Klaus Reutter, Rottenburg; Renate Rittner, Stuttgart; Ursula Roth, Fellbach; Herma Rube, Stuttgart; Gerta Schanz, Stuttgart; Ruth Schechinger, Göppingen; Johanna Schickel, Günzburg; Maria Schmid, Tübingen; Alfred Schwab, Göppingen; Rudolf Schweitzer, Weingarten; Gerhard Sigler, Albstadt; Hans-Hermann Teuffel, Stuttgart; Renate Triesele, Stuttgart; Fritz Ulschöfer, Ulm; VARTA GmbH, Ellwangen; Astrid Weinaug, Stuttgart; Pia Wilhelm, Wilhelmsdorf; Hanneliese Wohlschlager, Sindelfingen; Josef Wohlschlager, Sindelfingen; Reinhard Wolf, Marbach; Ulrich Zehender, Althengstett; Ingeborg Zehnter, Stuttgart.

Ausstellung des Schwäbischen Heimatbundes über Kleindenkmale in Pfullingen

Der Schwäbische Heimatbund e.V. möchte auf vielfältige Art dazu beitragen, daß Tausende von Kleindenkmalen in Baden-Württemberg erfaßt, dokumentiert, geschützt und erhalten werden. Diese Arbeit ist nur im Zusammenwirken mit vielen anderen Verbänden und Vereinen zu leisten. Auf diese «kleinen Denkmale» aufmerksam machen und so ihren historischen Wert bewußt machen will eine Ausstellung, die im Rahmen der Heimattage Baden-Württemberg in Pfullingen erstmals gezeigt wird.

Diese Ausstellung wird eröffnet am **Donnerstag, dem 17. Juni 1999, um 20.00 Uhr in der Kreissparkasse Pfullingen.**

Sie kann während der üblichen Geschäftszeiten der Kreissparkasse dort bis zum 11. Juli 1999 besichtigt werden.

Tagung in Pfullingen: Kleine Kulturdenkmale am Wegesrand – Aus dem Abseits ins Bewußtsein

Am Samstag, dem 19. Juni 1999 veranstaltet der Schwäbische Heimatbund in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft zur Erhaltung und Erforschung der Kleindenkmale Baden-Württemberg e.V., dem Schwäbischen Albverein, Gau Lichtenstein und dem Geschichtsverein Pfullingen eine Tagung unter dem Thema Kleindenkmale – vergessene Kulturdenkmale in der Landschaft.

Kleindenkmale sind wertvolle Zeugen der Vergangenheit. Insbesondere berichten sie vom Alltag unserer Vorfahren, von deren Wirtschaften, Schaffen und von ihrem Glauben. Doch Kleindenkmale sind in zunehmendem Maße gefährdet.

Die moderne Zeit bringt mit erschreckender Gründlichkeit und Schnelligkeit erfolgende, tiefgreifende Eingriffe nicht nur im historischen Gebäudebestand, sondern auch in Feld, Wald und Flur. Gerade die auf den ersten Blick unscheinbaren Kleindenkmale werden dabei teils gar nicht erkannt, teils aus Desinteresse zerstört, teils wirtschaftlichen Erwägungen geopfert. Zerstörte oder sogar gestohlene Marksteine und Steinkreuze, beschädigte Bildstöcke und Erinnerungssteine, dem Verfall preisgegebene Feldschützen-Unterstände und alte Brücken zeugen immer wieder vom achtlosen Umgang mit materiellen Relikten der Geschichte. In zunehmend «ausgeräumten» Orten und Landschaften erinnert immer weniger an die Welt, aus der die Gegenwart erwuchs.

Nur das Kleindenkmal, das als solches bekannt ist, kann auf Dauer geschützt werden! Daher ist eine Dokumentation der Kleindenkmale auf jeder Gemarkung, in jeder Gemeinde dringend erforderlich. Die Denkmalpflege ist dabei auf ehrenamtliche Mitarbeit angewiesen.

Im Mittelpunkt der Veranstaltung soll die Frage stehen: Wie können Kleindenkmale erkannt, besser geschützt und erhalten werden?

Die Tagung, die im Rahmen der Heimattage Baden-Württemberg veranstaltet wird, wendet sich an alle historisch interessierten Bürgerinnen und Bürger in und um Pfullingen, an die Mitglieder des Schwäbischen Albvereins, Gau Lichtenstein, des Geschichtsvereins Pfullingen, der Gesellschaft zur Erhaltung und Erforschung der Kleindenkmale und des Schwäbischen Heimatbundes.

Tagungsprogramm:

Samstag, 19. Juni 1999

- 9.30 Uhr Begrüßung der Teilnehmer
- 9.45 Uhr Reinhard Wolf, Dipl. Geograph,
Leiter der Bezirksstelle für Naturschutz
und Landschaftspflege in Stuttgart
- Denkmale in der Kulturlandschaft**
(Vortrag mit Lichtbildern)
- 10.30 Uhr Heinz Schmid, Dipl. Vermessungsingenieur
(FH)
Gesellschaft zur Erforschung und Erhaltung
der Kleindenkmale Baden-Württemberg
- Erfahrungen bei der Erfassung von Kleindenkmalen** (Vortrag mit Lichtbildern)
- 11.00 Uhr Willi Siehler,
Gauvorsitzender des Donau-Blau-Gaus im
Schwäbischen Albverein
- Flächendeckende Erfassung des Alb-Donau-Kreises – ein Modellbeispiel**
- Anschließend Diskussion
- Mittagspause
- 13.30 Uhr **Besichtigung** der Wanderausstellung des Schwäbischen Heimatbundes über Kleindenkmale in der Kreissparkasse Pfullingen
- 14.00 Uhr **Exkursion** zu ausgesuchten Kleindenkmalen in der Umgebung von Pfullingen
- 17.00 Uhr Ende der Tagung

Tagungsort: Pfullingen: Musiksaal der Schloss-Schule
Die Teilnahme an der Tagung und Exkursion ist kostenlos.

Kontakt: Schwäbischer Heimatbund
Weberstrasse 2, 70182 Stuttgart
Tel. 0711/23 9 42-0 Fax 0711/239 42-44

Vom Fressen und Gefressen werden – Ausstellung im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

(Schwäbische Zeitung vom 12. März 1999) Wilhelmsdorf. – «Rupfungen und Gewölle – vom Fressen und Gefressen werden» ist der Titel einer kleinen, erlesenen Ausstellung zum Auftakt der Saison im Naturschutzzentrum im Pfrunger Ried.

Das für den Laien zunächst wenig spektakuläre Thema entpuppt sich – kommentiert von Lothar Zier, dem Leiter der Einrichtung, und seiner Assistentin Pia Wilhelm – als Schlüssel zu vielfältigen Entdeckungen in unserer Umwelt. Neugier zu wecken, um Verständnis zu gewinnen, ist die Strategie der engagierten Naturschützer.

Schon Aristoteles, universaler Wissenschaftler seiner Zeit, hatte sich neugierig mit der Frage befaßt, wohin die Vögel, die ihn im Sommer mit Gesang erfreuten, im Winter verschwand. Aus der Beobachtung ihres im Herbst häufigen Aufenthalts im Röhricht schloß er, daß sie sich bei sinkenden Temperaturen auf den Grund der Seen zurückziehen, um dort – durch die hohlen Schilfhalm atmend – den Winter zu verbringen. Über Jahrhunderte waren solche Erkenntnisse wissenschaftliche Realität, bis Friedrich II., mächtigster Kaiser des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation und begeisterter Falkner, mit seinem 1240 verfaßten Buch «Von der Kunst, mit Vögeln zu jagen» zum Vorläufer moderner Verhaltensforschung wurde.

Neugier trieb einen alten Schulfreund Ziers, dessen einzigartige Sammlung von «Rupfungen» – Haufen von Federn der Opfer unter den Ansitzen von Raubvögeln oder vor den Bauen und Nestern von Räubern unter den Säugetieren – den Anstoß zu der Ausstellung gab. Neu-

gierig ist Pia Wilhelm, Biologin und Naturpädagogin, wenn sie mit der Analyse der von Raubvögeln ausgewürgten Gewölleballen unverdaulicher Nahrungsbestandteile nicht nur den Räuber identifiziert, sondern auch das Spektrum seiner Opfer erkennt, was wiederum Rückschlüsse auf intakte oder gestörte Umweltverhältnisse ermöglicht. Neugier ließ die Klasse 6 einer Stockacher Schule aus gesammelten Gewölleballen in sorgfältiger Kleinarbeit ganze Skelette der Opfer rekonstruieren. Faszinierend die Zusammenstellung winziger Kiefer, deren meist nur unter dem Mikroskop erkennbare Details Feld- von Wald-, Wühl- oder Spitzmäusen unterscheiden. Kann Naturkundeunterricht noch fesselnder sein?

Markus Arnold, derzeit im Naturschutzzentrum tätiger Zivildienstleistender, hat die Jagdtechniken der vom Wurzacher Zentrum zur Verfügung gestellten ausgestopften Vögel meisterhaft zeichnerisch dargestellt. Vogelstimmen vom Tonband stellen sie akustisch vor. Das Mikroskop enthüllt, warum die Eulen lautlos fliegen und andere Geheimnisse. Schätze aus Lothar Ziers Bücherschrank laden zum Streifzug durch die Geschichte der Naturbeobachtungen ein.

Die Ausstellung ist, wie die anderen Sammlungen des Naturschutzzentrums, an Sonn- und Feiertagen von 13.30 bis 17 Uhr, sowie täglich nach Anmeldung (0 75 03) 739 zu sehen.

Brigitte Zirn

Besucher im sogenannten Sommerklassenzimmer interessieren sich für die Ausstellungsstücke «Rupfungen und Gewölle – vom Fressen und Gefressen werden».



Naturschutzzentrum Pfrunger- Burgweiler Ried in Wilhelmsdorf

Etwa 800 Personen besuchten seit Saisonbeginn am 7. März 1999 das Naturschutzzentrum und insbesondere die Sonderausstellung «Rupfungen und Gewölle – vom Fressen und Gefressen werden», die zur Zeit im Sommerklassenzimmer des Naturschutzzentrums gezeigt wird. Zwei Begleitveranstaltungen – ein Diavortrag mit dem Thema «Heimliche Untermieter» und eine «Dachbodenexkursion» für Kinder wurden ergänzend zur Ausstellung angeboten. Der Vortrag fand in Zusammenarbeit mit dem Naturschutzzentrum Bad Wurzach statt, Referenten waren Franz Renner, Bad Wurzach, und Pia Wilhelm, Wilhelmsdorf.

Der Frühling hat im Ried Einzug gehalten, Teiche und Tümpel sind bevölkert von Kröten, Fröschen und Molchen, und die Natur entfaltet ihre Kostbarkeiten, die entlang des Riedlehrpfades bewundert werden können.

Monatlich werden öffentliche Moorführungen angeboten, die interessierte Besucher über die Entstehungsgeschichte des Moores und seine Besonderheiten informieren. Schulklassen verbringen einen Teil ihrer Unterrichtszeit im Sommerklassenzimmer und am Riedlehrpfad, wo sie mit biologischen und ökologischen Themen vertraut gemacht werden und selbst ihren «Forschergeist» ausleben können.

Auch im zweiten Halbjahr 1999 bietet das Naturschutzzentrum ein attraktives Programm für jung und alt. Neben Moorführungen, naturkundlichen und geschichtlichen Exkursionen und Diavorträgen veranstaltet das Naturschutzzentrum erstmals ein zweitägiges Seminar für Erwachsene, die ihren «**Platz in der Natur**» finden, erleben und reflektieren wollen. Die Übernachtung soll im Freien stattfinden. Referentinnen dieses Seminars sind Pia Wilhelm vom Naturschutzzentrum und Dipl. Soz. Gabriele Kaupp, Naturpädagogin und Dozentin für Tiefenökologie. Eine Voranmeldung ist unbedingt erforderlich. Information und Anmeldung unter Telefon 0 75 03/739.

Heimatplatz

Einmal in seinem Leben sollte ein Mensch sich mit seinem ganzen Wesen auf ein Stück vertraute Erde konzentrieren. Er sollte sich einer Landschaft, die er kennt, ganz hingeben, sie aus so vielen Blickwinkeln betrachten, wie es ihm möglich ist, über sie staunen und bei ihr verweilen. In seiner Vorstellung sollte er sie zu jeder Jahreszeit mit seinen Händen berühren und ihre vielfältigen Laute in sich aufnehmen. Er sollte sich die Geschöpfe vorstellen, die dort leben, und jeden Windhauch spüren, der darüber streicht. Er sollte in sich die Erinnerung wach rufen an das strahlende Mittagslicht und alle Farben der Morgendämmerung und der abendlichen Dunkelheit

Momaday / Cherokee-Indianer



Hermann Bausinger
Ein bisschen unsterblich
Schwäbische Profile
344 Seiten,
zahlr. Abbildungen
Gebunden mit
Schutzumschlag
DM 39,80/öS 291,-
SF 37,50

Weltgeister aus dem Schwäbischen

„Wirklich das allerbeste, was in letzter Zeit über große und kleine ‚schwäbische Geister‘ gedruckt und gebunden erschienen ist.“

Literaturblatt.
Für Baden und Württemberg

Bleicher
verlag

Postfach 10 01 23 · 70826 Gerlingen

700 Jahre Stadtrechte Meersburg

Veranstaltungen von April bis Oktober '99:

- Bürgerfest · Konzerte
- Stadtführungen · Podiumsdiskussion
- Vorträge · Ausstellungen



Ausführliches Programmheft
und weitere Informationen bei:

Kulturamt, Postfach 1140, 88701 Meersburg,
Tel. 07532/440-261, Fax 07532/440-264

Die Gestalter der Ausstellung «Rupfungen und Gewölle» und zugleich die im Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried in Wilhelmsdorf Tätigen: Lothar Zier, Pia Wilhelm und Markus Arnold (von links).



Weitere besondere Veranstaltungen sind die «**naturkundliche Fahrradtour durchs Ried**» am «autofreien Sonntag» und der «**Aktionstag für Familien**», den der Schwäbische Heimatbund im Naturschutzzentrum veranstaltet. Hierfür ist ebenfalls eine Voranmeldung in der SHB-Geschäftsstelle in Stuttgart oder im Naturschutzzentrum erforderlich. Dort erhalten Sie auch Informationen über das Detailprogramm des Aktionstages.

Zum 175jährigen Jubiläum der Gemeinde Wilhelmsdorf wird das Naturschutzzentrum eine **Sonderausstellung «Mensch und Moor»** im Sommerklassenzimmer zeigen. Historische Fotografien und Texte zeigen die Anfänge der pietistischen Siedlung im Pfrunger-Burgweiler Ried und belegen das schwierige Verhältnis des Menschen zu diesem Lebensraum.

Statt eines archäologischen Aktionstages gibt es in den Sommerferien einen «Indianer-Nachmittag» für Kinder ab 8 Jahren, an dem sie mit dem «**Leben in und mit der Natur**» vertraut gemacht werden. Bitte auch für diese Veranstaltung im Naturschutzzentrum anmelden!

Ebenfalls im Sommerferienprogramm findet der Aktionstag für Kinder ab 8 Jahren «**Ein Tag auf dem Bauernhof**» statt. An diesem Tag sollen Kinder – vor allem Feriengäste aus der Stadt – erfahren, daß die Milch nicht im Tetrapack entsteht und das Schnitzel nicht in der Kühltheke wächst. Sie werden bei täglichen Arbeiten auf einem Bauernhof mitmachen können und nebenbei viel über Nutztiere und -pflanzen erfahren.

Für naturkundlich und kulturhistorisch interessierte Erwachsene veranstaltet das Volkshochschulheim Inzigkofen eine dreitägige Exkursion in die drei Naturschutzgebiete Federsee, Pfrunger-Burgweiler Ried und Oberes Donautal. Hierbei werden «**Moore, Felsen und Klosterkirchen**» unter fachkundiger Leitung besucht und vorgestellt. Eine Voranmeldung unter der Tel. Nr. 0 75 71 / 7 39 80 (Volkshochschulheim Inzigkofen) ist unbedingt erforderlich!

Ein «**Märchen-Nachmittag**» für Kinder und Erwachsene beschließt im November den Reigen der Veranstaltungen im Naturschutzzentrum 1999.

Das Team des Naturschutzzentrums freut sich auf Ihren Besuch bei einer unserer Veranstaltungen oder einfach nur in der Ausstellung und auf dem Riedlehrpfad!

Veranstaltungskalender Juni bis November 1999:

Juni

Di 01.06.	14.00 Uhr	Naturerlebnis für Jungs und Mädchen
So 06.06.	14.00 Uhr	öffentliche Moorführung
Fr 11.06.	20.00 Uhr	Fledermäuse – Dia-Vortrag und Exkursion
Fr 18.06.	20.00 Uhr	Das Pfrunger-Burgweiler Ried, Dia-Vortrag
So 20.06.	11.00 Uhr	Naturkundliche Fahrradtour durchs Ried
Sa 26.06.	14.00 Uhr	«Mein Platz in der Natur» – Ganzheitliche Naturerfahrung
So 27.06.	13.00 Uhr	für Erwachsene

Juli

So 04.07.	14.00 Uhr	Eröffnung Sonderausstellung «Mensch und Moor»
Sa 17.07.	10.00 Uhr	»Naturerlebnis Pfrunger-Burgweiler Ried« – Aktionstag des SHB für Familien
So 18.07.	14.00 Uhr	Libellenführung

August

So 01.08.	14.00 Uhr	öffentliche Moorführung
Fr 06.08.	20.00 Uhr	«Der Bodensee – Ein Kind der Eiszeit» – Dia-Vortrag von Lothar Zier

- So 08.08. 14.00 Uhr «Der Schwarze Vere» – Führung mit Lothar Zier
- Do 12.08. 14.00 Uhr «Leben in und mit der Natur» – Aktionstag Indianer/Naturvölker für Kinder
- Do 19.08. 07.00 Uhr «Pfui Spinne?» – Naturerlebnisveranstaltung
- Di 31.08. 10.00 Uhr «Ein Tag auf dem Bauernhof» – Aktionstag für Kinder ab 8 Jahren

September

- Fr 03.09. 20.00 Uhr «Oberschwaben – Geschichte und Schönheit einer Landschaft» – Diavortrag von Lothar Zier
- So 05.09. 14.00 Uhr öffentliche Moorführung
- So 12.09. 11.00 Uhr Tag der offenen Tür / Gemeindevandertag
bis 18.00 Uhr
- So 26.09. 14.00 Uhr «Beeren, Nüsse und andere Köstlichkeiten» – Naturerlebnisveranstaltung
- Do 30.09. 19.00 Uhr «Moore, Felsen, Klosterkirchen» – bis
Dreitägige Exkursionsveranstaltung des Volkshochschulheims
- So 3.10. 16.00 Uhr Inzigkofen

Oktober

- So 03.10. 14.00 Uhr öffentliche Moorführung
- Fr 08.10. 21.00 Uhr «Weißt du, wieviel Sternelein...» – Nachtwanderung

November

- Sa 06.11. 15.00 Uhr «Märchen, Geschichten und Fabeln von Tieren» – Erzähl-Nachmittag

Konzert mit dem Chor des Schwäbischen Heimatbundes

Auch in diesem Jahr möchten wir unser Publikum mit Liedern und Gedichten erfreuen. Im Rahmen der Informations- und Aktionstage **Stuttgart: Stadt für alle Lebensalter** gibt der Chor des Schwäbischen Heimatbundes ein Konzert unter dem Motto

Geh aus mein Herz und suche Freud

*** Sommerlich und tierisch heiter***
für jung und alt

am **Donnerstag, dem 15. Juli 1999,**
um **19.00 Uhr im Robert-Bosch-Saal, Rotebühlplatz 28**

Im ersten, dem sommerlichen Teil kommt z. B. die Kantate «Geh aus mein Herz und suche Freud» von Emil Kübler, der am 16. April dieses Jahres 90 Jahre alt geworden wäre, zur Aufführung.

Der zweite Teil ist tierisch heiter. Es erklingen von Gerhard Wilhelm vertonte Tierfabeln und Tierlieder von Lorenz Lemlin, Felix Oberborbeck u. a.

Der Schauspieler Gerald Friese wird mit Gedichten und kleinen Geschichten das Programm auflockern.

Mitwirkende werden sein: Chor des Schwäbischen Heimatbundes, Vokalsolisten und ein Instrumentalensemble. Die musikalische Leitung hat Albrecht Luy.



Landschaftspflegeaktion auf den Grundstücken des Schwäbischen Heimatbundes im Tiefenbachtal bei Schwäbisch Gmünd am 13. März diesen Jahres. Im Hintergrund: Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes und die Jugendgruppe des Deutschen Alpenvereins mit ihrem Leiter.

Reiseprogramm

Die folgende Übersicht zeigt Ihnen unsere Reisen von Juni bis September 1999. Wir laden Sie herzlich ein, an unserem Programm teilzunehmen. Für weitere Informationen steht Ihnen Frau Finckh in der Geschäftsstelle unter Tel. (07 11) 2 39 42 11 zur Verfügung.

Gerne schicken wir auch Ihren Freunden und Bekannten ein Exemplar der Veranstaltungsbroschüre 1999 zu – kostenlos und unverbindlich, versteht sich. Ein Anruf in der Geschäftsstelle genügt.

Studienreisen Juni bis September 1999

Von Warschau in die Karpaten: Das klassische Ostpolen

Mittwoch, 16. Juni bis Sonntag, 27. Juni 1999

Führung: Dr. Ernst-Otto und Ingeborg Luthardt

Künstler des „Blauen Reiters“ in Murnau und Umgebung

Freitag, 25. Juni bis Sonntag, 27. Juni 1999

Führung: Sibylle Setzler M.A.

Stockholm, Venedig des Nordens

Mittwoch, 7. Juli bis Sonntag, 11. Juli 1999

Führung: Thomas Staender

Meister barocker Kunst – Johann Michael Fischer und die Brüder Asam

Donnerstag, 8. Juli bis Sonntag, 11. Juli 1999

Führung: Manfred Akermann

Villingen: 1000 Jahre Schwäbische Stadt

Donnerstag, 15. Juli bis Freitag, 16. Juli 1999

Führung: Dr. Raimund Waibel

Historisch-naturkundliche Radwanderung entlang der Iller: Von Memmingen über Illerbeuren nach Ulm

Freitag, 30. Juli bis Sonntag, 1. August 1999

Führung: Regina Schmid und Astrid Waibel

Heinrich Schickhardt – Leben und Werk jenseits des Rheins

Mittwoch, 4. August bis Samstag, 7. August 1999

Führung: Harald Schukraft

A E I O U – Wien, die Hauptstadt auch für Vorderösterreich

Montag, 9. August bis Freitag, 13. August 1999

Führung: Prof. Dr. Volker Himmelein

Auf den Spuren der Bajuwaren

Samstag, 21. August bis Sonntag, 22. August 1999

Führung: Dr. Anke Burzler

Fränkischer Barock – Auf den Spuren Balthasar Neumanns

Samstag, 28. August bis Sonntag, 29. August 1999

Führung: Manfred Akermann

Die Cottischen Alpen – Auf den Spuren der Waldenser

Montag, 30. August bis Sonntag, 5. September 1999

Führung: Dr. Albert de Lange

Baudenkmäler in Württemberg:

Klosterpracht und Kirchenbau im Taubertal

Samstag, 11. September bis Sonntag, 12. September 1999

Führung: Dr. Norbert Bongartz

Der obergermanisch-rätische Limes des Römerreiches

Samstag, 18. September bis Sonntag, 19. September 1999

Führung: Prof. Dr. Dieter Planck

Südtirol – Kunst und Kultur zwischen Pustertal und Vinschgau

Sonntag, 19. September bis Samstag, 25. September 1999

Führung: Sibylle Setzler M.A.

Rudolf Schieffer

Die Karolinger

2., durchges. und erg. Aufl. 1997

268 Seiten. Kart. DM 29,-

ISBN 3-17-014584-3

Urban-Taschenbücher, Band 411



Eugen Ewig

Die Merowinger und das Frankenreich

3., unver. Aufl. 1997

248 Seiten. Kart. DM 28,-

ISBN 3-17-014867-2

Urban-Taschenbücher,

Band 392

Helmut Beumann

Die Ottonen

4., unver. Aufl. 1997

211 Seiten. Kart. DM 28,-

ISBN 3-17-014802-8

Urban-Taschenbücher,

Band 384

Egon Boshof

Die Salier

3., verb. u. erg. Aufl. 1995

347 Seiten. Kart. DM 30,-

ISBN 3-17-013917-7

Urban-Taschenbücher,

Band 387

Odilo Engels

Die Staufer

7. Aufl. 1998.

248 Seiten. Kart. DM 28,-

ISBN 3-17-015157-6

Urban-Taschenbücher,

Band 154

Kohlhammer

W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart

Tages- und Halbtagesexkursionen Juni bis September 1999

Vom Neckartal zur Frickenhofer Höhe

Mittwoch, 9. Juni 1999

Führung: Prof. Dr. Friedrich Weller

300 Jahre Waldenser in Südwestdeutschland

Freitag, 18. Juni 1999

Führung: Karl-Martin Hummel

Zu Schafweiden und Kalkmagerrasen der Mittleren Kuppenalb

Samstag, 19. Juni 1999

Führung: Dr. Hilde Nittinger

Justinus Kerner und die Stadt Weinsberg

Samstag, 26. Juni 1999

Führung: Hans Mattern und Hans Göbbel

Zu den Vulkankegeln des Hegau: Eine botanische Exkursion

Sonntag, 27. Juni 1999

Führung: Dr. Dagmar Lange

Terrassen – Moränen – Seen – Moore:

Ein Querschnitt durch das Alpenvorland von Ulm bis Isny

Samstag, 3. Juli 1999

Führung: Prof. Dr. Friedrich Weller

Barocke Geläute am Bodensee

Samstag, 17. Juli 1999

Führung: Gerhard Eiselen

Naturerlebnis Pfrunger-Burgweiler Ried

Samstag, 17. Juli 1999

Leitung: Pia Wilhelm und Lothar Zier

Aktion Irrenberg 1999

Samstag, 24. Juli 1999

Auf den Spuren von Hans Thoma

Samstag, 31. Juli 1999

Führung: Sibylle Setzler M.A.

Württembergische Waldenserorte

Samstag, 14. August 1999

Führung: Werner Eiss

Auf den Spuren Johannes Brenz' im Schwarzwald

Samstag, 18. September 1999

Führung: Heinrich Frommer

Kleinodien des Denkmalschutzpreises in Ostwürttemberg

Mittwoch, 22. September 1999

Führung: Dr. Klaus Könnner und Dieter Dziellak

Ausstellungs- und Museumsonderfahrten 1999

Auch 1999 bieten wir Ihnen wieder ein Sonderprogramm mit Exkursionen zu aktuellen Ausstellungen und besonderen Museen. Das ausführliche Programm schicken wir Ihnen und Ihren Verwandten, Bekannten und Freunden auf Anforderung bei der Geschäftsstelle gerne zu.

Pablo Picasso – Ein Dialog mit der Keramik (Museum Würth, Künzelsau)

Freitag, 11. Juni 1999

Führung: Dr. Roland Doschka

Qumran – die Schriftrollen vom Toten Meer Ausstellungsfahrt nach St. Gallen mit Besuch der Stiftsbibliothek und der Kathedrale

Samstag, 19. Juni 1999

Führung: Kurt Schatz

«Rettet die Freiheit» – Das Ende der 1848/49er Frankfurter Paulskirchenversammlung in Stuttgart 1849

Freitag, 23. Juli 1999

Führung: Dr. Raimund Waibel

«Ohne Gerechtigkeit keine Freiheit – Bauern und Adel in Oberschwaben 1848/49» mit Führung in Schloß Wolfegg

Freitag, 27. August 1999

Führung: Meike Habicht M.A. und Dr. Bernd Mayer

«799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit: Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn»

Freitag, 15. Oktober bis Sonntag, 17. Oktober 1999

Führung: Manfred Akermann

Reisewiederholung

Wegen großer Nachfrage haben wir uns entschlossen, die Reise «Wanderungen durch die Mark Brandenburg – Mit Fontane in das Kernland Preußens» unter der Leitung von Dr. Friedrich Schmid noch einmal anzubieten.

Der Wiederholungstermin lautet:

Montag, 16. August bis Sonntag, 22. August 1999.

Die ausführliche Reisebeschreibung entnehmen Sie bitte dem Reiseprogramm 1999 (Reise 20 auf Seite 58).

Für alle hier aufgeführten Reisen gelten die Reisebedingungen laut Reiseprogramm 1999 des Schwäbischen Heimatbundes.

Joachimstaler Forsthaus muß seinen Platz räumen

(swp/KH) Für 1,5 Millionen Mark wird derzeit ein abbruchreifes Forsthaus in das Hohenloher Freilandmuseum in Schwäbisch Hall-Wackershofen umgesetzt. Das 1778 errichtete Gebäude nahe Wüstenrot (Kreis Heilbronn) stand ein Vierteljahrhundert lang leer, weil es für die forstliche Nutzung überflüssig geworden ist. Private Käufer kamen aber nicht zum Zug, da das Forsthaus in einem Landschaftsschutzgebiet liegt. Zudem sprudelt 100 Meter daneben die Quelle eines Wasserreservoirs. Weil es jedoch unter Denkmalschutz steht, war ein Abbruch verboten.

Jetzt wird das alte Revierförstergelände «transloziert». Im Freilandmuseum Wackershofen, nicht im angestammten Joachimstal, soll es überleben dürfen. Der Schwäbische Heimatbund, die Gemeinde Wüstenrot, das Staatliche Vermögens- und Bauamt Heilbronn und Privatpersonen haben sich in den vergangenen Jahren intensiv darum bemüht, dem ehemaligen Bauernhaus an Ort und Stelle (in situ) eine neue Nutzung zu verschaffen und damit die dringend nötige Sanierung einzuleiten. Dafür wurde es höchste Zeit, denn die Bausubstanz ist vom jahrelangen Leerstand arg geschwächt. Die Überwachung der Verkehrssicherheit wird für die Heilbronner Landesbehörde als Eigentümerin allmählich zum Problem.

Der Schwäbische Heimatbund sieht die jetzige Entwicklung mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Froh sind wir darüber, daß das Haus mit der Translozierung der Nachwelt erhalten bleibt. Bedauerlich ist, daß es nicht an seinem heutigen Standort bleiben kann, denn seine Integration in die Landschaft hat einen hohen Reiz. Gerade die Wechselbeziehung zwischen der natürlichen Umgebung und dem über 200 Jahre alten Haus ist das besondere



Das Revierförstergelände Joachimstal in den Löwensteiner Bergen bei Wüstenrot-Neulautern.

Charakteristikum dieser Situation. Mit seinem langgestreckten Satteldach steht (stand?) es quer zum Joachimstal auf einer erhöhten Waldlichtung, davor ein steinernes Backhaus. Ein Seitenweg führt zum Eingang des ein-einhalb-geschossigen Gebäudes, dessen massives Untergeschoß die Stallungen und Vorratsräume aufnimmt. In den Fachwerkgeschossen darüber liegen die Wohn- und Amtsräume.

Vom Wanderparkplatz an der Landstraße zwischen Neulautern und Löwenstein (L1066) nur hundert Meter entfernt, hätte das Haus einer sinnvollen Nutzung gut zugeführt werden können. Schwerwiegende, rechtliche Bedenken des Landratsamtes Heilbronn aber standen dagegen. Eine vom Schwäbischen Heimatbund erbetene «Rettungsbesprechung» aller Beteiligten im Landratsamt als baurechtlicher Genehmigungsbehörde verlief zunächst hoffnungsvoll. Der baurechtliche Vorbescheid an die Interessenten – eine Schafzüchterfamilie – enthielt jedoch wider Erwarten so weitgehende Einschränkungen, daß die potentiellen Käufer sich nach Abwägung von Aufwand und Nutzen bedauernd zurückzogen. Das Haus hätte für Lehrgänge über die

artgerechte Haltung von Milchschaafen eingerichtet werden sollen, eine Zweckbestimmung, die dem Naturschutz in jeder Beziehung entgegenkommt.

Dieser Nutzung konnte das Landratsamt Heilbronn nur zustimmen, wenn das Haus unbewohnt bleibt (Revierförster in zwei Jahrhunderten hatten es bis in die 80er Jahre hinein bewohnt!), wenn maximal nur vierzehn überwiegend eintägige Lehrgänge pro Jahr dort stattfinden und wenn die Entwässerungsanlage umgebaut wird. Die letztere Auflage hätte erfüllt werden können, die beiden erstgenannten nicht.

Der Sanierungsaufwand wurde auf maximal 750 000 DM geschätzt, die der Privatmann hätte aufbringen müssen. Die Translozierung wird etwa 1,5 Mio. DM kosten, die zum überwiegenden Teil der Trägerverein des Freilandmuseums Wackershofen tragen muß. Unter dem Gebäude werden Reste einer Glashütte aus dem 18. Jh. vermutet. Bei dem jetzt beginnenden vorsichtigen Abbau des Hauses, Stein um Stein, Balken um Balken, könnte dieses Geheimnis gelüftet werden. – Schade trotzdem, daß das Revierförstergelände nicht im Joachimstal stehen bleibt.

Naturlehrpfad umrundet die bekannte Limburg

(STZ) Ein künftiger Naturlehrpfad an der Limburg, dem Hausberg der Stadt Weilheim im Kreis Esslingen, soll die Wanderer nicht nur informieren, sondern gleichzeitig dafür sorgen, daß die Besucherströme in geregelten Bahnen verlaufen.

Die Limburg, jener markante Kegel vulkanischen Ursprungs im Albvorland, ist unter Geologen sowie Pflanzen- und Tierkundlern weithin ein fester Begriff. Hinzu kommen historische Bezüge, thronte auf ihr doch einst die Stammburg der Zähringer, die unter anderem als Städtegründer einen Ruf errangen. Und zur Weilheimer Kulturgeschichte zählt ohne Zweifel auch der Weinbau, der heute noch an einem Bergzipfel betrieben wird.

Der Bekanntheitsgrad hat indes auch seine Schattenseiten, in der warmen Jahreszeit kommt es an der Limburg zu regelrechten Völkerwanderungen. Zwei Studenten der Fachhochschule Nürtingen, Katrin Scholderer und Olaf Kaiser, haben deshalb mit dem Vorschlag eines Lehrpfades bei der Stadt sowie bei der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege offene Türen eingearannt. Dazu sollen allerdings keine neuen Schneisen in die Landschaft geschlagen werden, sondern man will den bestehenden Rundweg nutzen und im Abstand von 250 bis 300 Meter ein rundes Dutzend Tafeln aufstellen. Die Idee ist den Studenten bei Arbeiten zur Landschaftsentwicklung am Albtrauf gekommen.

Der Weilheimer Gemeinderat ist sich einig, die Trägerschaft für das Vorhaben zu übernehmen, um so bei der Einrichtung und späteren Unterhaltung das Mitspracherecht der Stadt zu untermauern. Die Kosten von rund 100 000 Mark will man laut Bürgermeister Hermann Bauer nicht über allgemeine Steuermittel bestreiten, sondern es wird eine Mischfinanzierung aus Landeszuschüssen und Sponsorgeldern sowie aus Ausgleichsmitteln angestrebt, die die Stadt bei der Ausweisung von Baugebieten bereits für Zwecke des Naturschutzes angesammelt hat. Hermann

Bauer hatte den Vorschlag der beiden Studenten aufgegriffen. Und auf der Basis ihrer Projektarbeit soll auch der Naturlehrpfad am Weilheimer Hausberg in die Tat umgesetzt werden.

Kanuten contra Eisvogel: Jagst wird gesperrt

(STN) Die Jagst in Nordwürttemberg wird aus Umweltschutzgründen vom 15. Februar bis zum 15. September weitgehend für Kanuten gesperrt. Damit soll der Artenreichtum an Flora und Fauna geschützt werden, teilte Jürgen Schedler von der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege in Stuttgart auf Anfrage mit.

«Alle Gutachten, die wir von 1995 bis 1997 erstellen ließen, weisen Schäden an der Pflanzen- und Tierwelt durch die starke touristische Nutzung nach.» Schedler betonte, die Jagst sei der Fluß mit dem größten Artenreichtum in Baden-Württemberg und einer der drei Standorte, wo noch der Eisvogel brüte. «Viele der hier vorhandenen Arten, beispielsweise der Libellen, stehen auf der roten Liste.» Kanuverleiher und auf Kanuten spezialisierte Hoteliers an der Jagst protestieren gegen die Sperrung des Flusses für ihre Kunden, weil sie eine Existenzgefährdung befürchten. Sie und die Gemeinde Dörzbach haben sich deshalb mit einer Petition an den Landtag gewandt, um eine Aufhebung des Verbots zu erreichen.

Grundlage des Verbots sind Rechtsverordnungen der Landkreise Schwäbisch Hall, Hohenlohe und Heilbronn. Sie sind allerdings unterschiedlich. So hat beispielsweise der Hohenlohekreis als einziger eine Regelung, die auch wasserpegelabhängig ist. In diesem Kreis ist die Jagst aufgeteilt zwischen gesperrten Abschnitten und Strecken, die erst ab einer Wasserhöhe von 40 Zentimetern befahren werden dürfen.

Dies kritisierte Ralf Kruse, Vorsitzender der Bundesvereinigung Kanu-Touristik. Der Verband möchte eine für alle drei Landkreise einheitliche Regelung. Kruse forderte: «Besser als die Sperrung sind strenge, mit dem Naturschutz abgestimmte Nutzungs-

regeln.» Er bemängelte besonders, daß an den für Kanuten gesperrten Strecken weiterhin geangelt werden darf.

Diakonie Stetten wird 150 Jahre alt

(STZ) Die Diakonie Stetten feiert in diesem Jahr Jubiläum. Die traditionsreiche Einrichtung in der Rems-Murr-Kommune Kernen wurde am 21. Mai 1849 von dem Arzt Georg Friedrich Müller ins Leben gerufen.

Vor eineinhalb Jahrhunderten hat die «Heil- und Pflegeanstalt für schwachsinnige Kinder» in angemieteten Räumen in Vaihingen/Enz zunächst nur zwei behinderte Schützlinge betreut. Der Arzt Georg Friedrich Müller hat damals vermutlich nicht geahnt, welch eine imposante Entwicklung sein «kleines Missionswerk» im Laufe der Jahrzehnte nehmen würde.

Die Diakonie Stetten, die erst seit 1863 ihren Hauptsitz im Remstal hat, betreut heute 3000 Menschen mit Behinderungen und psychischen Beeinträchtigungen, und sie kümmert sich um Arbeitslose sowie Senioren. Die diakonische Einrichtung verfügt über Dependancen unter anderem in Esslingen, Waiblingen und Lorch-Waldhausen (Ostalbkreis). Unter Gläubigen wird sie mitunter als «der Augapfel der Württembergischen Landeskirche» bezeichnet.

Mit zahlreichen Feiern, Fachtagungen und Versammlungen begeht die Diakonie das Jubiläum. Ein großer Festakt soll am Freitag, 21. Mai, gefeiert werden. Mit einer Vortragsreihe erinnern Referenten an bedeutende Personen der Diakonie, unter anderem an den berühmtesten Bewohner, an Hermann Hesse, der 1892 im Stettener Schloß lebte.

Auch des legendären Leiters Ludwig Schlaich, der das Geschick der Anstalt von 1930 bis 1968 lenkte, soll gedacht werden. Während seiner Amtszeit wurden 1940 insgesamt 329 Bewohner deportiert und im Rahmen des «Euthanasieprogramms» ermordet. An diese Menschen erinnert eine Gedenk- und Mahntafel, die am Totensonntag enthüllt wird.

Projekt Filderbahn vor der Entscheidung

(STZ) Die Realisierbarkeit einer Schienenverbindung zwischen Esslingen und den Fildern soll näher untersucht werden. Darauf haben sich Vertreter von Region, Kreis, Kommunen und Verkehrsunternehmen in einem Spitzengespräch geeinigt.

«Vor allem eine Bahn zwischen Esslingen und Nellingen könnte sich rentieren», meint Landrat Hans Peter Braun. Eine Untersuchung im Auftrag des Kreises hatte dafür bereits vor Jahren eine hohe Auslastung prognostiziert. Daß eine Neuauflage der einstigen END-(Esslingen–Nellingen–Denkendorf-)Bahn danach zu den Akten gelegt wurde, hing vor allem mit dem damals geringen Interesse Esslingens an der kostenträchtigen Investition zusammen. Inzwischen zeichnet sich in der Neckarstadt ein Meinungswandel ab: Vor allem der Handel fürchtet um die Kundschaft aus dem dynamisch wachsenden Filderraum, wenn im Jahr 2000 die Stadtbahn bis Nellingen fährt und die Landeshauptstadt für die Filderbewohner noch schneller und bequemer erreichbar ist.

Bei dem Treffen im Esslinger Landratsamt waren sich Braun, die Rathauschefs von Esslingen, Filderstadt, Ostfildern, Neuhausen und Denkendorf, Spitzenvertreter der Region sowie die Geschäftsführer von VVS und END darüber einig, daß die Rentabilität und die Trassenführung einer Schienenverbindung zwischen Esslingen und der neuen S-Bahn-Endstation in Bernhausen zunächst näher untersucht werden müssen. Denkbar erscheint sowohl ein S-Bahn-Ringschluß zwischen Bernhausen und Esslingen als auch eine Weiterführung der Stadtbahn zunächst von Nellingen nach Esslingen und eventuell später über Neuhausen nach Bernhausen.

Klar ist bereits jetzt, daß die optisch attraktive, aber enge und kurvenreiche Trasse der einstigen Straßenbahn nicht in Frage kommt. Vermutlich müßte ein Teil der Steigung zwischen dem Neckartal und dem Zollberg in einem Tunnel bewäl-

tigt werden – wie lang und damit wie teuer der Tunnel würde, hängt davon ab, welche Steigung das ebenfalls noch auszuwählende Bahnmaterial bewältigen kann.

Kopfzerbrechen bereitet den Planern auch die Querung des Neckars in Esslingen, die sowohl auf der Vogelsang- als auch der Pliensaubrücke auf Probleme stößt, während ein Neckartunnel an den Kosten scheitern dürfte. Vor allem, da sind sich der Landratsvize Gerhard Haag und der Esslinger OB-Referent Lothar Barth einig, muß zunächst die Finanzierung sichergestellt werden. Der Baubeginn dürfte frühestens in zehn Jahren sein – bis dahin sollen zunächst die Busverbindungen in den Filderraum weiter ausgebaut werden.

Kleindenkmäler im Land werden demnächst erfaßt

(STZ) Der Schwäbische Heimatbund will im Frühjahr eine Aktion zur Erfassung der Kleindenkmäler starten. Er beginnt im Alb-Donau-Kreis, wo Landrat Wolfgang Schürle seine volle Unterstützung zugesagt hat.

Der Schwäbische Heimatbund kann dabei auf die Mithilfe des Schwäbischen Albvereins und des Schwarzwaldvereins zählen. Die Vereinsmitglieder wollen bei Wanderungen und Spaziergängen durch Feld und Flur, aber auch in Wäldern und Ortschaften die Augen offen halten und Kleindenkmäler wie Steinkreuze, Grubbänke und Grenzsteine auffinden und mit Foto und genauer Lageangabe sowie Beschreibung in ein Formblatt aufnehmen.

Ziel der großen Bestandsaufnahme, in die auch Jugendliche eingebunden werden sollen, ist es, die Alltagsgeschichte, die Lebensweise und die Glaubenswelt unserer Altvorderen, wie sie in den vielgestaltigen Kleindenkmälern anschaulich wird, wieder lebendig werden zu lassen. Verständnis und Wissen um die Bedeutung und die Eigenart heimatgeschichtlicher Zeugen hilft, sie zu erhalten. Das Bewußtsein zu stärken schützt die Kleindenkmale besser vor unbeabsichtigter, schleichender Zerstörung, aber auch vor Diebstahl

durch rücksichtslose «Andenkensammler».

Wenn die Inventarisierung im Alb-Donau-Kreis abgeschlossen ist, will Landrat Schürle den Ertrag als reich illustriertes Verzeichnis der Kleindenkmäler in Buchform herausgeben. Der Anfang der Arbeit ist schon gemacht: Die Gemeinde Blaustein, eine der 55 Kommunen im Kreis, besitzt bereits ein vollständiges Inventar. Westerheim hat schon alle Feldkreuze auf seiner Gemarkung erfaßt.

Die Aufgabe, die sich der Schwäbische Heimatbund gestellt hat, ist groß. Man schätzt, daß es zum Beispiel allein im Kreis Biberach rund 2700 Kleindenkmäler gibt. Es ist deshalb klar, daß das Landesdenkmalamt mit seinem geringen Personalbestand die ihm nach dem Denkmalschutzgesetz zufallende Aufgabe gar nicht alleine lösen kann. Im Denkmalamt werden zudem im Bereich der Inventarisierung derzeit andere Prioritäten gesetzt. Zuerst einmal müssen die Baudenkmäler in einigen bisher unbeachtet gebliebenen Kreisen erfaßt werden. So schwindet von Jahr zu Jahr die Zahl der liebenswerten, merkwürdigen und manchmal rätselhaften Zeugen der jüngeren Vergangenheit im Lande. Unachtsamkeit, Unverständnis, auch böser Wille zerstören oder beseitigen sie.

Das Landesdenkmalamt begrüßt daher die Initiative des Schwäbischen Heimatbundes und das Engagement der vielen ehrenamtlichen Helfer aus den Vereinen. Wenn die Aktion über den Alb-Donau-Kreis hinaus landesweit ausgedehnt werden soll, muß freilich eine Koordinationsstelle eingerichtet werden. Es ist geplant, dafür einen geeigneten Mitarbeiter über eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme einzustellen. Außerdem wird angestrebt, auch die Forstverwaltung im Land in die große Bestandsaufnahme einzubeziehen, da die Förster im allgemeinen über gute Ortskenntnisse in ihrem Revier verfügen.

Abgebranntes Spital erhält angemessenes Dach

(STN) Das historische Spital in der früheren Freien Reichsstadt Weil der Stadt wird nicht mehr lange durch ein Flachdach verunziert. Das brandgeschädigte alte Gemäuer steht vor dem originalgetreuen Wiederaufbau.

Begeisterung machte sich im Rathaus breit, als Investor Gerhard Pees und Architekt Handjörk Schneck den Stadträten das Baugesuch vorlegten. Das Fachwerkhaus aus dem 14. Jahrhundert wird demnach wieder zur «Bereicherung für das Stadtbild», wie ein Kommunalpolitiker lobte. Rund 6,5 Millionen Mark wird Pees in die Sanierung und den Wiederaufbau des Spitals stecken. «Ein Glücksfall», meint Schultes Hans-Josef Straub, denn die Kommune selbst hätte soviel Geld fürs Spital in absehbarer Zeit nicht aufbringen können.

Der Erleichterung, daß der schnelle Einsatz der Feuerwehr beim Brand im August 1995 eine Katastrophe in der dicht bebauten Altstadt verhinderte, waren in Weil der Stadt schnell Sorgen gefolgt. Was tun mit dem durch das Feuer um sein Dach beraubten Quergebäude des mittelalterlichen Spitalhof-Ensembles, das zuletzt Sozialwohnungen beherbergte? An den schnellen Wiederaufbau war bei geschätzten Kosten von fünf bis sieben Millionen Mark nicht zu denken. Von Vorschlägen, das «alte Glomp» abzureißen, hielten die Stadtoberen aber auch nichts. Die Kommune entschied sich zur Minimallösung. Für rund 50 000 Mark wurde, um weitere Schäden zu verhindern, das Dach abgedichtet. Der Wiederaufbau, so hieß es damals, sei ein Generationenwerk.

Daß das zur Zeit der großen Pestepidemien entstandene Spital nun wesentlich schneller wieder genutzt werden kann, verdankt die Kommune Unternehmer Pees. Der Weil der Städter Hersteller von Verpackungsmaschinen übernimmt das Gebäude und richtet ein Ärzte- und Dienstleistungszentrum ein. Das Grundstück bleibt im Eigentum der Stadt, die zudem Teile des Spitals mieten will. Gedacht ist daran, dort die Sozialstation anzusiedeln.

Sorgen machen muß sich die Stadt jetzt noch allenfalls wegen des unbekannteren Feuerteufels. Der Brand am Abend des 19. August 1995 war nämlich zweifelsfrei gelegt worden. Außer einem Benzinkanister fand die Kriminalpolizei aber keine Spur. Als das Feuer ausbrach, fand im Spitalhof gerade ein Fest mit rund 1000 Besuchern statt.

Gedrosselte Bisamjagd hat ungeahnte Folgen

(STN) Benno Diemer liebt die Natur. Deshalb macht er Jagd auf Bisamratten – von Amts wegen. Bis 1992 tat er das im Auftrag des Landes Baden-Württemberg. Seither ist die Stelle des Bisamjägers, wovon es sieben im Land gab, ein Auslaufmodell. Die Bisamjäger des Landes arbeiten entweder auf anderen Stellen oder sind in Rente.

Diemer, inzwischen kurz vor dem Ruhestand, jagt die Nager noch immer zu Forschungszwecken für die Universität Hohenheim, oder um den spärlich vorhandenen Nachwuchsjägern Unterricht zu geben. Wer Bisamratten eine Falle stellen will, braucht nämlich einen Sachkundennachweis. Hatz auf die Pelztiere müssen seit 1992 die machen, die für das jeweilige Gewässer unterhaltspflichtig sind – also private Grundbesitzer, Gemeinden oder die Schifffahrtsämter. So spart das Land jährlich etwa 500 000 Mark. Selbst Kontrollen des Landes gibt es nicht. Sie seien, sagt ein Sprecher des Landwirtschaftsministeriums, auch künftig nicht vorgesehen. Als Benno Diemer damals noch amtlich bestellter Bisamjäger war, legte er morgens hundert Fallen aus. Abends waren dann etwa 30 Tiere gefangen. «So haben wir die Population in Grenzen gehalten.» Natürliche Feinde hat die Bisamratte, die jährlich mindestens 25 Nachkommen in die Welt setzt, hierzulande nämlich nicht.

Seit das Land die Bisamjagd abgegeben hat, haben sich die Nager drastisch vermehrt, weil sich niemand für die Bisamjagd findet. «Wenn ich heute hundert Fallen auslege, dann habe ich abends statt 30 etwa 80 Tiere

gefangen», erzählt der Bisamexperte, dem diese Entwicklung Sorgen macht. Die Bisamratte ist nämlich, wie der Mensch, Zwischenwirt für den Fuchsbandwurm – das sind kleine weiße Würmer, die die Leber zerfressen. Wer von diesem Parasiten erst einmal befallen ist, hat praktisch keine Überlebenschance, weil es noch kein wirksames Medikament gibt.

Nach Diemers Erfahrungen sind inzwischen gut 90 Prozent der Bisamratten vom Fuchsbandwurm befallen. Und weil kranke Tiere dann nicht wie normal in ihrem Bau verenden, sondern außerhalb, oft am Flußufer, werden sie samt den Bandwürmern leichte Beute für Füchse oder freistreunende Hunde. Denen kann der Parasit nichts anhaben, weil er bei ihnen lediglich im Darm seine Eier ablegt. Bereits nach wenigen Tagen werden diese dann über den Kot der Tiere in Wiesen und Gärten, ja selbst in Wohnhäusern verbreitet. Denn Hunde, die sich gerne im Gras wälzen, nehmen die Eier dann mit nach Hause. Folgerichtig stieg auch die Zahl der Menschen an, die sich den Fuchsbandwurm eingefangen haben. Laut einer Hochrechnung sind mittlerweile von 100 000 Menschen je nach Region bis zu 100 vom Fuchsbandwurm befallen. Zu Beginn der 90er Jahre, als die Bisamratte noch systematisch bejagt wurde, rechnete das Landesgesundheitsamt nur mit fünf Erkrankten. Für Diemer ist klar: «Die Zahl der Befallenen ist gestiegen, weil die Bisampopulation gestiegen ist.»

Gestüt für die römische Kavallerie entdeckt

(STZ) Einem Gestüt, das vor 1800 Jahren die römische Kavallerie mit Pferden versorgt hat, sind Landesarchäologen im Gebiet Weilerlen in Bietigheim (Kreis Ludwigsburg) auf der Spur.

Für Fachleute ist es nicht ungewöhnlich, daß wichtige und überraschende Ergebnisse archäologischer Ausgrabungen erst Jahre später, bei der Auswertung der Funde und Befunde, zutage treten. So auch jetzt wieder, als der Doktorand der Provin-

zialrömischen Archäologie, Gereon Balle, sich intensiv mit den Grabungsergebnissen von Bietigheim-Weilerlen beschäftigte. Dort war in den Jahren 1986 bis 1988 von Landesarchäologen unter der Leitung von Ingo Stork eine große, ungewöhnliche römische Gutsanlage untersucht worden, die schon bald als Staatsbetrieb erkannt wurde.

Riesige Getreidespeicher unterscheiden die Anlage von einem gewöhnlichen römischen Gutshof. Das «römische Heeresproviandamt», also eine Sammelstelle für den Nachschub an die Truppen am Limes, wies aber noch andere Besonderheiten auf. Im Nordosten, innerhalb der mauerumwehrten Anlage, liegt eine 1,2 Hektar große Fläche, auf der keine Gebäude standen und durch die sich eine Bachsenke zog. Auf der Südseite war ein fünfeckiges Bauwerk an die Mauer angebaut, dessen ungewöhnlicher Grundriß den Archäologen Rätsel aufgab. Die Maße, etwa 35 mal 20 Meter, lassen eine stützenlose Überdachung nicht zu. Balle deutet das Fünfeck als Abrichtplatz für Pferde.

Hier habe man die Tiere an der Longe geführt. In Römerkastellen, wie etwa in Unterkirchberg bei Ulm, sind diese Plätze meist rund, denn dort hatte man es mit bereits abgerichteten Pferden zu tun. Die eckige Form in Bietigheim-Weilerlen war dagegen für den Umgang mit ganz jungen Tieren günstiger, die bei der Dressur gerne ausbrechen. Dort konnten sie in die Ecke getrieben und dann wieder angezäumt werden.

Die Freifläche im Norden war der Auslauf der Tiere, versehen mit einer Tränke. Balle hat auch ein Stallgebäude ausgemacht, in dem 24 Pferde standen. Es gab wohl noch einen weiteren Stall. Außerdem müssen Scheuern für die Lagerung von Gerste, die an die Pferde verfüttert, und Streu, die in die Ställe gestreut wurde, aber auch Heu, das Zusatzfutter war, vorhanden gewesen sein.

Jörg Scheuerbrandt, ein Mitarbeiter des Württembergischen Landesmuseums, hat im Katalog zu der im Genohaus in Stuttgart gezeigten Ausstellung «Reiter wie Statuen aus Erz» einmal die Rechnung aufgemacht, wieviel eine 500 Mann starke römi-

sche Reitereinheit (Ala) an Fourage für die Soldaten und für die Pferde benötigte. Die Reiter und Pferde knechte verbrauchten jährlich 308 Tonnen Weizen, die Pferde 372 Tonnen Gerste. Dazu kamen noch 410 Tonnen Heu als Winterfutter. Im Sommer konnte das Grünfutter durch vierstündiges Grasens auf der Weide gewonnen werden.

Der kaiserliche Regiebetrieb in Bietigheim hatte mit seinen großen Speichern und Darren den Nachschub für die Truppe sicherzustellen. Das gilt, jedenfalls zum Teil, auch für die Remonten, also die Ersatzpferde für die Kavallerie. Nach 20 bis 25 Jahren mußten die Tiere aus dem aktiven Dienst ausgesondert werden, wenn sie nicht zuvor im Kriegseinsatz ums Leben kamen. Die Aufgabe des römischen Gestüts in Bietigheim war dabei nicht nur die Pferdezucht, sondern auch die Ausbildung der Pferde für die Kavallerie, die etwa vier Jahre dauerte. Erst dann konnte der Ersatz an die Einheiten abgegeben werden. Scheuerbrandt rechnet mit einem jährlichen Bedarf von 75 Pferden für eine 500 Mann starke Ala. Man wird dies im «Friedenseinsatz» bei weitem nicht benötigt haben.

Das Gestüt in Bietigheim hat seine Pferde vermutlich der nächstgelegenen Kavallerieeinheit zugeführt, die von der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts an in Welzheim im Westkastell in Garnison lag und von dort aus große Strecken des Limes kontrollierte. Es ist die Ala I Scubulorum, die zuvor in Stuttgart-Bad Cannstatt stationiert war. Für ein halbes Jahrhundert war «Auf der Steig», einer Anhöhe über dem Neckartal, einer der wichtigsten Militärstützpunkte der Römer in der Provinz Obergermanien. Dort kamen die Römerstraßen von Mainz, Straßburg und Augsburg zusammen. Das Reiterkastell in Cannstatt liegt, welch historischer Zufall, genau unter der Reiterkaserne, die vor dem Ersten Weltkrieg errichtet worden ist.

Da die Reitersoldaten von Cannstatt bereits um die Mitte des 2. Jahrhunderts 35 Kilometer weiter nach Osten an den Limes nach Welzheim verlegt wurden, kann das Gestüt in Bietigheim den Pferde-Nachschub

nicht nach Cannstatt geliefert haben. Für die Cannstatter Reiter muß es zuvor also andere römische Pferdezuchten in der Region gegeben haben. Dabei ist an «Gutshöfe» bei Enzberg und bei Roßwag (im Kreis Ludwigsburg) und vor allem an den im nahegelegenen Stuttgarter Talkessel gelegenen zu denken. Dort sind im Bereich der Gleisanlagen des Hauptbahnhofs, zwischen der Heilbronner Straße und den Unteren Anlagen, im vergangenen und diesem Jahrhundert Reste eines «römischen Gutshofs» entdeckt worden. Zuletzt ist bei der Anlage des Zentralen Omnibusbahnhofs die Umfassungsmauer angeschnitten worden.

Im nassen Wiesengelände der Nesenbachniederung war an Ackerbau nicht zu denken. Wohl aber an Viehzucht. Wie 800 Jahre später, als ein Stutengarten zur Keimzelle Stuttgart wurde. Dort werden deshalb die Landesarchäologen mit ihren Untersuchungen ansetzen müssen, wenn das Gelände beim Bahnhofsumbau (Stuttgart 21) umgepflügt wird.

Bundes-Urkunde für Naturpark Schönbuch

(lsw). Der Naturpark Schönbuch ist für sein neues Besucherleitsystem vom Bundesumweltministerium ausgezeichnet worden. Wie die Naturparkverwaltung mitteilte, wird das Leitsystem gewürdigt, weil es zeige, daß Freizeit und Erholung mit den Zielen des Naturschutzes vereinbar seien. Dank des Wegeleitsystems gebe es im Schönbuch keine überquellenden Grillplätze und orientierungslose Besucher mehr. Der Schönbuch habe «eindrucksvoll bewiesen, daß sich ein Nebeneinander von Naturschutzinteressen und Freizeitansprüchen der Bürger selbst in sensiblen Landschaftsbereichen ermöglichen läßt». In dem System werden die Besucher über Wander-, Radwege und Erholungsangebote verteilt und auf Erholungsachsen gelenkt, die Hauptachsen so entlastet.

Bezirksstellen für Naturschutz: Kernaufgaben

(lsw) Die Bezirksstellen für Naturschutz bei den vier Regierungspräsidien bleiben weiterhin bestehen. Landwirtschaftsminister Gerdi Staiblin (CDU) hat sich gegen Widerstände durchgesetzt.

Die 44 baden-württembergischen Stadt- und Landkreise erhalten künftig je eine zusätzliche Fachkraft für Naturschutz. Davon werden 22 Mitarbeiter aus den Bezirksstellen für Naturschutz und Landschaftspflege (BNL) versetzt.

Die Bezirksstellen bei den Regierungspräsidien bleiben aber erhalten. Landwirtschaftsministerin Gerdi Staiblin (CDU) nannte einen entsprechenden Kabinettsbeschluss «eine Stärkung des Naturschutzes im Lande insgesamt».

Zufrieden zeigte sich Staiblin damit, daß die Bezirksstellen nicht, wie in der Koalitionsvereinbarung von CDU und FDP vorgesehen, 44 Stellen abgeben müssen. Die übrigen 22 Stellen kommen aus dem Geschäftsbereich des Landwirtschaftsministeriums und aus der Landesanstalt für Umweltschutz in Karlsruhe. Die drohende Auflösung der Bezirksstellen war bei Naturschutzverbänden und der SPD auf heftige Kritik gestoßen.

Die BNL werden sich künftig auf Kernaufgaben konzentrieren. Zuständigkeiten, die besser vor Ort wahrgenommen werden können, werden auf die unteren Naturschutzbehörden übertragen. Ehrenamtliche Naturschutzbeauftragte und die Bezirksstellen können aber künftig nicht mehr bei Meinungsverschiedenheiten die nächsthöhere Verwaltungsebene anrufen. Stattdessen erhalten sie ein Vortragsrecht bei Landrat oder Oberbürgermeister.

Rekordbesuch auf Burg Hohenzollern

(lsw) – Die Burg Hohenzollern verzeichnete 1998 einen Rekordbesuch. Wie Burgverwalter Joachim Alishch mitteilte, wurden 285000 Besucher gezählt. Der bisherige Rekord

stammte von 1987 (282000 Gäste). Die Stamburg der Hohenzollern zählt zu den meistbesuchten Burgen Deutschlands. Von 1990 bis 1995 waren die Besucherzahlen jährlich um 20000 gesunken.

Crailsheim: 600 Jahre Johanneskirche

(epd). Vor 600 Jahren wurde die Johanneskirche in Crailsheim erbaut. Das zurückliegende Jubiläumsjahr und Besonderheiten zur Baugeschichte und zur evangelischen Kirchengemeinde Crailsheim hat der Kirchengemeinderat jetzt als Buch herausgegeben. Aufgenommen wurden unter anderem Festvorträge, die mehrmonatige Kunstaktion in der Johanneskirche und Besonderheiten wie ein Gemeindefest mit der künstlerischen Verknüpfung von Kirchturm und Kirchplatz. Zum Preis von 28 Mark ist «600 Jahre Johanneskirche Crailsheim» in Crailsheimer Buchhandlungen erhältlich.

«Ewiger Friedhof» der Altpietisten in Bernhausen

(epd). Die Altpietistische Gemeinschaft in Bernhausen, eine der größten und aktivsten innerhalb des württembergischen Verbandes, kann ihr 200jähriges Bestehen feiern. Ihr gehört ein räumlich abgegrenzter Friedhof in Bernhausen, was im alt-württembergischen Teil des Landes einmalig ist. Der Friedhofsanteil geht auf Adam Vohl zurück, Nachfahre eines Salzburger Glaubensexulanten. Vermutlich angeregt vom eigenen Friedhof der Brüdergemeinde Kornthal gründete Vohl einen «Friedhofsverein», der am 28. April 1870 neben dem Gemeindefriedhof ein etwa 20 Ar großes Grundstück erwarb. Im Frühjahr 1871 genehmigte die «Königliche Hohe Kreisregierung» in Stuttgart die Errichtung eines «ewigen Friedhofs», auf dem «unter keinerlei Vorwand ein Grab ausgegraben werden» darf.

Dieser Friedhof befindet sich noch heute direkt neben dem der bürgerlichen Gemeinde, ist aber durch eine

Mauer deutlich abgegrenzt. Bestattet wurden dort auch Nichtpietisten, weil die Behörde dies zur Bedingung für eine Genehmigung gemacht hatte. So befindet sich dort auch das Grab des Vaters von Generalfeldmarschall Erwin Rommel. Die meisten Pietistengräber sind jedoch an den einfachen Grabsteinen zu erkennen, die denen auf den Friedhöfen der Brüdergemeinden Kornthal und Wilhelmstorf nachempfunden sind.

Die Gräber waren offenbar von Anfang an sehr begehrt. Pro Grab mußte anfangs die stattliche Summe von drei Gulden entrichtet werden, dieser Preis steigerte sich später sogar auf fünf und zuletzt sechs Gulden. Zahlreiche Pietistenfamilien legten großen Wert auf ein «ewiges Grab»: es kam vor, daß Väter für ihre noch ungeborenen Kinder eine Grabstätte erwarben.

Es war nicht immer leicht, den «ewigen Friedhof» zu erhalten. Besonders in der NS-Zeit drohte unter verschiedenen Vorwänden mehrfach die Enteignung. Die Verhandlungen konnten aber bis Kriegsende verschleppt werden. Heute ist der «ewige Friedhof» fast voll belegt. Die letzte Bestattung war 1983. Frei ist nur noch die Hälfte eines Doppelgrabes für eine in Bernhausen lebende 77jährige Witwe. In der Zwischenzeit mußte aus Sicherheitsgründen so mancher alte Grabstein entfernt werden. Der Friedhof nimmt so immer mehr parkähnlichen Charakter an.

Es geht abwärts mit den Hessigheimer Felsengärten

(STZ) Die Felsengärten im Landkreis Ludwigsburg sacken ab. Ein Sanierungsvorschlag des Geologischen Landesamtes liegt bereits in der Schublade, aber Geld für die umfangreiche Maßnahme ist nicht in Sicht.

«Lebensgefahr!» Am Beginn des Wurmbergwegs, der sich am Rebsteilhang über dem Neckar bei Hessigheim entlangzieht, warnt ein Schild vor Steinschlag. Zwar ist das bei Kletterern und Spaziergängern gleichermaßen beliebte Naturdenkmal nicht akut absturzgefährdet, aber das Risiko eines Felsabbruchs will Hes-

sigheims Schultes Martin Schwarz nicht ausschließen.

Die Senkungen des Gesteins sind deutlich sichtbar. Vor allem im Gewann Wurmberg «arbeitet» der Hang auf einem rund 30 Meter breiten Streifen. Die Schadensursache ist ein geologischer Prozeß. Das Grundwasser wäscht Gips aus dem Muschelkalk, dieser wiederum bildet den Untergrund der Stützmauern in den Weinbergen. Die Steinmauern haben sich an manchen Stellen bereits nach außen gewölbt und drohen einzustürzen.

Die Schäden sind seit rund fünf Jahren bekannt. 1993 hat das Geologische Landesamt die erste Untersuchung durchgeführt. Die Experten beschreiben «hangabwärts gerichtete Kriechbewegungen». Mit diesem Befund ist die Gemeinde Hessigheim bei den Landwirtschaftsministerien von Bund und Land vorstellig geworden. Allerdings vergeblich. Man sei, erzählt Schwarz, auf den Ausgleichsstock für finanzschwache Gemeinden verwiesen worden. Dieser sichere

jedoch höchstens die Hälfte der Aufwendungen, den Rest müsse die Kommune aufbringen. Damit sei die Sanierung, die «in die Millionen geht», nicht finanzierbar.

Zwar will der Bürgermeister keine Panik verbreiten. Auch in diesem Jahr werden sich die Wanderer und Kletterer ungehindert in den Felsengärten bewegen können. Aber einen Steinerschlag «kann und will» Schwarz nicht ausschließen. Zumal in diesem Winter die Witterung zur Beschleunigung der Schäden beigetragen hat. Das abwechselnd feuchte und kalte Wetter mit frühlingshaften Perioden und dann wieder eisiger Kälte habe sich «verhängnisvoll» ausgewirkt, meint Hessigheims Schultes. Wasser ist in den Muschelkalk eingedrungen und gefroren. Das Eis in den Spalten droht nun, den Fels zu sprengen.

So war bei einer mehr als zehn Tonnen schweren Felsnase Eile geboten. Ehrenamtliche Helfer vom Technischen Hilfswerk und von der Bergwacht haben den Vorsprung abgetragen und mit einer zwölf Meter

langen Stützwand aufgefangen. Sonst wäre der Felsbrocken auf die Kreisstraße oder sogar in den Neckar gestürzt. Dies soll vorerst die letzte größere «Rettungsaktion» sein. Bis auf weiteres muß sich die Kommune mit zusätzlichen Warntafeln begnügen.

Museen im Landkreis Böblingen auf einen Blick

(STN) – Der Landkreis Böblingen hat seine Broschüre Museen überarbeitet und neu aufgelegt. Der 40 Seiten starke Führer mit Farbfotos enthält sämtliche Museen in Städten und Gemeinden. Der Textteil besteht aus kurzen Beschreibungen der Museumsinhalte, nennt Träger und Leiter der Einrichtungen sowie deren Anschriften und Öffnungszeiten. Die in dritter Auflage erschienene Broschüre ist kostenlos im Landratsamt, in den Rathäusern der Kreiskommunen und der Kreissparkasse erhältlich.

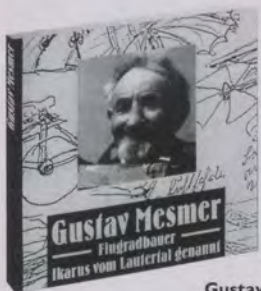


Uli Kreh:
Zeugen einer vergangenen Zeit.
Freilichtmuseen in
Baden-Württemberg
Zauberhaft, nostalgisch, opulent und
äußerst preisgünstig.
200 Seiten, 450 Farbfotos,
Großformat, Einführungspreis
DM 58,-.



Helmut Englisch:
Wer weiß, wer's war?
50 Rätsel um baden-württembergische
Persönlichkeiten
Jürgen Heinel:
Wer weiß, wo's ist?
Württemberg in 50 Rätseln
Jeweils 128 Seiten, 50 Abbildungen,
DM 19,80.

Die Vergangenheit entdecken



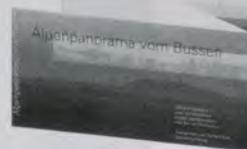
Gustav Mesmer.
Ikarus vom Lautertal genannt

Die ergreifende Lebensgeschichte des genialen Flugmaschinenkonstruktors von der Schwäbischen Alb. Als Hörspiel auf CD mit Musik von Alexander Köberlein («Schweißfuß») und als liebevoll gestaltetes Buch mit zahlreichen Zeichnungen von Mesmers Flugapparaten.

CD, Kartonbox, unverbindliche Preisempfehlung DM 36,-.
Buch, 54 Seiten, viele, z. T. farbige Abbildungen, DM 29,80.



Das Alpenpanorama – 300 km auf 4 Meter



Alpenpanorama vom Bussen.
300 km Föhnansicht vom Karwendel bis zu den
Viertausendern der Berner Oberlandes.
Fotografiert von Gerhard Kolb. DM 24,80.

Silberburg-Verlag

Schönbuchstraße 48
72074 Tübingen
Tel. 0 70 71 / 61 08 90
Fax 0 70 71 / 61 08 93
E-mail:
Silberburg-@t-online.de

Das Jünger-Haus soll keine Weihestätte sein

(STZ) Die fünfzigste Literaturgedenkstätte in Baden-Württemberg ist gleichzeitig die authentischste. In Ernst Jüngers Wohnhaus ist fast nichts verändert worden.

Im alten Forsthaus in Wilflingen im Landkreis Biberach, in dem bis zu seinem Tode am 18. Februar 1998 der Schriftsteller Ernst Jünger gewohnt hat, zog wieder Leben ein. Unter dem Namen Jünger-Haus wurde das ehemalige Amtshaus, das Johann Franz Stauffenberg 1727 gegenüber seinem Schloß in Wilflingen erbaut hat, eine literarische Gedenkstätte für die Brüder Ernst Jünger (1895–1998) und Friedrich Georg Jünger (1898–1977). Im Jahr 1939 war der Besitzer Baron Franz Freiherr Schenk von Stauffenberg mit seinen Eltern hier eingezogen. Als sein Großvater 1950 starb, übersiedelte Ernst Jünger mit seiner Familie von Ravensburg nach Wilflingen. Bis zu seiner letzten Stunde hat er hier gelebt. Nach dem Tode seiner ersten Frau Grethe heiratete er 1962 Liselotte Lohrer.

Die 81 Jahre alte Witwe Liselotte Jünger steht der Umwandlung ihres Wohnhauses zum Museum zwar positiv gegenüber, meint aber, nach ihren Gefühlen befragt: «Es kann sich jeder vorstellen, was man empfindet nach 37 Jahren.» Auch die künftige Kustodin Monika Miller hat ganz private Erinnerungen. Sie war seit 1990 Haushälterin bei den Jüngers, nachdem sie sich getraut hatte, den Ehrenbürger auf der Straße um ein Autogramm zu bitten. Allerdings wartet die junge Frau, die in Langenenslingen wohnt, wozu das 370-Seelen-Dorf Wilflingen gehört, noch auf einen Arbeitsvertrag.

Finanziert wird das Jünger-Haus durch die Ernst-Jünger-Stiftung, die 1997 noch mit Zustimmung Jüngers beschlossen worden ist. Bisher wurde eine Million Mark in die Stiftung eingebracht, berichtete der Biberacher Landrat Peter Schneider. Sitz im Jünger-Haus hat auch der Freundeskreis der Brüder Ernst und Friedrich Georg Jünger e.V., der am 24. Oktober 1998 gegründet wurde und schon mehr als 300 Mitglieder zählt. Der Freundes-

kreis will auch dafür sorgen, daß das Jünger-Haus keine «Weihe-Stätte», sondern «Informationsstätte» wird. Es soll Lesungen geben. Neben dem Jünger-Haus wird, wie Bürgermeister Werner Gebele ankündigte, auch eine «Jünger-Allee» eingeweiht. Den «Jünger-Stein» und die «Jünger-Linde» gibt es längst.

Wissenschaftlich interessierte Jünger-Freunde werden sich ins Marbacher Literaturarchiv begeben müssen. Dort sind, wie Direktor Professor Ulrich Ott berichtete, sämtliche Handschriften und die umfängliche Korrespondenz Ernst Jüngers aufbewahrt. Im Jünger-Haus aber findet die internationale Fangemeinde des durchaus umstrittenen Dichters nicht nur das unveränderte Ambiente einer großbürgerlich-gediegenen Einrichtung, sondern auch viele Details aus einem über hundertjährigen Leben.

Sie machen diese literarische Gedenkstätte zu einer Fundgrube, die mit einer Alarmanlage gesichert worden ist. Unverändert ist der «Friedhof der Bilder», wie ihn Ernst Jünger gesammelt hat, Fotos vom Verleger Ernst Klett, vielen literarischen Freunden, aber auch dem Mentor aus der Fremdenlegion. Im Kleiderschrank findet

sich neben Ehrendoktor-Roben auch das Gewand eines Ehrenhauptlings von Tara, das dem Dichter verliehen wurde. Auf einem Regal steht der durchlöchernte Stahlhelm des vierzehnmal verwundeten Kriegsveterans. Und natürlich fehlen nicht die fein säuberlich geordneten rund 40 000 Käfer, die Ernst Jünger gesammelt hat.

Das Jünger-Haus ist von Montag bis Freitag von 9 bis 11 Uhr geöffnet. Führungen nach Vereinbarung unter Telefon (07376) 1333.

Schloß Achberg: «Maler in Oberschwaben»

(PM) Beich, Bissier, Bräckle, Braith, Caspar, Caspar-Filser, Graf, Grieshaber, Henning, Herburger, Kaesdorf, Kleinschmidt, Maulbertsch, Muche, Pflug, Purrmann, Schönfeld, Seele, Spiegler, Zimmermann: Ebenso abwechslungsreich und vielseitig wie die Kulturlandschaft Oberschwabens ist die beachtliche Zahl von Künstlern, die ihren Wohnsitz nahmen inmitten der sanften oberschwäbischen Hügel, den weiten Ebenen oder am Bodensee und sich von der Landschaft inspirieren ließen.



«Alter Baumgarten in der Blüte» von Maria Caspar-Filser; im Besitz der Kreis-sparkasse Biberach. Das spätimpressionistische Gemälde entstand vermutlich 1909 und ist somit gerade so alt wie die OEW und der Schwäbische Heimatbund.

Zur Feier seines 90jährigen Bestehens hat sich der Zweckverband Oberschwäbische Elektrizitätswerke (OEW) etwas Besonderes einfallen lassen. In den Räumen des vormaligen Deutschordensschlosses Achberg, Kreis Ravensburg, präsentieren die OEW aus den Beständen zahlreicher öffentlicher und privater Leihgeber eine große Zusammenschau oberschwäbischer Malerei vom Barock bis zur Moderne mit weit über hundert Werken.

Barocke Landschaftsbilder des kurfürstlichen Hofmalers Franz Joachim Beich aus Ravensburg führen den Betrachter in eine romantische Landschaft ein, die Bilder Johann Baptist Pflugs erzählen vom Alltag des 19. Jahrhunderts. In Hans Purrmanns Portraits spiegelt sich die klassische Moderne wider. Und in Arbeiten verschiedener Maler des 20. Jahrhunderts wie Julius Bissier oder Julius Kaesdorf zeigt sich die ganze Spannweite der Kunst der vergangenen hundert Jahre.

Die Ausstellung im Schloß Achberg zwischen Wangen i.A. und Lindau ist geöffnet seit 7. Mai bis 26. September 1999, jeweils am Freitag, Samstag, Sonntag und an Feiertagen von 11.00 bis 18.00 Uhr. Eintritt: Erwachsene DM 8,-, ermäßigt DM 5,-, Familien DM 16,-. Informationen unter Tel. (0751) 85373.

Weinbauschule Weinsberg erhält neue Kellerei

(STZ) Die älteste staatliche Weinbauschule Deutschlands in Weinsberg erhält ein neues Kellereigebäude. Die völlig veralteten Räume haben zunehmend den Ausbildungsstandard der angehenden Weinbautechniker gefährdet.

Vor mehr als zehn Jahren hat die baden-württembergische Landesregierung der Lehr- und Versuchsanstalt für Obst- und Weinbau in Weinsberg ein neues Kellereigebäude versprochen und Lehrer und Schüler Jahr für Jahr vertröstet. Jetzt hat der Ministerrat 15 Millionen Mark für den Neubau bewilligt. Er soll nächstes Jahr begonnen werden und in knapp zwei Jahren fertig sein. Wie dringend

notwendig das Bauvorhaben für die älteste und wohl auch renommierteste Ausbildungsstätte Deutschlands für Kellermeister und Weinbautechniker ist, sagte Landwirtschaftsministerin Gerdi Staiblin (CDU), als sie dem Chef des Staatsweinguts, Günter Bäder, sozusagen den roten Punkt der Baufreigabe überbrachte. Die «völlig veralteten und unzureichenden Verhältnisse gefährdeten in zunehmendem Maße den hohen Standard der Weinbauschule», so Staiblin.

Abgeordnete aller Couleur, allen voran Günther Oettinger (CDU) und Richard Drautz (FDP), haben sich schon lange für den Kellereineubau stark gemacht. Über seine Notwendigkeit gab es nie Zweifel. Doch als man in den achtziger Jahren mit der Modernisierung der im Volksmund nur als Weinbauschule bekannten Lehr- und Forschungseinrichtung begann, blieb das «Herzstück», die Kellerei, auf der Strecke. Der Neubau von Verwaltungsgebäude, Flaschenlager, Gärtnerei und die Sanierung des Internats und der Hildtvilla waren Teil der Stadterneuerung rund um den Traubenplatz mitten im Herzen der Stadt unter der Weibertreu. Weil das Kellereigebäude fehlte, blieb sie bis jetzt unvollendet. Es war bereits 1987 fertig konzipiert, und für den ersten Spatenstich 1990 waren schon die Reden geschrieben, die Stadterneuerung wurde dann aber wegen des «Aufbaus Ost» zurückgestellt. Weder 1993 aus Anlaß des 125jährigen Bestehens der Schule noch zum Amtsantritt Günter Bäders 1995 wollte die Landesregierung grünes Licht geben. «Wir sind ja nicht für uns da, sondern für die Weinwirtschaft, und wir brauchen uns hinter unseren Leistungen nicht zu verstecken», betont Bäder, aber manche Versuche seien, gelinde gesagt, nur «unter erschwerten Bedingungen» durchzuführen. Viele moderne Kellereigeräte konnten aus Platzgründen nicht aufgestellt werden. Das verwundert nicht, wenn man sieht, in welchen Verhältnissen die Weinbauschule versucht, von der Entwicklung in diesem Bereich nicht abgehängt zu werden. Das Ganze geschieht nämlich noch bis zum Jahr 2002 in einem (mit Kellern) siebenstöckigen Ge-

bäude mit 35 Räumen, in denen man nur schwer Reihenversuche machen kann oder gar ganze Klassen unterbringt. Allerdings hat man dort bereits in den sechziger Jahren Versuche mit der Vakuumdestillation unternommen, was als neueste kellertechnische Entwicklung der Weinoptimierung wieder im Gespräch ist.

Das neue Kellereigebäude verbindet als Querspanne Internat und Verwaltungstrakt und wird unterirdisch auch an das Flaschenlager angedockt. Auf drei Ebenen wird dort modernste Kellertechnik installiert. Darauf freut sich vor allem Dieter Blankenhorn, der Mitte des Jahres dieses Referat übernimmt. Er will dazu beitragen, daß Weinsberg auch in weinbaulicher Sicht wieder der Entwicklung weit voraus ist, was von der hiesigen und der deutschen Weinwirtschaft dringend erwartet wird. Blankenhorn will zunächst einmal Akzente beim Ausbau von Riesling setzen «und dies so differenzieren, daß es auch der Verbraucher nachvollziehen kann und er sich sicher fühlt».

60 000 Mark Erlös bei Stiftskirchen-Auktion

(epd). Die Versteigerungsaktion für den geplanten Umbau der Stuttgarter Stiftskirche hat bisher 60 000 Mark Reinerlös erbracht und wird von der Evangelischen Gesamtkirchengemeinde als voller Erfolg gewertet. Die Hälfte der 1350 Einlieferungen sei versteigert oder anschließend verkauft worden, teilte Medienpfarrer Helmut Liebs mit. Als wertvollstes Stück wurde ein Armband mit Brillanten und Saphiren zum Preis von 6900 Mark von einem Interessenten erstanden. Die Fußballschuhe von Jürgen Klinsmann brachten 880 Mark, zwei Paar Ballettschuhe von Marcia Haydée gingen für 720 Mark weg.

Die ehemalige Orgel der Schloßkapelle Solitude – sie wäre für 15000 Mark zu haben – sucht nach Angaben von Pfarrer Liebs allerdings noch ein neues Domizil. Weiterhin erbittet die Evangelische Gesamtkirchengemeinde Stuttgart Spenden auf das Konto 1144556 bei der Landesgirokasse Stuttgart.

In Baden-Württemberg gibt es noch sechs Dörfer

(lsw). Die in Baden-Württemberg einst landestypischen kleinen und kleinsten Dörfer gibt es nicht mehr. Die jüngste Gemeindestatistik des Statistischen Landesamtes weist zum Stichtag 30. Juni 1998 unter 1111 selbständigen Kommunen gerade noch sechs Dörfer mit weniger als 200 Einwohnern aus. Aber auch die ganz großen Kommunen sind rar: Vier Städte zählen 200000 und mehr Einwohner.

Die kleinste unter den kleinen Gemeinden findet sich im Kreis Lörrach: Böllen zählte zum Stichtag 112 Einwohner. Darauf folgen Emeringen mit 161 und Unterwachingen mit 163 Seelen, beide im Alb-Donau-Kreis. Ebenfalls im Alb-Donau-Kreis liegt Börslingen, 163 Einwohner groß. Nach oben geht es dann wieder im Kreis Lörrach: Elbenschwand hat 185, Tunau 190 Einwohner. Mit 201 Gemeindebürgern hat Grundsheim – wieder im Alb-Donau-Kreis – die magische 200er-Hürde mal eben überschritten.

Überwältigend bleibt die Landeshauptstadt: Stuttgart überschreitet mit 584565 Einwohnern als einzige Stadt die Schwelle der halben Million. Unter den nachfolgenden Großstädten drängen sich dann relativ dicht Mannheim (309680), Karlsruhe (276351) und Freiburg (200316 Einwohner).

Auch im kommunalen Bereich bestimmt der Mittelstand das Bild des Südwestens. Zur Gruppe der Gemeinden mit 5000 bis 9999 Einwohnern zählen 267 Kommunen, 172 liegen zwischen 2000 und 2999 Bürgern und 148 zwischen 1000 und 1999 Einwohnern. «Schnapszahlen» ermittelten die Statistiker für Boms im Kreis Ravensburg mit 555 und Michelbach/Bilz (Kreis Schwäbisch Hall) mit 3333 Einwohnern. Den «rundesten» Tausender beansprucht in der Statistik Wolpertswende (Kreis Ravensburg): 4000. Exakt spiegelbildlich lesen sich die Einwohnerzahlen von Hochdorf (Kreis Biberach) und Wolfschlügen (Kreis Esslingen): 2002 und 6006. Einer arithmetischen Reihe

folgt die Zahl der Bürger der Ludwigsburger Kreisgemeinde Freudental: 2345.

Die Zahlen wurden von den Zahlenkünstlern des Statistischen Landesamtes aufgrund der fortgeschriebenen Volkszählung vom 27. Mai 1987 ermittelt. Sollten also zwischenzeitlich zwei Grundsheimer weggezogen oder verstorben sein, ohne daß jemand nachrückte, hätte Baden-Württemberg jetzt doch wieder sieben kleinste Gemeinden.

Für manchen badischen oder schwäbischen Schultes ist die trockene statistische Lektüre dabei alles andere als uninteressant: Bemißt sich ihr Gehalt doch an der Einwohnerzahl.

Alte Villa in Heidenheim darf abgerissen werden

(STZ) Der Heidenheimer Papierfabrikant Heinrich Voelter gilt als Miterfinder moderner Papierherstellung und damit auch als Ahnherr des Papiermaschinenherstellers Voith. Seine Villa ist ein Kulturdenkmal. Trotzdem darf sie abgebrochen werden.

Auf Antrag der Stadt Heidenheim hat das Regierungspräsidium Stuttgart seine Zustimmung zum Abbruch der Gebäude Voelter-Straße 14 und 14/1 in Heidenheim erteilt. Es handelt sich dabei um Villa und Remise von Heinrich Voelter, der als angesehener Heidenheimer Bürger von 1856 bis 1861 auch Mitglied des Parlaments in Stuttgart war.

Voelter ist die Fortentwicklung einer bahnbrechenden Erfindung zu danken, nämlich die Herstellung von Papier aus Holz. Seine einst herrschaftliche Villa hat seit den sechziger Jahren dieses Jahrhunderts bereits viel von ihrem Glanz verloren. Sie trägt heute den Namen «Villa Taubenschlag» und dient als Jugendhaus der Stadt Heidenheim. Die Villa soll weichen, damit ein Investor das Grundstück, das den Namen des Archäologen Kurt Bittel trägt, kaufen und bebauen kann. Damit soll der nördlichen Fußgängerzone der Stadt ein städtebaulicher Akzent verliehen werden.

«Ohne Abriß der Villa war einfach kein Investor zu finden», berichtet Wolfgang Heinecker, der Sprecher der Stadt. In der Mitteilung des Regierungspräsidiums ist von «hochrangigen städtebaulichen Gesichtspunkten» die Rede. Das Bittelsche Grundstück gehöre zu den wertvollsten Flächen in der Kernstadt. Deshalb entschied das Regierungspräsidium, daß das Erhaltungsinteresse an dem Kulturdenkmal nicht höher als das Interesse der Stadt an einer Neubebauung des gesamten Areals zu werten sei.

Letzthin geht es auch darum, mehr zahlendes Publikum in den nördlichen Teil der Stadt zu bringen. Der Bestand eines bereits existierenden Kaufhauses wäre sonst gefährdet, erklärt Heinecker. Von den Jugendlichen seien keine Proteste zu erwarten. Sie hätten bereits Alternativen erarbeitet. Ein ehemaliger Lokschuppen, der ebenfalls unter Denkmalschutz steht, soll zum neuen Jugendhaus werden. Um das zu finanzieren, müßte aber die Villa Taubenschlag verkauft werden. Für die Landesgartenschau im Jahr 2006 ist der Rundtausch schon fest eingeplant, der aufgemöbelte Jugend-Lok-Schuppen soll dann zum Eingang für die Blumen-schau werden.

Ursprünglich wollte die Stadt Heidenheim die ihr gehörende Villa Voelter, die nach Paragraph 2 des Denkmalschutzgesetzes aus «wissenschaftlichen, künstlerischen und heimatgeschichtlichen Gründen» als Kulturdenkmal eingestuft wurde, durchaus erhalten. Gedacht war daran, das Gemeindehaus der benachbarten katholischen Kirche St. Maria in der ehemaligen Industriellen-Villa unterzubringen. Zur Finanzierung hätte die Kirche ein ihr gehörendes Hotel verkaufen müssen, den Ottilienhof, berichtet Heinecker. Da sich kein Käufer fand, wurde der Ottilienhof zum katholischen Gemeindehaus.

Noch nicht entschieden sei, welcher Investor auf dem Gelände zum Zuge kommt. Heidenheims Oberbürgermeister Helmut Himmelsbach ist überzeugt davon, daß sich durch den Abriß der Villa eine neue städtebauliche Chance bietet.

Verein dokumentiert Ulmer Industriegeschichte

(STZ) Die Produktion von Feuerwehrfahrzeugen, Lastwagen und Omnibussen habe seit fast einem Jahrhundert Arbeit und Leben in der Stadt Ulm geprägt. Diese Industriegeschichte soll nicht verlorengehen, fordert ein Verein.

In den Firmennamen ist die Ulmer Industriegeschichte schon nicht mehr nachvollziehbar. Die nach dem Begründer der Freiwilligen Feuerwehr benannte Firma Magirus ist ein Teil des Fiat-Konzerns, Kässbohrer wurde zu Evo-Bus innerhalb der Daimler-Chrysler-Gruppe und die Pflugfabrik Eberhardt existiert überhaupt nicht mehr. Vor vier Jahren haben 40 Ulmer Feuerwehrleute den Verein Fahrzeugfreunde der Ulmer Feuerwehr gegründet. Inzwischen hat dieser «Verein zur Förderung historisch wertvollen Feuerwehr-Kraftfahrzeugmaterials» seine Mitgliederzahl verdreifacht und bildet zusammen mit anderen Oldtimer-Freunden eine Lobby. Die Stadt soll einen Arbeitskreis gründen, damit die alten Fahrzeuge erhalten bleiben, fordert der Club.

Er ist in der Kienlesberg-Kaserne untergekommen. Sie steht leer, seitdem das II. Korps der Bundeswehr das unter Denkmalschutz stehende Gebäude verlassen hat. Vorübergehend hat das Bundesvermögensamt die ehemaligen Bundeswehrgaragen auf dem Kasernengelände an den Verein vermietet. Doch dessen Vorsitzender Manfred Hollerbach fürchtet, daß die alten Löschfahrzeuge, Feuerwehrleitern, Tankzüge, Schlepper und Gerätewagen wieder das Feld räumen müssen, wenn das Bundeswehervermögensamt einen Käufer für die Kaserne findet. Die Oldtimer-Aktivisten plädieren dafür, daß die Stadt Ulm das Kasernengelände aufkauft.

Weil der Stadt inszeniert totale Sonnenfinsternis

(epd). Zur totalen Sonnenfinsternis am 11. August 1999 soll der weltberühmte Astronom und Mathematiker Johannes Kepler in seiner

Geburtsstadt Weil der Stadt ins Rampenlicht treten. Bereits vom 1. bis 15. August ist in der örtlichen Wendelinskapelle eine dem Gelehrten gewidmete Ausstellung zu sehen. Am 10. August beginnt in der Aula des Schulzentrums eine Vortragsreihe zur Sonnenfinsternis und am 11. August wird «Johannes Kepler» selber während des Naturereignisses seine Geburtsstadt besuchen: Auf dem Marktplatz ist ein Auftritt des Himmelforschers in mittelalterlicher Tracht vorgesehen. Gaukler, Magier und Musikanten sollen das Himmelsgeschehen umrahmen.

Johannes Kepler (1571 bis 1630) kam aus ärmlichsten Verhältnissen und brachte es trotz seiner evangelischen Konfession zum «Hofmathematicus» von Kaiser Ferdinand II. Er erbrachte Spitzenleistungen auf den Gebieten Optik, Physik, Astronomie und Mathematik und ersann die drei nach ihm benannten Gesetze über die Bewegung der Planeten. Er war einer der ersten, der aus dem Stand der Gestirne das Geburtsjahr Jesu im Jahr 7 vor dem Kalender richtig errechnete. Bekannt wurde er auch durch seinen mutigen Einsatz für seine in Leonberg in einen Hexenprozeß verstrickte Mutter. Ihm ist es zuzuschreiben, daß «die Keplerin» schließlich doch freigesprochen wurde – ein in der Zeit des Hexenwahnes extrem seltenes Ereignis. Kepler konnte zu Lebzeiten nur im Jahre 1600 eine partielle Sonnenfinsternis selbst beobachten. Von ihm ist ein handgeschriebener Brief erhalten, in dem er über seine Forschungen zur Sonnenfinsternis berichtet.

Die Stadtverwaltung Weil der Stadt macht jetzt schon auf das historische Spektakel aufmerksam. Schließlich bietet sich dazu nicht mehr so schnell eine neue Gelegenheit: war die letzte totale Sonnenfinsternis am 12. Mai 1706, so ist die nächste erst am 14. Juni 2151.

Waiblinger Michaelskirche steht Sanierung bevor

(STN) – Ein neuer Spendenschub, angekurbelt durch den umtriebigen Förderverein, ermöglicht es, die

Sanierung der Waiblinger Michaelskirche abzuschließen. Pünktlich zum 750-Jahr-Jubiläum der Stadt erstrahlt das Wahrzeichen Waiblingens innen und außen in neuem Glanz.

Weil die schweren Eichenholztüren für die Gottesdienstbesucher in den zurückliegenden Jahren nicht zum ersten Mal verschlossen bleiben, nimmt Pfarrer Karl Rudolf Schmid die neuerliche Schließung auch mit zwiespältigen Gefühlen auf: «Dem Gemeindeleben tut das nicht gut.»

Eigentlich hatte die Kirchengemeinde damit gerechnet, daß ein neuerlicher Sanierungsschub für das historische bedeutendste Gebäude der Stadt «eine ungewisse Zeit» (Schmid) auf sich warten läßt. Nach umfassenden Ausbesserungsarbeiten am Turm und am Kirchendach, an den bleiverglasten Fenstern und insbesondere an der Standfestigkeit der Kirche war die Sanierungskasse leer. Rund fünf Millionen Mark an öffentlichen Mitteln und privaten Spenden hatten bis zum Herbst 1997 die Renovierungsarbeiten verschlungen. Und nicht nur Pfarrer Schmid sah zu diesem Zeitpunkt «einen gewissen Endpunkt erreicht».

Daß diese Phase schon wieder der Vergangenheit angehört, liegt am Förderverein Michaelskirche mit dem ehemaligen Verleger und Waiblinger Ehrenbürger Albrecht Villingen an der Spitze. Durch eine erneute Spendenaktion brachten Villingen und seine Mitstreiter die Kirchenoberen in Waiblingen und Stuttgart dazu, auch bei der Innensanierung durchzustarten, statt das Projekt im Ungewissen zu lassen.

Schmidt rechnet mit Kosten von rund 1,5 Millionen Mark, wenn neben vielen anderen Arbeiten die Innenwände des Kirchenschiffs von Staub und Ruß gereinigt und die Emporen, die sich an der Grenze zur Baufälligkeit befinden, gerichtet werden. Zudem legen die Handwerker die neugotische Emporenbrüstung wieder frei und verleihen dem Raum dadurch mehr Transparenz.

Allzuviel Zeit dürfen sich die Handwerker nicht lassen. Bis zum Beginn der Feiern zum 750-Jahr-Jubiläum der Stadt im Jahr 2000 muß die Sanierung abgeschlossen sein.

Revolution zwischen Donau und Bodensee

Die Ausstellung **«Ohne Gerechtigkeit keine Freiheit – Bauern und Adel in Oberschwaben 1848/49»** ist vom 13. Juni bis 26. September 1999 im Bauernhaus-Museum und im fürstlichen Schloß, 88364 Wolfegg zu sehen.

Öffnungszeiten: Dienstag bis Samstag 10–17 Uhr, Sonntag 11–18 Uhr, Eintritt: 6,- DM. Katalog: ca. 200 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 25,- DM.

Führungen und Betreuung: Bauernhaus-Museum Wolfegg, Telefon (075 27) 63 00. Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Telefon (07 11) 2 50 09-300

Begleitprogramm zur Ausstellung **«Ohne Gerechtigkeit keine Freiheit – Bauern und Adel in Oberschwaben 1848/49»** im Bauernhaus-Museum Wolfegg.

Sonntag, 13. Juni, 15 Uhr

«Der Freiheit eine Gasse» – Ein «Revoluzzical» mit Szenen, Liedern und Texten zur deutschen Revolution von 1848/49.

In einem experimentellen Seminar der Fächer Geschichte und Sprecherziehung wurde dieses Programm von den Lehrenden Vadim Oswald und Kerstin Hillegeist gemeinsam mit einer engagierten Gruppe von Studierenden der Pädagogischen Hochschule Weingarten erarbeitet. Das «Revoluzzical» versucht, einzelne Momente der Revolution facettenreich und lebendig zu vermitteln. Vorsicht! Zuschauer werden in das revolutionäre Geschehen mit einbezogen.

Sonntag, 4. Juli, 14 Uhr

«Jetzt geht's für Menschenrechte und für das Bürgerglück» – Ein musikalisch-lyrischer Revolutionszug.

Die Revolution von 1848/49 kennzeichnet eine bedeutende Station der deutschen Geschichte. In den Ereignissen rund um diesen Aufstand liegen die historischen, geistigen und politischen Wurzeln aus Freiheit und Demokratie in unserem Land. Eugen Baacke aus Bad Urach und Bernhard Bitterwolf von der Schwäbischen Bauernschule Waldsee stellen bei

einem kurzweiligen und informativen musikalisch-lyrischen Streifzug Vordenker, Agitatoren und Geschehnisse der Freiheitsbewegung vor.

Villingen: 1000 Jahre schwäbische Stadt

Mit rund 200 Veranstaltungen während des ganzen Jahres feiert die Stadt Villingen-Schwenningen tausend Jahre Villingener Markt-, Münz- und Zollrecht. Dabei stehen kulturelle Highlights aus den Bereichen Kunst und Geschichte, Konzert und Operette neben sportlichen Wettkämpfen und geselliger Unterhaltung. Anlaß der Feierlichkeiten ist das am 29. März 999 in Rom an Graf Berthold von Zähringen verliehene Marktrechtsprivileg für den Ort «Vilingun» durch Kaiser Otto III.: das Recht, einen Markt zu gründen, Münzen zu prägen, Zölle zu erheben und die Gerichtsbarkeit auszuüben. Es ist dies die älteste bekannte Verleihung eines Marktrechts an einen weltlichen Herrscher in Deutschland.

Die Kultur- und Wirtschaftsgeschichte des Herzogtums Schwaben vor 1000 Jahren ist Thema der bereits vielbeachteten Jubiläumsausstellung **«Menschen, Mächte, Märkte»**, die noch bis zum 1. August im Villingener Franziskanermuseum zu sehen ist (siehe auch die Heimatbund-Reise 33 am 15./16. Juli 1999). Weitere Höhepunkte des Jubiläumsjahres stellen der in historischem Gewand stattfindende Festumzug am 27. Juni dar – von der Ur- und Frühgeschichte bis ins nächste Jahrtausend – unter Beteiligung von annähernd 3500 Mitwirkenden aus hundert Vereinen, Trachtengruppen und Delegationen aus Zähringer- und Partnerstädten von Villingen. Rund 350 Sängerinnen und Sänger aus der Stadt huldigen mit Unterstützung von 70 Musikern der Südwestdeutschen Philharmonie Konstanz am 3./4. Juli der hohen Zeit des Mittelalters in einer Open-air-Aufführung der **«Carmina burana»** von Carl Orff auf dem Münsterplatz. Pfliffiges und unterhaltsames Sommertheater will die Operette **«Das Schwarzwaldmädel»** in einer frechen Inszenierung bieten. Die Premiere

dieser Operette findet am 7. Juli im Familienfreizeitpark statt.

Ein vielseitiges Programm also, das für jeden Geschmack etwas zu bieten hat. Weitere Informationen zum Jubiläumsjahr mit seinen rund 200 Veranstaltungen und die Programmzeitschrift sind erhältlich im Festbüro der 1000-Jahr-Feier, Bickenstraße 6–8, 78050 Villingen-Schwenningen, Tel. 077 21/82-1998, Fax 077 21/82-1997 oder im Internet unter **«www.villingen-schwenningen.de»**.

Schlösser und Klöster mit Besuch zufrieden

(lsw). Die Schlösser und Klöster im Land mußten wegen des schlechten Wetters 1998 einen leichten Besucherrückgang hinnehmen. Trotzdem nannte Finanzminister Gerhard Stratthaus (CDU) 1998 **«ein gutes Schlösserjahr mit einigen spektakulären Höhepunkten»**.

Zu diesen gehörten die Eröffnung der Räume im Ottheinrichsbau des Heidelberger Schlosses, die mit Mobiliar des 17. und 19. Jahrhunderts aus dem Besitz des Markgrafen von Baden eingerichtet wurden. Zum Auftakt der Schlössersaison 1999 werde er am 19. Mai die Ausstellung zur Geschichte des historischen Ludwigsburger Schloßtheaters mit Theatermaschinen und Kulissen des 18. Jahrhunderts eröffnen.

Unter den zahlreichen bedeutenden Konzerten in den Schlössern und Klöstern des vergangenen Jahres ragten nach Angaben des Ministers besonders die Schwetzingen und die Ludwigsburger Schloßfestspiele heraus. Als Höhepunkt 1998 nannte er die Ausstellung **«Ora et labora»** zum 900jährigen Bestehen des Zisterzienserordens im Kloster Bebenhausen. Insgesamt habe das Kloster voriges Jahr 130 000 interessierte Besucher angelockt.

DER FEINE UNTERSCHIED



Kunst kommt von Können.


Und das soll so bleiben.

Nicht immer kann ein Künstler zeigen,
was er kann. Ausstellungen sind teuer,
geeignete Räume sind knapp. Hier sehen
wir von der Württemberger Hypo seit
langem eine gesellschaftliche Verpflichtung,
Kunst dadurch zu fördern, daß zeitgenössische
Künstler ihre Werke in unseren Geschäfts-
räumen ausstellen und verkaufen können.

Gewiß: Eine Bank ist keine Galerie.

Aber doch ein Teil der Öffentlichkeit, die
ohne lebendige Kunst ärmer wäre.

Gut, daß es den feinen Unterschied gibt.

Württembergischer
Hypo 

Seltene Fischart bleibt geschützt

(lsw). Für die Äsche, eine im Bodensee seltene Fischart, gilt auch im Jahr 1999 ein Fangverbot. Es bezieht sich auf den Untersee und den Seerhein, teilte das Landratsamt Konstanz mit. Die im Bestand bedrohte Äsche wird auf diese Weise bereits seit dem vergangenen Jahr geschützt. Das Landratsamt beabsichtigt, das Fangverbot, das in Abstimmung mit der deutsch-schweizerischen Fischerei-Kommission beschlossen wurde, bis Ende 2002 auszudehnen, hieß es weiter. Mit dem Schutz der Äsche ist auch die generelle Abschlußmöglichkeit für Kormorane begründet worden, die wie im Vorjahr auch in diesem Winter gilt. Eine Kommission aus Vertretern der Naturschutzverbände, der Fischer und des Landratsamtes einigte sich jetzt aber darauf, den Kormoranabschuß für bestimmte Bereiche des Zeller Sees und des Gnaden-sees bis auf weiteres auszusetzen.

Markgraf von Baden muß am Bodensee nachzahlen

(STN) – Früher war die Sache eindeutiger: Der Bodensee gehörte zumindest teilweise dem großherzoglichen Haus von Baden. Inzwischen ist die Sache komplizierter: Der Bodensee ist eine Art internationales Gewässer. Die Flachwasserzonen aber gehören dem jeweiligen Anrainerstaat. Bei der Bucht vor Schloß Kirchberg bei Immenstaad ist also, seitdem Deutschland eine Republik ist, das Land Eigentümer.

Max Markgraf von Baden störte das 1969 allerdings nicht die Bohne. Als er seinen Jachthafen dort bauen ließ, wurden 8000 Quadratmeter Bodensee einfach aufgeschüttet und ein Hafendamm gebaut. Dem Land bezahlte er keinen Pfennig. Offensichtlich traute sich im Landratsamt Überlingen auch niemand, bei Max von Baden Geld einzufordern. Die Sache geriet in Vergessenheit, als 1974 die Kreisreform durchgeführt wurde. Die Akten landeten schließlich beim Ravensburger Wasserwirtschaftsamt. Doch dort verschwanden sie spurlos.

Dann verkaufte der in finanzielle Schwierigkeiten geratene Markgraf seinen Seglerhafen an einen Privatinvestor. Der versuchte die 260 Liegeplätze weiterzuverkaufen. Die Segler wehrten sich und gründeten eine «Notgemeinschaft Kirchberger Segler». Diese fühlte sich vom Markgrafen im Stich gelassen. Immerhin hatten sie beim Ausbau des Hafens mitgeholfen. Einige erinnerten sich auch an die dubiose Landgewinnung. Nach entsprechenden Hinweisen ging das Landratsamt der Sache nach. Im März 1996 wies das Tübinger Regierungspräsidium das Landratsamt an, «mit Nachdruck mit dem Markgrafen zu verhandeln». Im Hause Baden stellte man sich auf den Standpunkt, die Sache sei verjährt. «Wir konnten nachweisen, daß dies nicht so ist», sagt Joachim Kruschwitz, stellvertretender Landrat des Bodenseekreises.

Nach zweijährigen Verhandlungen einigte man sich darauf, daß der Markgraf 230 000 Mark an das Land nachzahlen muß. Für den Markgrafen ist das immer noch ein Schnäppchenpreis, zahlt er doch pro Quadratmeter gerade mal 28,75 Mark. Für entsprechende Seegrundstücke zahlt man ansonsten mehr als das Zwanzigfache.

In Kochendorf wurde die letzte Glocke gegossen

(epd). Aus ihrem Lehmbett wurde in der letzten Januarwoche bei der Firma Bachert in Bad Friedrichshall-Kochendorf für die Stadtkirche Freudenstadt eine neue 6800 Kilogramm schwere, auf Fis gestimmte Gloriosa-Glocke gehoben. Mit diesem größten Klangkörper aus der seit sieben Generationen bestehenden Glockengießerei wird auch die Kochendorfer Unternehmensgeschichte enden. Firmenzweige der seit 1725 in Dallau nachgewiesenen Glockengießerei bestehen weiter in Karlsruhe und Heilbronn. Albert und Christiane Bachert, die den Heilbronner Stammsitz leiten, nahmen mit zahlreichen ehemaligen Mitarbeitern beim letzten Glockenguß in Kochendorf Abschied von der alten Gießereihalle.

Am 6. Juli 1827 hatte der 28jährige Metall- und Rotgießer und Löschspritzenmacher Adam Bachert, Sohn des Dallauer Glockengießers Adam Bachert sen., die Aufnahme als Bürger von Kochendorf beantragt. Seine vier Enkel legten die Grundsteine der badischen und württembergischen Zweige der Glockengießer. In Kochendorf baute Urenkel Eugen das von Bomben zerstörte Werk 1947 wieder auf, und in Heilbronn entstand unter der Leitung seines Bruders Alfred ein neuer Zweig. Nach Angaben von Pfarrer i.R. Gerhard Eiselen, der langjährige Glockensachverständige der württembergischen Landeskirche, mußte die Kochendorfer Feuerwehrgeräte- und Glockenfabrik 1987 wegen Exportproblemen aufgeben. Albert Bachert, Sohn des Heilbronners Alfred, konsolidierte das Kochendorfer Unternehmen wieder und rettete den Standort, bis nun der Umzug in die Glockengießerei nach Heilbronn stattfinden kann. Eiselen, der als Sechsjähriger 1926 bei einem Kinderkur-Aufenthalt in Bad Friedrichshall zum ersten Mal die Glockengießerei besucht hatte, wünschte sich gemeinsam mit dem amtierenden Glockensachverständigen der Landeskirche, Claus Huber, daß das Werk im alten Geist weitergeführt werde und «zur Ehre Gottes noch viele große und kleine Glocken dort entstehen».

Albert Bachert jun. weiß, daß in den vergangenen 50 Jahren etwa 8000 Glocken das Werk in Kochendorf verlassen haben, vor allem für den süddeutschen Raum. Die Produkte gingen aber auch in viele Länder. Glocken aus Kochendorf läuten in afrikanischen Kirchen in Togo und Tansania, wohin Benediktinermönche vom Münster Schwarzach sie schicken ließen. In den peruanischen Anden auf der Kathedrale von Tarma sind sie zu hören, in der Abteikirche von Nairobi in Kenia, in der Marienkirche zu Betlehem und in Australien in der Kathedrale von Darwin. Auch die Münchner Olympiaglocke wurde in Kochendorf gegossen.

Seit dem Mittelalter hat sich das Handwerksmaterial nicht verändert. 78 Prozent Kupfer und 22 Prozent Zinn werden für gute Glockenbronze benötigt. Verändert hat sich aber die

Kunst, genaue Töne und Abstimmungen zu erreichen. Christiane Bachert berichtet, daß die fünf Haupttöne einer Glocke bis auf einen Sechzehntel Halbton genau ausgearbeitet werden können. Die Entwicklung habe sich über Jahrhunderte stets verfeinert, und die exakten Kenntnisse sind bis heute Familiengeheimnis der jeweiligen Gießereien. Ist der Guß erfolgt, lasse sich an den Glocken kaum noch etwas verändern. Deshalb dauern die Vorarbeiten lang. Schon im August war an den Arbeiten zu der Gloriosa für Freudenstadt begonnen worden. Die Gießerei kann von der künstlerischen Gestaltung, die in den Händen der Bachert-Schwester Elisabeth, einer Bildhauerin, liegt, bis zu Glockenstuhl, Armaturen, Läuteanlagen und Wartung alles aus einer Hand liefern. Albert Bachert hat in seinem Team Schreiner, Maurer, Metallgießer, Schlosser, Elektriker, Zimmerleute, Techniker und Musiker. Jeder von ihnen ist Mehrfach-Fachmann, weil sonst am Ende das Gesamtkunstwerk Glocke nicht zum Klingen käme. Der Beruf lasse sich nur in der Praxis erlernen, und die Ausbildung ist nur bis zum Gesellen möglich. Deshalb sei auch die Zulassung als Handwerksbetrieb, für den normalerweise ein Betriebsleiter mit Meisterbrief nötig ist, außerordentlich kompliziert, sagt Albert Bachert aus Erfahrung.

Vom Entwurf bis zum Guß vergeht bei kleineren Glocken – ab 30 Kilogramm Gewicht werden Läuteglocken hergestellt – etwa acht Wochen. Bei großen wie der Freudenstadter Gloriosa und ihrer Schwester, der ebenfalls neuen Ais-Friedensglocke zum Stadtjubiläum, auch fünf Monate. Allein die Anheizzeit für die Bronzemasse der Freudenstadter Gloriosa betrug 18 Stunden, ehe das Material gußfertig auf 1020 Grad Celsius gebracht war. Die Abkühlzeit der Glocke zwischen den Mänteln aus Lehm beträgt zwischen eineinhalb und drei Wochen, erläuterte Christiane Bachert. Danach wird der Klangkörper aus seinem Erdbett gehoben, geputzt, aufgehängt und in den Teiltönen geprüft. Erst dann folgt die Freigabe, und der festliche Empfang an ihrem Bestimmungsort kann

geplant werden. Noch immer ist die Arbeit an einer Glocke eine Besonderheit, die allen Beteiligten Jahrzehnte im Gedächtnis bleibt, wie der festliche Empfang, der auch in Freudenstadt vorbereitet wird, und die festliche Einweihung einige Wochen nach dem Empfang. In Freudenstadt, so Dekan Ulrich Mack, wird dies ein ökumenischer Festtag sein. Das dann siebenstimmige Geläut der Stadtkirche wurde auf die der katholischen und evangelisch-methodistischen Schwesterkirchen abgestimmt und soll auch mit ihnen gemeinsam das erste Mal voll erklingen.

Ohne Stifter wäre heute ein Guß undenkbar, Kirchenglocken werden nicht aus Kirchensteuermitteln bezahlt, sondern aus Spenden. In Freudenstadt beteiligten sich an drei neuen Glocken – auch eine Taufglocke wurde kürzlich gegossen – neben der Kirchengemeinde im Jubiläumsjahr auch die Stadt und das Staatliche Hochbauamt.

Hohenheimer Museum spürt Strukturwandel

(STN) Das Deutsche Landwirtschaftsmuseum Hohenheim konnte sich auch im Geschäftsjahr 1998 über anhaltend großes Besucherinteresse freuen. Mit genau 28 232 Gästen wurde das zweitbeste Ergebnis in der inzwischen 26jährigen Geschichte des Museums erzielt. Die Rekordzahlen des Vorjahres wurden nur knapp verfehlt. Deutlicher dagegen ist der Rückgang bei der Zahl der Besuchergruppen. Nur noch 324 Gruppen mit 7695 Personen ließen sich durch die Ausstellung führen. Zum Vergleich: In den drei Jahren zuvor war die Zahl der Gruppen immer um 400 gependelt.

Dennoch konnte das Museum im vergangenen Jahr einen Rekord verzeichnen. Mehr als 300 Mal, damit öfter als je zuvor, erbrachte das Landwirtschaftsmuseum wissenschaftliche Dienstleistung für Dritte. In 55 Fällen wurden Maschinen und Geräte aus der eigenen Sammlung für fremde Ausstellungen ausgeliehen.

Nach Angaben von Museumsleiter Klaus Hermann war sein Haus noch

nie so stark gefordert, historisch wertvolle Kulturgüter aus der Landwirtschaft in seinen Fundus zu übernehmen. Die genau 102 Aktionen im Jahr 1998 spiegeln dabei den gewaltigen Strukturwandel in der Landwirtschaft wider. Beim Ausblick auf das laufende Jahr fällt ein Datum ins Auge. Am 18. September veranstaltet das Museum in Zusammenarbeit mit den Hohenheimer Instituten für Agrartechnik und der Versuchstation für Nutztierbiologie und Ökologischen Landbau auf dem Meiereihof den traditionellen Hohenheimer Feldtag mit dem Thema «Kartoffelernte im Wandel der Zeit».

Württemberg-Grablege in Ludwigsburg restauriert

(STZ) Die Grablege der Württemberger auf dem Alten Friedhof in Ludwigsburg erstrahlt neu in weißem Carraramarmor. Pünktlich zum 151. Geburtstag des letzten Königs von Württemberg am 25. Februar wurde die restaurierte Grabstätte fertig. Einige Dutzend Besucher fanden sich auf dem Friedhof ein, um die neuen Grabfelder zu bewundern. Friedrich Herzog von Württemberg bezeichnete bei einer kleinen Gedenkfeier die Restaurierung als gelungen. Der Stuttgarter Steinbildhauermeister Thorsten Heim hat nach eigenen Angaben 250 Arbeitsstunden in die Anlage von drei neuen Grablegen aus Marmor investiert. Sie bezeichnen die Ruhestätten von König Wilhelm II. sowie seiner ersten Ehefrau Marie und seiner zweiten Frau Charlotte. Noch einmal 250 Arbeitsstunden seien notwendig gewesen, um die erhabene Inschrift in die weißen Marmortafeln zu meißeln. Unter den Besuchern waren übrigens auch die beiden Ludwigsburgerinnen, auf deren vor einem Jahr in der Stuttgarter Zeitung zitierte Anregung hin die Renovierung überhaupt zustande kam. Ihr Kommentar: «jetzt isch's schön, aber des Weiß hält sich halt net lang.» Ein bißchen Nachkarteln mußten die Damen auch noch: «Schad, daß sie's net letztes Jahr scho gmerkt habet.» Da war halt Königs 150.

Regierung stimmt für Haus der Geschichte

(lsw). Das Haus der Geschichte in Stuttgart wird gebaut. Die baden-württembergische Landesregierung stimmte dem Neubau des lange Jahre umstrittenen Museums auf der Kulturmeile der Stadt zu.

Der sogenannte Stirling-Bau im Stadtzentrum soll bis zum Jahr 2002 umgesetzt werden. Der Bau war bereits 1984 vom Kabinett des damaligen Ministerpräsidenten Lothar Späth (CDU) beschlossen, unter anderem aber vom Gemeinderat abgelehnt worden.

Der Neubau gegenüber von Staatsoper und Landtag soll eine Baulücke schließen. Das Gebäude nach Plänen des 1992 gestorbenen britischen Architekten James Stirling soll neben dem Haus der Geschichte auch einen Teil der Musikhochschule beherbergen. Die zunächst genannten Kosten von 32,5 Millionen Mark für das Haus der Geschichte, die zur Hälfte vom Bund getragenen 31,5 Millionen für die Musikhochschule und die 5,8 Millionen für die Tiefgarage des Baus sollen nach CDU-Angaben auf die Haushalte der Jahre 2000 bis 2002 verteilt werden.

Am Bodensee Tendenz zu Mittelmeerklima

(epd) Das Klima am Bodensee wird nach Ansicht der Internationalen Gewässerschutzkommission (IGKB) für den Bodensee immer mediterraner. «Die Klimabalance wackelt», erklärt die Kommission in der Halbjahrsausgabe ihres Mitteilungsblattes «Seespiegel». In diesem Zusammenhang werden die relativ niedrigen Wasserstände des Sees genannt, die allmählich zur Ausnahme würden. Der Wasserspiegel bewege sich fast chronisch unter den langjährigen Mittelwerten, heißt es.

Ausschlaggebend dafür seien die Tiefdruckgebiete aus Nordwest, die bisher im Sommer für den klimatischen Ausgleich sorgten, jetzt aber nur noch zögerlich in die Region Bodensee vorstießen und Regen brächten. «Sie laufen sich früher tot»,

so der «Seespiegel» unter Hinweis auf Experten. Daher rückten die mediterranen Verhältnisse näher an den Bodenseeraum heran. Angesichts länger werdender Trockenperioden könnten selbst heftige Gewitter im Sommer den Wasserhaushalt nicht im Gleichgewicht halten. Wegen des trockeneren und wärmeren Klimas verdunste mehr Wasser, während im Frühjahr wegen dünnerer Schneedecken weniger Schmelzwasser in den Bodensee fließe. Der Einfluß des Niedrigwassers auf Tiere und Pflanzen sei nicht mehr zu übersehen. Unter anderem hätten sich die Wasservogelbestände verringert. – In der IGKB sind alle See-Anrainerländer vertreten.

Diplomarbeit beweist: Limes verläuft nicht gerade

(STN) Vor 1800 Jahren schlugen die Römer für den Limes eine gewaltige Schneise durch die Wälder. 70 Kilometer, schnurgerade. Das machte Eindruck auf die Feinde. Weniger beeindruckt zeigen sich jetzt zwei Studenten. Sie belegen in einer Diplomarbeit, daß der Limes nur scheinbar gerade verläuft.

Einst erstreckte sich zwischen Lorch im Remstal, Welzheim, Murrhardt, Öhringen und Walldürn bis zum Main eine imposante Grenzbefestigung. Wie mit dem Lineal gezogen verlief der Limes über Hügel und Täler. Doch nicht nur Wachtürme, befestigte Straßen, Wälle, Gräben und Palisaden hatten eine abschreckende Wirkung auf die Nachbarn jenseits der Grenze. «Sicher wollten die Römer auch durch die Geradlinigkeit des Bauwerks ihre Macht darstellen», sagt Professor Peter Breuer vom Fachbereich Vermessung und Geoinformation der Fachhochschule für Technik (FHT) in Stuttgart.

Andreas Brucklacher und Michael Murer, zwei Studenten der FHT, kratzen jetzt mit ihrer Diplomarbeit am Ansehen der römischen Bauingenieure. Sie haben ein fünf Kilometer langes Teilstück des Limes bei Grab, Gemeinde Großerlach im Rems-Murr-Kreis, auf dessen Geradlinigkeit überprüft. Das Urteil der Diplo-

manden ist zwiespältig. «Bei der Vermessung haben die Römer ohne Ferngläser zwar Großartiges geleistet», sagt Murer. Aber: «Der Limes weicht durchschnittlich 70 Zentimeter von einer Geraden ab», ergänzt Brucklacher.

70 Zentimeter, das klingt nach nicht viel. Im Vermessungswesen allerdings ist das eine ganze Menge. Nun ist bekannt, daß die Römer schon Jahrhunderte zuvor beim Bau ihrer Wasserleitungen eine viel höhere Genauigkeit erreicht haben. Wurde also bei der Errichtung des Limes im fernen Germanien geschlumpt?

Eine naheliegende Erklärung können Brucklacher und Murer ausschließen. Die Abweichungen von der Geraden haben nach ihrer Ansicht nichts damit zu tun, daß manche Teilabschnitte des Grenzbauwerks während der vergangenen fast 2000 Jahre in Hanglagen etwas ins Rutschen geraten sind. Auch mögliche Verschleppungen der Wallanlage durch modernen Ackerbau haben die Diplomanden rechnerisch korrigiert.

«Einweisung in die Gerade, das ist eine Anfängerübung», sagt Brucklacher. Doch genau mit dieser einfachen Vermessungstechnik hatten die Römer am Limes offensichtlich ein doppeltes Problem. Einerseits wurden von ihnen Fixpunkte mit einem Abstand von etwa 200 Metern abgesteckt, die aber geringfügig von der Hauptgeraden abwichen. Um die gedachte Verbindungslinie zwischen diesen Meßpunkten wiederum pendelte schließlich nach der Bauausführung der Limes im Dezimeterbereich nach rechts und nach links. Das Fazit der Diplomarbeit: Der Limes entspricht in seinem Verlauf nicht exakt einer Geraden, sondern einer Doppel-Zickzack-Linie. «Vielleicht ist das das Ergebnis verschiedener Bauweise», versucht Breuer eine Erklärung.

Ende des vergangenen Jahres wurde der Fachbereich Vermessung der FHT mit dem Baden-Württembergischen Archäologiepreis der Volks- und Raiffeisenbanken ausgezeichnet. Der Grund: Seit 1982 dokumentieren Studenten des fünften Fachsemesters im Rahmen einer zweiwöchigen Hauptvermessungsübung verschiedene Bodendenk-

mäler im Land. Exakt aufgenommen wurden unter anderem steinzeitliche Höhlen, Pfahlbauten, keltische Viereckschanzen oder mittelalterliche Kanalsysteme. Diese Messungen bildeten die Grundlagen für inzwischen 81 Diplomarbeiten.

Marbach wirbt jetzt auch mit Fachwerk

(STN) – Die Schillerstadt Marbach will künftig nicht nur als Geburtsort des schwäbischen Dichterstürzen für sich werben, sondern auch aus dem historischen Ortskern größeres Kapital schlagen. Sie tritt der Deutschen Fachwerkstraße bei.

In dieser Arbeitsgemeinschaft haben sich bundesweit bislang 84 Städte mit bedeutendem Fachwerkbestand zusammengeschlossen. Ziel des in Fulda ansässigen Verbunds: Auf die traditionelle Bauweise der Altstadt Häuser und ihre ästhetischen Reize aufmerksam zu machen – und vor allem den Tourismus zu fördern. Bisher gibt es vor allem im Norden der Republik zwischen Stade und Hirschhorn acht Regionalstrecken mit malerischen Altstädten. Jetzt streckt die Arbeitsgemeinschaft ihre Fühler auch in die neuen Bundesländer und nach Süddeutschland aus. Auf Vorschlag des Stuttgarter Landesdenkmalamts könnten außer Bad Wimpfen, Eppingen und Mosbach auch sechs Fachwerk-Kleinode aus dem Kreis Ludwigsburg zu Haltepunkten der Tourismusstrecke werden. Gedacht ist an Besigheim, Bietigheim und Markgröningen, Steinheim an der Murr, Vaihingen/Enz und Marbach.

Die Entscheidung über den Beitritt und 1200 Mark Jahresbeitrag waren in der Schillerstadt umstritten. Jetzt entschied sich der Verwaltungsausschuss einstimmig für einen Versuch – nicht zuletzt, weil sich der Besucherandrang bisher trotz Schiller-Geburtshaus und Nationalmuseums in überschaubaren Grenzen hält. Die neuen Städte der Fachwerkstraße werden in Regionalprospekten und Karten aufgenommen. Außerdem werden Broschüren mit Veranstaltungen gedruckt. Das Marbacher Enga-

gement ist mit der Bedingung verknüpft, nach einem Jahr erneut über die Mitgliedschaft zu entscheiden – und zu prüfen, was der Beitritt unterm Strich bringt.

Bertelsmann kauft Quell-Buchverlag

(epd). Der Quell Verlag Stuttgart wird am 1. Juli vom Gütersloher Verlagshaus übernommen, das zum Bertelsmannkonzern gehört. Das teilten beide Verlage in einer gemeinsamen Erklärung mit. Das Gütersloher Verlagshaus sei einer der führenden Anbieter im Bereich von Religion und Theologie und führe das traditionelle Buchprogramm des Quell-Verlags weiter.

Der Verkauf des zur Evangelischen Gesellschaft Stuttgart (eva) gehörenden Verlagszweiges betreffe nur den Buchsektor, der etwa 400 Titel aus Sparten wie Kirche, Religionsgemeinschaften, Theologie, Diakonie oder Lebenshilfe im Programm hat. Die Entscheidung zum Verkauf sei getroffen worden aufgrund der Umsatzentwicklung und der künftigen Risiken auf dem Buchmarkt, erklären die Verlage.

Das Zeitschriftenprogramm werde unter dem Namen «Verlag der Evangelischen Gesellschaft» bestehen bleiben, heißt es weiter. Dazu gehörten unter anderem der «Materialdienst» der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen sowie die Pfarrerszeitschrift der württembergischen Landeskirche «Für Arbeit und Besinnung». Auch die Tochtergesellschaft des Quellverlags, die Evangelische Gemeindepresse GmbH, sei von den Veränderungen nicht betroffen und verlege weiterhin das von der eva herausgegebene «Evangelische Gemeindeblatt für Württemberg».

Der Quell Verlag wird den Angaben zufolge sein Frühjahrs-Buch-Programm im angekündigten Umfang anbieten und ausliefern. Wie Quell-Verlagsgeschäftsführer Walter Waldbauer gegenüber epd erklärte, würden voraussichtlich vier der rund 30 Mitarbeiter ihren Arbeitsplatz verlieren.

Wendlinger Pfarrscheuer im Dornröschenschlaf

(STN) Sie gehört zum Stadtbild von Wendlingen, wie kaum ein anderes Gebäude: die alte Pfarrscheuer. Doch der denkmalgeschützte Bau muß dringend saniert werden. Weil aber das Stadtsäckel leer ist und die Sanierung schon vor zehn Jahren auf 422000 Mark geschätzt wurde, liegt das zum Teil 500 Jahre alte Gemäuer im Dornröschenschlaf.

Jetzt allerdings zeigt sich Handlungsbedarf: Wenn die Schäden nicht noch größer werden sollen, muß innerhalb der nächsten fünf Jahre saniert werden. Der Blick geht in Richtung privater Investoren, die das Schmuckstück bewahren sollen. Der älteste Teil stammt nach einem Urteil des Denkmalamtes aus dem 15. Jahrhundert. Das Pfarrhaus entstand im Barock: Dekan Stein ließ es 1753 erbauen.

Dank der Hilfe von Vereinen erscheint das Wasch- und Backhaus wieder wie aus dem Ei gepellt. Intakt sind nach einem Architektengutachten auch Außenwände und Dachstuhl des Ensembles. Mängel weist dagegen die Gründung auf.

Muslimisches Grabfeld auf dem Hauptfriedhof

(epd). Die Stadt Konstanz hat auf ihrem Hauptfriedhof ein muslimisches Grabfeld eingerichtet. Auf dem von einer Hecke umgebenen Rasenstück sind die Gräber nach Mekka ausgerichtet. Auf einem Steintisch kann der Sarg während der Trauerzeremonie abgestellt werden. Oberbürgermeister Horst Frank (Bündnis 90/Die Grünen) bezeichnete das muslimische Grabfeld als ein Zeichen des Respekts und der Normalität. Die Stadt müsse die große islamische Gemeinde ernst nehmen, sagte Frank. Der Imam der Konstanzer muslimischen Gemeinde, Mehmet Sahin, dankte der Stadtverwaltung. Nach Angaben der Friedhofsverwaltung und der Konstanzer muslimischen Gemeinde ist das muslimische Grabfeld in der Region einmalig.

«Historisches Biwak» Erligheim/Stromberg

Europa wächst zusammen: Verträge, Gesetze und der Euro sind mehr als nur ein Anfang. Vor 200 Jahren schuf Napoleon die Grundlagen für die europäische Staatenwelt des 19. Jahrhunderts. Durch sein entschlossenes Vorgehen wurden die damaligen Regenten zu gemeinsamen Anstrengungen gegen das übermächtig erscheinende revolutionäre Frankreich gezwungen. Ein für Südwestdeutschland bedeutsames Gefecht fand am 3. November 1799 am östlichen Ausläufer des Strombergs statt.

Die französische Rheinarmee unter General Ney rückte in den Herbsttagen 1799 bis nach Heilbronn vor. Sie sollte unter anderem die Residenzstädte Stuttgart und Ludwigsburg besetzen und die kaiserlichen Magazine in Cannstatt zerstören. Doch so weit sollte es nicht kommen: Generalmajor Prinz zu Hohenlohe-Ingelfingen stellte sich mit kaiserlichen Truppen den vorrückenden Franzosen bei Bietigheim in den Weg. Die verbündeten Österreicher und Württemberger warfen den Feind zunächst bis auf die Anhöhe von Erligheim zurück.

Am 3. November erfolgte der Angriff der kaiserlichen Kavallerie und Dragoner. Mit Artillerie, Grenadierzügen und Fußjägern wurden die Franzosen nach Erligheim zurückgeworfen. Im Kampf von Straße zu Straße und Haus zu Haus wurden die Franzosen bis zur badischen Grenze in die Flucht geschlagen. In dem Gefecht wurden die Generale Ney und Dorcet verwundet, außerdem hatten die Franzosen zahlreiche Tote, Verwundete und 696 Gefangene zu beklagen. Auf seiten der Verbündeten gab es nur einige Verwundete. Das Herzogtum Württemberg atmete auf, zunächst drohte von den Revolutionstruppen keine Gefahr mehr.

200 Jahre später soll das Gefecht von Erligheim eine Würdigung erfahren. In einer Gedenkveranstaltung unter dem Motto «Völkerverständigung – aus ehemaligen Feinden wurden Freunde» wird vom 10.–12. September 1999 diesem geschichtlichen Ereignis beim «Historischen Biwak»

gedacht werden. Teilnehmer aus Frankreich, Österreich, Polen, Sachsen und Württemberg wollen das Gefecht in originalgetreuen Uniformen am 11. September nachstellen. Weitere Höhepunkte sind die Enthüllung eines Gedenksteines sowie der Festzug am 12. September, der die Zeitepoche «Von der Französischen Revolution bis heute» thematisieren wird.

Gleichzeitig findet im Erligheimer Ortskern am 11.–12. September 1999 ein «historischer Markt» statt. Erwartet werden unter anderem Schnitzer, Schmiede, Musikinstrumentenbauer und Spielleut'.

Aufregung um Denkmal für italienische Alpenjäger

(STZ) In Münsingen, ganz in der Nähe des bekannten Truppenübungsplatzes, stehen drei große Granitblöcke. «Ehrenhain» nennen die Münsinger diesen Ort. Wenn Bürgermeister Mike Münzing Besucher hierher führt, reagieren diese bisweilen betroffen. So zeigte sich auch Alfred Geisel «bedrückt». Der baden-württembergische Vorsitzende des Vereins «Gegen das Vergessen – Für Demokratie» und ehemalige Landtagsvizepräsident verlangte gar den Abriß der Steine. Die Granitblöcke erinnern an die italienische Gebirgsdivision «Monte Rosa», einem Verband mit zweifelhaftem Ruf.

Auf dem Münsinger Übungsplatz wurde dieses letzte Aufgebot Mussolinis in den Jahren 1943/44 zusammengestellt und ausgebildet. 1950 Mann umfaßte die Truppe, sie sollte vorwiegend zur Bekämpfung von italienischen Partisanen und zur Deportation von Juden eingesetzt werden. Mussolini persönlich nahm in Münsingen die Truppenparade ab. Fotografien, die bei dieser Gelegenheit aufgenommen wurden, zeigen eine Alblandschaft voller Stahlhelme.

Dieses Ehrenmal, das sich Münsingen 1986 durch einen Gemeinderatsbeschuß einbrockte, hätte sich die Albmetropole jetzt wieder vom Hals schaffen können. Der 29jährige Bürgermeister, erst seit anderthalb Jahren im Amt, beantragte die Entfernung

des Granits. Nicht nur Geisel hatte bei ihm vorgesprochen, auch der ehemalige SPD-Bundesvorsitzende Hans-Jochen Vogel machte sich in einem Schreiben für die Schleifung stark. Dringend ersuchte er den Gemeindevater, das Denkmal zu beseitigen: «Die Monte Rosa hat bekanntlich bis zu ihrem Ende den Faschismus in besonders brutaler Weise vertreten.»

Das italienische Generalkonsulat hatte Münsingen bereits 1989 ein umfangreiches Dossier zugeschickt und vor dem faschistischen Hintergrund der «Monte Rosa» gewarnt. Doch die Unterlagen verstaubten im Aktenschrank des langjährigen Bürgermeisters Rolf Keller. Eine Zusammenfassung des Papiers verlas Münzing nun erstmals, zehn Jahre später, in öffentlicher Sitzung des Gemeinderats. «Die Monte-Rosa-Division war gegen Ende des Krieges an Maßnahmen beteiligt, die eindeutig gegen die Menschenrechte verstießen», zog darin ein Turiner Historiker das Fazit. Münzing konfrontierte seine Gemeinderäte mit einer langen Liste von Grausamkeiten: Deportation von 9000 italienischen Juden, schwere Übergriffe gegen Zivilisten. Doch die Mehrheit der Räte witterte einen Anschlag auf die Soldatenehre und stellte sich taub. Zuerst auch stumm. War die Entscheidung für das Denkmal 1986 in nichtöffentlicher Diskussion gefallen, wollten die Fraktionsvorsitzenden diesmal die heikle Angelegenheit zwar öffentlich, aber ohne Wortmeldungen behandeln. So konnte man nach dem Vortrag des Bürgermeisters im sonst so wortreichen Gremium die sprichwörtliche Stecknadel fallen hören. Doch Münzing durchbrach das Schweigen immer wieder mit Argumenten: «Wir haben uns heute der Vergangenheit zu stellen.»

Der CDU-Fraktionsvorsitzende Anton Striegel stellte sich als erster. «Die Steine stehen jetzt 13 Jahre dort. Sie haben niemandem geschadet.» Warum also die ganze Aufregung? fragte er und beantragte den Erhalt des Ehrenmals. Sein Fraktionskollege Anton Böhler sekundierte: Man solle doch die Diskussion «Denkmal» auf «unbestimmt» verschieben, dann habe man «alle unangenehmen Dinge

los». Münzing versuchte weiter zu intervenieren. Doch vergeblich. Mit zwei Stimmen Mehrheit sprach sich der Gemeinderat für den Erhalt der Granitblöcke aus.

Kalkwoche im Freilichtmuseum Beuren

Bald besitzt in Württemberg nicht nur der Schwäbische Heimatbund einen noch funktionsfähigen historischen Kalkofen: Im Freilichtmuseum Beuren bei Nürtingen wird in der Woche vom 6.–11. Juli 1999 ein dort hin translozierter Meilerofen unter den Augen der Museumsbesucher seine erste Bewährungsprobe am neuen Standort zu bestehen haben. Am 6. Juli werden die ersten Steinschichten und die obere Abdeckung des Brennguts eingebaut, dann wird zunächst vorsichtig, und wenn der Ofen warm ist, mit voller Leistung geheizt. Am Freitag, dem 9. Juli wird mit dem Anglühen der obersten Schicht und der Vollendung des Brandes gerechnet. Angemeldete Interessenten können eine Schicht als Heizer mitmachen, für Essen und Trinken ist für alle Besucher reichlich gesorgt.

Filme, Führungen und Informationen ergänzen das Angebot der einmaligen «Kalkwoche». Höhepunkt wird der Aktionstag «Rund um den Kalk» sein am Sonntag, dem 11. Juli, wenn Handwerke und Techniken gezeigt werden, die mit dem Bau- und Düngestoff Kalk zu tun haben. Der gewonnene Stückkalk wird an Ort und Stelle zu Sumpf- und Löschkalk verarbeitet.

Das komplette Veranstaltungsprogramm kann angefordert werden über das Infotelefon: (07 11) 30 02-23 07 oder Fax (07 11) 39 02-10 30.

«Ihr sen ds Salz en der Supp!»

(epd). Ein regelrechtes Mundartzentrum mit Programmbeiträgen im plattdeutschen und schwäbischen Dialekt, aber auch in anderen Mundarten, wird erstmals beim bevorstehenden Kirchentag in Stuttgart für die Besucher offenstehen. Nach Angaben

der Geschäftsstelle des Kirchentags wurde eine Anregung von württembergischer Seite aufgenommen, bei dem Protestantentreffen in der Landeshauptstadt vom 16. bis 20. Juni namentlich auch das Schwäbische zum Zuge kommen zu lassen. So findet nach dem vorläufigen Programm der abendliche Eröffnungsgottesdienst im «Mund ART zentrum» am 16. Juni neben Plattdeutsch auch in Schwäbisch statt. Dabei wird der Gärtlinger Gemeindepfarrer Manfred Mergel über die Losung des Kirchentags 1999 predigen «Ihr seid das Salz der Erde» (auf schwäbisch: «Ihr sen ds Salz en der Supp.»)

Seit vielen Jahren schon ist das «Plattdütsch Hus» ein fester Bestandteil im Gesamtangebot des Kirchentags. Laut Programm werden sich in Stuttgart nunmehr neben schwäbischen auch bayerische, fränkische und pfälzische Theologen und Mundartfachleute bei Bibelarbeiten, Podiumsgesprächen und beim gemeinsamen Singen einbringen. Erstmals sind Mitglieder des 1995 gegründeten bayerischen Arbeitskreises «Mundart in der Kirche» vertreten, darunter die Nürnberger Religionsphilosophin und Mundartdichterin Christa Hager und der Neuendettelsauer Pfarrer und Autor Frithjof Gräßmann. Eine Diskussionsrunde am 19. Juni ist dem Thema gewidmet «Beten in der Mundart».

Historische Allee in Tübingen wird gekappt

(STN) Bis zum Frühjahr 2000 müssen die Tübinger Stadtgärtner am idyllischen Anlagensee 32 alte Kastanien fällen. Die Bäume sind vom Brandkrustenpilz befallen.

Die Kastanien wurden 1819 als Teil einer Allee Richtung Rottenburg gesetzt. Sie stünden nun eben am Ende ihrer Lebenszeit, meint Baubürgermeister Siegfried Mezger. Dieses Problem betreffe alle Alleen. «Wenn Bäume gleichzeitig gepflanzt werden, werden sie auch gleichzeitig marode», macht Mezger deutlich.

Das Ende der Bäume wurde allerdings durch den radikalen Wegebau rund um den See am Rand der Alt-

stadt beschleunigt. Die Tiefbauer nahmen keine Rücksicht auf die Wurzeln der Bäume. Das geschädigte Wurzelholz war deshalb offen für den Pilzbefall. Vor kurzem stürzte eine der Kastanien einfach um. Die Stadtgärtner stellten fest, daß der Stamm in einem fauligen Stumpf ohne Wurzeln endete. So könnte es möglicherweise allen kranken Bäumen ergehen. Bei Zugversuchen krachten einige schon verdächtig. Doch glauben die Gärtner, die die ersten todkranken Bäume bereits gefällt haben, noch bis ins nächste Jahr mit der großen Fällaktion warten zu können.

Im Frühjahr 2000 soll das ganze Areal neu gestaltet werden. Die Planungen für den Europaplatz, der an das östliche Ende des Parks am Anlagensee grenzt, sind bereits weit fortgeschritten. Sie beziehen auch das Gelände um das idyllische Gewässer mit ein. Mezger könnte sich einen Park im Stile eines englischen Gartens mit «verschiedenen Bäumen unterschiedlichen Alters» vorstellen. Die historische Allee wird es jedenfalls nicht mehr geben.

Im Winter sorgte der Anlagensee noch aus einem anderen Grund für Aufregung. Die wachsende Zahl von Schwänen und Enten beeinträchtigt mittlerweile die Wasserqualität deutlich. Weil «einige wenige Privatpersonen, denen ich die Tierliebe nicht absprechen will», die Tiere füttern, ist der kleine See vor allem in den Wintermonaten zum großen Anziehungspunkt für das Wassergeflügel der Region geworden, sagte der Erste Bürgermeister, Gerd Weimer. Zeitweise halten sich dort über 100 Schwäne und 500 andere Wasservögel, in der Mehrzahl Enten, auf. Die Stadt wollte ihre Zahl reduzieren und rief damit prompt die Tierschützer auf den Plan. Diesen ließ wiederum Weimer versichern, daß «die Stadtverwaltung nicht einen Schwan verhungern läßt». Die Stadt setzt sich deshalb mit Organisationen wie dem Tierschutzverein oder dem Kreisfischereiverein zusammen und erstellt ein gemeinsames Konzept, das allen Interessen – Tierschutz, Ökologie, Wasserqualität und Freizeit – gerecht werden soll.

Im Neuen Schloß wurden die Prunkräume renoviert

(STZ) Von Juni bis Dezember vergangenen Jahres sind die Prunkräume im Stuttgarter Neuen Schloß renoviert worden. Seit 6. März können die Räume nun wieder im Rahmen von Führungen besichtigt werden. Die Renovierung der Repräsentationsräume inklusive des Sanitärbereichs und der Küche kostete 2,7 Millionen Mark. Unter anderem wurden die Leuchter im Marmorsaal abgenommen, gereinigt und zum Teil erneuert. Im Speisesaal wurden die Leuchter im Stil der 50er Jahre durch neue

ersetzt. Außerdem wurde dort die alte Wandbespannung komplett entfernt. Nun ziert eine neue Bespannung den Saal. Die Renovierung der Kantine schlug mit knapp 2,4 Millionen Mark zu Buche. Unter dem Motto «Alte Pracht im neuen Glanz» führen Michael Wenger und andere Kunsthistoriker jeweils eine Stunde lang durch die ansonsten zu Repräsentationszwecken genutzten Räume. Die Führungen für jeweils maximal 25 Personen sind jeweils an zwei Tagen im Monat. Wer Marmortreppenhaus, Marmorsaal und Aeneas-Galerie in Augenschein nehmen will, der muß sich vorher unter der Telefonnummer (0711) 66737937 anmelden.

Personalie

Hans Binder zum 75. Geburtstag

Den Lesern der Schwäbischen Heimat ist Hans Binder kein Unbekannter. Immer wieder findet er sich unter den Autoren mit Beiträgen, die seinen vielfältigen Forschungen auf historischem und naturwissenschaftlichem Gebiet entstammen.

Wer ihn näher kennt, weiß, daß dies nur ein Teil der Früchte seiner jahrzehntelangen Tätigkeit ist als Pädagoge und Kulturreferent, als Vorsitzender der Nürtinger Ortsgruppe des VdK und Vertreter des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, als Gründungsmitglied der Nürtinger Mütterschule, der Kunstschule und einer Reihe anderer kultureller Initiativen, als Autor höhlenkundlicher Bücher und nicht zuletzt als Vertrauensmann der Nürtinger Ortsgruppe des SHB. Diese hat er von 1975 bis 1995 tatkräftig, ideenreich und erfolgreich geleitet und durch unablässiges Werben von Mitgliedern gestärkt, seine vorbildlichen Aktivitäten, u. a. zahlreiche Studienfahrten, sind bei den Nürtinger Vereinsmitgliedern noch in lebhafter Erinne-

rung. Seinem jahrlangen Drängen und seinen umfangreichen Vorarbeiten ist es zu danken, daß Nürtingen 1996 ein Stadtmuseum eröffnen konnte.

Seit seinem Rückzug aus dem öffentlichen Leben, aus dem Dienst und seinen zahlreichen Ehrenämtern ist es nicht etwa still um ihn geworden. Von den fast 270 Publikationen aus seiner Feder sind nicht wenige in dieser Zeit entstanden, so der große Band *Höhlen der Schwäbischen Alb, Faszinierende Welt unter der Erde* und zahlreiche andere Publikationen, u. a. zu David Friedrich Weinland und Max Eyth sowie vielen landes- und stadtgeschichtlichen Themen. In Anerkennung seiner Verdienste um den SHB hat ihm die Mitgliederversammlung im April 1995 die Ehrenmitgliedschaft verliehen.

Wer ihn kennt, weiß, daß er weiterhin mit der ihm eigenen Energie und Tatkraft seine Forschungen betreibt.

Der SHB wünscht dem Jubilar und seiner Frau, die ihm in jeder Beziehung hilfreich zur Seite steht, noch viele glückliche und erfolgreiche Jahre.

Impressum

Redaktionsausschuß:

Ralf Beckmann, Martin Blümcke, Reinhold Fülle, Hans-Martin Maurer, Fritz Oechßler, Wilfried Setzler

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt DM 48,- im Jahr (für noch in Berufsausbildung stehende Personen DM 20,-, für juristische Personen DM 80,-). Beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom SCHWABENVERLAG beträgt der Preis für das Jahresabonnement DM 48,-, für Einzelhefte DM 12,- (zuzüglich Versandkosten, inklusive 7% Mehrwertsteuer).

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konto: Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 16 43 08.

Verlag

Schwabenverlag AG
Senefelderstraße 12, 73760 Ostfildern
Telefon (0711) 44 06 160
Telefax (0711) 44 06 177
E-mail: schwab.heimat@schwabenverlag.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (0711) 6 01 00 66
Telefax (0711) 6 01 00 76
E-mail: ags@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Die Zeitschrift wird auf chlorfrei gebleichtem Papier, BVS plus matt, der Papierfabrik Scheufelen, Lenningen, hergestellt.

Dieser Ausgabe liegen bei ein Prospekt des Theiss-Verlags, Stuttgart, und ein Spendenaufruf für das Naturschutzzentrum des Schwäbischen Heimatbundes in Wilhelmsdorf.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (0711) 2 39 42 0,
Telefax (0711) 2 39 42 44

Geschäftsführer:

Dieter Dziellak (0711) 2 39 42 22

Studienreisen:

Gabriele Finckh (0711) 2 39 42 11

Verwaltung:

Beate Fries (0711) 2 39 42 12

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (0711) 2 39 42 21

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr